Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Achim Mayer

**Geschichte des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz von seiner Entstehung bis zur Gegenwart : nebst Chronik der Stadt Friedland von 1244 - 1896**

## Teil 2

Neustrelitz: Barnewitz, 1896

**http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn777158531**

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

# Geschichte
des
Großherzogtums Mecklb.-Strelitz
von 1701-1896.
nebst
Chronik Friedlands
von 1244-1896.
von
Achim Mayer.

Mk - 3012

UB Rostock
28$ 010 158 456

# Geschichte

des

## Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz

**von seiner Entstehung bis zur Gegenwart**

nebst

## Chronik der Stadt Friedland

**von 1244—1896.**

Von

Achim Mayer,
Pastor in Friedland.

Zweiter Teil.

**Mit neunzehn Lichtdruckbildern.**

Neustrelitz 1896.
Verlag der Barnewitz'schen Hofbuchhandlung
Otto Kruse.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

allerdurchlauchtigsten Großherzoge

# Friedrich Wilhelm

von

Mecklenburg-Strelitz

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom

Verfasser.

# Inhalt.


**Großherzog Georg.** Seite

I. Ein wahrer Landesvater . . . . . 1
II. Großherzogin Marie . . . . . 11
III. Die St. Marienkirche in Neubrandenburg . . 14

**Großherzog Friedrich Wilhelm.**

I. Auch ein Landesvater . . . . . 19
II. Freude und Leid . . . . . 26
III. Der Ratzeburger Dom . . . . . 32
IV. Die St. Marienkirche in Friedland . . . 44

**Chronik der Stadt Friedland.**

I. Die Markgrafen Johann I. und Otto III., die Erbauer der Stadt . . . . . 53
II. Heinrich der Löwe . . . . . 56
III. Kirchen . . . . . 60
IV. Aus der Reformationszeit . . . . . 62
V. Die sämtlichen Friedländer Prediger von 1532—1890 68
VI. Kriegsdrangsale.
1. Im 14. und 15. Jahrhundert . . . 72
2. Aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges . 75
3. Der nordische Krieg . . . . . 80
4. Der siebenjährige Krieg . . . . 81
5. Aus der Franzosenzeit . . . . . 83
VII. Feuersbrünste . . . . . 86
VIII. Thore und Straßen. Das Heldenmädchen von Friedland 92
IX. Die Schulen . . . . . 97
X. Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten . . 99
XI. Die Feldmark . . . . . 101
XII. Die Wälle und deren Umgebung . . . . 103

# Lichtdruckbilder.


Seite.

1. Großherzog Georg-Denkmal in Neustrelitz . . 1
2. Die Kirche in Fürstenberg . . . . . 5
3. Schloßkirche in Neustrelitz . . . . . 7
4. Schweizerhaus in den Serran'schen Bergen . . . 8
5. Belvedere bei Neubrandenburg . . . . . 12
6. St. Marienkirche in Neubrandenburg . . . . 14
7. Die Kirche in Carlow . . . . . 24
8. Herzogin Carolinenstift in Neustrelitz . . . . 27
9. Dom zu Ratzeburg . . . . . 33
10. Georg von Blumenthal, Bischof zu Ratzeburg . . 38
11. St. Marienkirche zu Friedland vor dem Ausbau . 45
12. St. Marienkirche zu Friedland nach dem Ausbau . . 47
13. Friedland . . . . . 53
14. St. Nicolaikirche in Friedland . . . . . 61
15. Rathaus in Friedland . . . . . 89
16. Burgthor in Friedland . . . . . 92
17. Steinthor in Friedland . . . . . 95
18. Gymnasium in Friedland . . . . . 97
19. Stadtwappen von Friedland. Friedländer und Neubrandenburger Schilling . . . . . 103

# Großherzog Georg.

# Großherzog Georg, 1816—1860.

## I.

## Ein wahrer Landesvater.

Großherzog Georg, dessen Andenken unauslöschlich in dem Herzen seines Volkes fortlebt, war einer der edelsten und hochherzigsten Fürsten, ausgezeichnet durch große Herzensgüte und Mildthätigkeit, ein Vater seines Volkes, ein Wohlthäter und Helfer aller Bedrängten, allen Menschen Gutes thuend und meistens in aller Stille aus seiner Privat-Schatulle.

Wie seine herrliche Schwester, die ewig unvergeßliche Königin Luise von Preußen, an ihrem Krönungstage schrieb: „Ich bin nun Königin, und was mich dabei am meisten freut, ist die Hoffnung, daß ich nun meine Wohlthaten nicht mehr so ängstlich werde zu zählen brauchen", so betrachtete auch er „die Hoheit, die ihm die Vorsehung anvertraut, nur darum als eine unschätzbare Wohlthat, weil sie ihm die Mittel an die Hand gäbe, anderen ein Wohlthäter zu werden". Auch sein Herz kannte keine höhere und köstlichere Freude als die, anderer Glück zu begründen und zu fördern.

Großherzog Georg war ein Fürst von hoher wissenschaftlicher Bildung und ausgezeichnetem Kunstsinn. Mit Vorliebe verkehrte er mit geistreichen und wissenschaftlich und künstlerisch hochgebildeten

Persönlichkeiten, wie er denn auch namentlich mit Göthe bis zu dessen am 22. März 1832 erfolgten Tode fortdauernd in inniger Verbindung geblieben ist.

Geboren am 12. August 1779 zu Hannover, kam er in seinem neunten Lebensjahre nach Darmstadt, wohin sein Vater Herzog Karl sich im Jahre 1788 zurückzog, seine mutterlosen Kinder der Obhut ihrer trefflichen Großmutter, der edlen, hochgebildeten Landgräfin Marie Luise Albertine von Hessen-Darmstadt, anvertraute und dort blieb, bis er im Jahre 1794 den Thron seines heimgegangenen Bruders Adolf Friedrich IV. zu Neustrelitz einnahm.

So erhielt denn der junge, von Natur hochbegabte Prinz seine erste wissenschaftliche Erziehung an dem Hofe zu Darmstadt, der sich durch Feinheit der Sitten, wie durch Liebe zu Kunst und Wissenschaft auszeichnete. In diese Zeit fiel die Herrlichkeit der beiden letzten Kaiserkrönungen. Kaiser Leopold II. ward im September 1790 und Franz II. im Juli 1792 gekrönt, und beide Male ging die Landgräfin mit den Kindern nach Frankfurt am Main und wohnte dort bei Göthes Mutter, der „Frau Rat", die von dem jungen Prinzen von Mecklenburg und den beiden lieblichen Prinzessinnen Luise und Friederike, den nachmaligen Königinnen von Preußen und Hannover, ganz entzückt war und es für immer blieb.

Im Jahre 1795 bezog er die Universität Rostock, wo er vier Jahr mit eifrigem Studium der Wissenschaften zubrachte.

Nun hatte im Jahre 1797 König Friedrich Wilhelm III. den Thron bestiegen, und seine königliche Schwester Luise veranlaßte ihn nach Berlin zu kommen und dort bei den ersten Gelehrten der Residenz seine Studien zu vollenden. Er blieb in Berlin bis zu Anfang des Jahres 1802 und ging dann im Frühlinge nach Italien, wohin ihn längst seine Liebe zu den Künsten gezogen hatte, und wo besonders sein Sinn für die Musik zu einer gediegenen Kennerschaft reifte.

Im Jahre 1804 kehrte er über Wien und München in die Heimat zurück, worauf er noch in demselben Jahre von seinem Vater in die Regierung eingeführt wurde und seitdem an allen Regierungsgeschäften gewissenhaften Anteil nahm. Im October des Jahres 1807

ging er, begleitet vom Grafen Schlitz, nach Paris, um den durchaus unvermeidlichen Beitritt zum Rheinbunde zu vermitteln. Es war für den damals 28jährigen Erbprinzen keine leichte Aufgabe, mit dem siegesstolzen Kaiser Napoleon zu unterhandeln, aber mit großem Takt und Geschick erreichte er es in würdevollster Weise, daß der Kaiser endlich die den Beitritt zum Rheinbunde betreffende Urkunde unterzeichnete, worauf er im Mai des Jahres 1808 wieder in die Heimat zurückkehrte. Im Jahre 1814 finden wir ihn auf dem Kongreß zu Wien. In Vertretung seines Vaters war er am 3. September 1814 von Neustrelitz abgereist, hatte seinen Weg über Berlin, Dresden und Prag genommen und war am 17. September gleichzeitig mit dem Staatsminister von Oertzen in Wien angekommen, wo er die Interessen seines Hauses so erfolgreich vertrat, daß dasselbe am 17. Juni 1815 die großherzogliche Würde empfing und somit den königlichen Rang wieder erhielt, den schon die alten slavischen Regenten Mecklenburgs hatten, die seit 804 den Titel „Könige der Wenden" führten. Im Jahre 1816 empfing er auf der Rückkehr von einer Reise nach der Schweiz die Trauerbotschaft, daß sein Vater Großherzog Karl am 6. November zur ewigen Ruhe eingegangen sei. Es war zu Bruchsal im Großherzogtum Baden, wo der Regierungsrat von Dewitz ihm diese Trauerbotschaft am 11. November überbrachte. Alsbald eilte er, vom tiefsten Schmerz ergriffen, bei Tag und Nacht unaufhaltsam fort nach Mirow zu der letzten Ruhestätte des unvergeßlichen Vaters. Denselben Schmerz teilte mit ihm das ganze Land, aber es hatte den Trost, daß des hochsinnigen Vaters Thron ein nicht minder hochherziger Sohn eingenommen.

Zur Regierung gelangt, betrachtete Großherzog Georg die Fürsorge für das Wohl all seiner Unterthanen als die höchste Aufgabe seines Lebens, und darin folgte er in rühmlichster Weise dem Beispiele seines unvergeßlichen Vaters, daß seine Hauptsorge von Anfang an auf eine durchgreifende Verbesserung des sittlichen und materiellen Zustandes der niederen Volksklasse gerichtet war. Gleichzeitig war er aber auch darauf bedacht, die während der zehn Kriegsjahre bedeutend angewachsene Landesschuld möglichst zu verringern, was ihm auch durch

weise Finanzwirtschaft bei aller Freigebigkeit in ausgezeichneter Weise gelungen ist. Im Jahre 1819 trat er ein Gebiet am Rhein mit 10000 Seelen, das Mecklenburg-Strelitz auf dem Wiener Kongreß als Kriegsentschädigung erhalten hatte, für eine Million Thaler an Preußen ab, um dadurch einen Teil der Landesschuld zu tilgen. Um aber den Zustand der niederen Volksklasse zu bessern, hob er durch Verordnung vom 22. Februar 1820 die Gutsunterthänigkeit, die sogenannte Leibeigenschaft auf. Die Verordnung sagt: „Die Leibeigenschaft und Gutsunterthänigkeit hört mit ihrem Namen und Wesen und mit allen aus ihr herrührenden wechselseitigen Rechten und Verbindlichkeiten der Gutsherren und bisherigen Gutsbehörigen sofort auf." So sind aus Unfreien freie Leute geworden, welche die Scholle, auf der sie geboren, verlassen und sich anderswo ihr Brod suchen konnten, wenn sie nicht länger bei ihrer bisherigen Herrschaft bleiben wollten, während sie früher ohne deren Einwilligung ihren Dienst nicht aufgeben, noch ihren Wohnort verlassen durften. Um die Industrie des Landes zu heben und eine neue Blütezeit der Gewerbe herbeizuführen, wurden laut Verordnung vom 4. Juli 1823 neue, den Zeitverhältnissen angemessene Zunftordnungen für die Städte erlassen.

Zur Förderung des Handels und Verkehrs wurden neue Verkehrswege geschaffen, Kanäle und Chausseen gebaut. In den Jahren 1838 und 1839 wurde die Chaussee von Neustrelitz bis zur Landesgrenze bei Dannenwalde, sowie die Chaussee von Neustrelitz bis Neubrandenburg gebaut, worauf 1840 die Chaussee von Neubrandenburg bis Friedland folgte. Dazu kam 1845 die Chaussee von Neubrandenburg nach Treptow, 1849 die Chaussee von Neubrandenburg über Penzlin nach Waren, 1856 die Chaussee von Woldegk nach Friedland, 1858 die Chaussee von Neustrelitz nach Penzlin. Die erste Chaussee wurde im Jahre 1834 gebaut, es ist die von Rostock nach Neubrandenburg. Die Länge auf dem diesseitigen Gebiete beträgt nur $3^3/_4$ km ($^1/_2$ Meile). In demselben Jahre wurde die Chaussee von Friedland nach Anklam, und zwar die Strecke von Friedland bis zur Kavel $3^3/_4$ km ($^1/_2$ Meile) auf Kosten der Friedländer Kämmereikasse gebaut.

Photographie von Otto-Oranienburg.

Die Kirche in Fürstenberg.

Ganz besonders aber lag dem Großherzog die Verbesserung des Volksschulwesens am Herzen, um auch die niedern Stände auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, und zu diesem Zwecke gab er fortwährend erhebliche Summen aus eigenen Mitteln her, verzichtete er doch gerne auf einen bedeutenden Teil seiner Einkünfte, um ihn gemeinnützigen Bestrebungen zuzuwenden. Für die Verbesserung des Schulwesens, wie für alle seine hochherzigen Bestrebungen fand er den rechten Mann in dem höchst verdienstvollen Staatsminister August Otto von Oertzen († 3. April 1837), der schon seinem erlauchten Vater in schweren Tagen treu zur Seite gestanden. Das 1801 in Woldegk gestiftete und 1807 nach Neustrelitz verpflanzte Landes-Lehrerseminar wurde 1820 nach Mirow verlegt oder vielmehr dort neu gegründet und so zweckmäßig eingerichtet, daß es in Wahrheit eine Stätte des Segens für das Land geworden ist. Großherzog Georg hat das große Verdienst, dort eine Pflanzstätte der Erziehung und des Unterrichts geschaffen zu haben, deren Segnungen nicht mit der Zeit vergehen, sondern hinüberreichen in die Ewigkeit. Schon dadurch, daß der hochherzige Landesherr dem Seminar das neue Schloß außerhalb des Burgplatzes, die Geburtsstätte seines hochseligen Vaters und Vaterbruders Adolf Friedrich IV. und der Königin Sophie Charlotte von Großbritannien, zur Wohnstätte einräumte, gab er einen ausgezeichneten Beweis seines großen Interesses an dem Unterrichtswesen und seiner landesväterlichen Fürsorge für die Schulen seines Landes. Nachdem das Seminar am 16. Mai 1845 sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen festlich begangen hatte, brannte das Schloß in der Nacht des 21. Januar 1848 bis auf die Ringmauern ab, wurde jedoch noch in demselben Jahre, wenn auch nicht ganz in seiner früheren Gestalt wieder hergestellt und sogleich bezogen.

Für die Lehrer ließ der fürsorgliche Landesherr, der edle Förderer wahrer Volksbildung, auf seinen Domänen ganz neue Schulhäuser bauen oder die alten zweckmäßig einrichten, sorgte nicht minder für eine bessere Besoldung und bewirkte auch 1821 im Verein mit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, daß die Landstände die Schulstellen auf ihren Gütern gleichfalls verbesserten.

Am 24. October 1826 wurde eine zeitgemäße Schulordnung erlassen, und in einem der Regulative sagt der Großherzog: „Wir haben seit dem Antritt unserer Regierung die Verbesserung der Schulen in unsern herzoglichen Landen als eine der wichtigsten Angelegenheiten anerkannt und nach Möglichkeit mit bedeutenden Aufopferungen landesherrlich dahin gewirkt u. s. w."

Auch für die höheren Schulen wurden bedeutende Opfer gebracht, besonders für das Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz, wozu 1825 noch die Realschule kam. Im Jahre 1831 wurde auch der Mädchenschule, um dieselbe auf einen höheren Standpunkt zu bringen, ein eigenes Haus überwiesen, das die Inschrift trägt: „Bildungsanstalt für die weibliche Jugend 1831."

Das Gymnasialgebäude zu Neubrandenburg, das am 22. December 1826 feierlich eingeweiht wurde, ist ein Geschenk des Großherzogs, der 1819 auch der Stadt Fürstenberg das große Schulhaus schenkte. Nach Aufhebung des alten Ratzeburger Domgymnasiums wurde 1846 die Realschule zu Schönberg im Fürstentum Ratzeburg gegründet, die schnell emporblühte.

Statt des seit 1812 in Gebrauch gewesenen Herderschen Katechismus wurde 1852 der neue Landeskatechismus eingeführt, der sich seitdem als vorzügliches Hülfsmittel zur Erweckung und Förderung eines wahrhaft christlichen Sinnes und Lebens bewährt.

Wie dem gemütstiefen und glaubensfesten Landesherrn besonders die religiöse Erziehung der Jugend und die Pflege des kirchlichen Lebens am Herzen lag, so sorgte er auch mit großer Opferwilligkeit für die Erhaltung und würdige Erneuerung der Kirchen. Gar manche Gemeinde verdankt ihm ihr neu gebautes oder würdig erneuertes Gotteshaus. So verdankt die Stadt Neubrandenburg ihm ihre höchste Zierde, die schöne St. Marienkirche, die er in den Jahren 1832—1841 von seinem Baurat Buttel so prachtvoll restauriren ließ, daß sie zu den schönsten Kirchen Norddeutschlands gehört. Auch die schöne Fürstenberger Kirche mit ihrem schlanken Turme ist von demselben Baumeister auf Kosten des Großherzogs gebaut. Nachdem im Jahre 1794 in Fürstenberg 43 und 1797 sogar 152 Gebäude (die ganze östliche

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

# Schlosskirche in Neustrelitz.

Hälfte der Stadt) abgebrannt waren, wurde am 26. Mai 1807 auch der westliche Teil der Stadt, 90 Wohnungen nebst Kirche, Pfarrhaus und Rathaus ein Raub der Flammen. Seitdem war Fürstenberg ohne Kirche, und der Gottesdienst wurde im großherzoglichen Schlosse gehalten, bis die neu erbaute Kirche am 22. October 1848 eingeweiht wurde. Die letzte Kirche war die vom Baurat Buttel in Kreuzesform mit zwei zierlichen Türmen erbaute Schloßkirche zu Neustrelitz. Am 12. August 1855 vollzog der Großherzog eigenhändig die Grundsteinlegung, und am 12. August 1859 wurde die Kirche vom Superintendenten Dr. Ohl feierlich eingeweiht. In die Altarbibel schrieb der alte fromme Landesvater: „Mögest Du, o Herr, auch fernerhin nicht nur dieser Kirche, nicht nur den mir besonders Teuern, sondern dem ganzen von mir so innig geliebten Lande Deinen Segen so reichlich geben, als ich in diesem feierlichen Augenblicke ihn von Dir erflehe."

Wie das „ganze von ihm so innig geliebte Land" auch dem edlen Landesherrn in unverbrüchlicher Liebe und Treue zugethan war, das zeigte sich auch 1848. Auch dies Jahr, das mit seinen revolutionären Bestrebungen so viele heilige Bande löste, war nicht imstande, das Band zu lockern, das hier zu Lande von alters her in gegenseitiger Liebe Fürst und Volk fest umschlungen hält. In den damaligen Streitigkeiten über die landständische Verfassung protestierte Großherzog Georg gegen das am 3. August 1849 mit 55 gegen 34 Stimmen angenommene Staatsgrundgesetz, das auch unterm 12. September 1850 vom Schiedsgericht zu Freienwalde a. O. für nichtig erklärt wurde. Über die konservative Gesinnung des Großherzogs Georg sagt einer, der ihn genau kannte: „Er prüfte gern das Neue, stets hoffend, Gutes darin zu entdecken, aber er ward niemals untreu dem Bestehenden, so lang er es für recht und begründet erkannte." Es konnte nicht ausbleiben, daß die mannigfaltigen Aufregungen und Verirrungen jener unruhigen Zeit seinem landesväterlich gesinnten Herzen manchen Kummer bereiteten. Aber in solchen Zeiten fehlte es ihm niemals an dem rechten Trost und Frieden. So schreibt er einmal: „Ich habe nie lebhafter empfunden, wie heute, wie die Leiden, die uns Gott auferlegt, in eben dem Maße zu seinen Wohlthaten gerechnet werden müssen,

als das von ihm geschenkte Glück, — und wie sehr dies gerade für die reichsten und kräftigsten Gemüter gilt, welche, gleich den edleren Pflanzen, nicht an der gewöhnlichen Sonne reifen, sondern dazu des Treibhauses bedürfen. Ich glaube — was mich betrifft — das wenige Gute, was in mir ist, hauptsächlich dem durchkämpften Schmerz zu verdanken. Er hat mich mein Unrecht und meine Thorheiten einsehen und bereuen gelehrt, sowie er mich endlich zur Erkenntnis der Wahrheit führte, ohne deren Festhalten alles vergebens ist: daß nämlich strenge Pflichterfüllung zur alleinigen Bedingung des Lebensglücks gemacht werden darf. Man kann freilich alle seine Pflichten sehr treu erfüllen und doch vielen Kummer dabei haben; allein das höchste Gut, die Gewissensruhe, bleibt uns dann doch immer, und deshalb auch die Kraft, ohne Wanken auszuhalten, wie arg es auch stürmen mag." — Diese Pflichttreue hat Großherzog Georg zu allen Zeiten geübt bis an das Ende seines Lebens. Er ward nach treu vollbrachtem Erdenlaufe im zweiundachtzigsten Jahre seines Lebens und im vierundvierzigsten seiner reichgesegneten Regierung aus dieser Zeitlichkeit abgerufen in die Ewigkeit. Er starb am 6. September 1860 in seinem Schweizerhause in den Serrahnschen Bergen, wo er seit 1833 alljährlich im Sommer und Herbste gern geweilt und an der schönen Natur und Jagd seine Freude gehabt hatte. Die tiefe Waldeinsamkeit, in der das Edelwild bis an das im einfachen Schweizerstil erbaute und an einem Bergesabhange schön gelegene Haus herankommt, und wo inmitten des herrlichsten Buchenwaldes alles Ruhe und Freiheit atmet, hatte diese Stätte zu seinem Lieblingsaufenthalt gemacht. Wunderschöner Rasen schmückt den Platz vor dem Hause, und unten am Fuß des Berges breiten Wiesen ihren grünen Teppich aus, und dahinter liegt ein kleiner See mit einer Insel, die ein Schwanenhäuschen trägt, und das alles umgiebt ein prachtvoller Buchenwald. Eine wundervolle Fernsicht über Wald und Umgegend hat man von dem nahe gelegenen Aussichtsturm, der sich auf einer Anhöhe bis zu 120 Fuß erhebt. An der Vorderseite des Schweizerhauses liest man:

„Nimm gnädig, Herr, in Deine Hand
Dies fremde Haus im Vaterland!
Dem Waidmann geb' es Schutz und Ruh,
Dem Gaste, was er wünscht, dazu!"

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

Schweizerhaus in den Serran'schen Bergen.

Eine andere Inschrift am Schweizerhause lautet:

„Nur wenigen ists vergönnt, im Heiligtum der Kunst
Den hohen Sinn noch höher zu entfalten;
Wem es gelang, dem ward des Schicksals Gunst,
Es mußten freundliche Gestirne walten!

Doch giebts ein Heiligtum, das jedem offen steht,
Ersetzend, was dem Geist und was dem Herzen fehlt,
Du bist's Natur! an die mein Ruf ergeht,
Dein Altar ist's, den ich für immer mir erwählt."

Hier in diesem Asyl der Ruhe und des Friedens sollte der edle Fürst zur ewigen Ruhe eingehen. An seinem Todestage ließ er sich noch die Bittschriften vorlegen, die während seiner Krankheit eingegangen waren, und nach seiner großen Herzensgüte gewährte er die Bitten alle. Darnach entschlief er sanft am Abend gegen 10 Uhr in den Armen seiner Gemahlin, die Nacht und Tag an seinem Bette gewacht. Es war ein schweres Leiden, das hier mit dem Tode endete; aber als ein Christ, der weiß, an wen er glaubt, hat der fromme gottergebene Fürst seinen Lauf vollendet. Die Gedächtnispredigt hatte zum Text die trostreichen Worte: „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." (Off. 14, 13.)

Als die Kunde von seinem Heimgange durch das Land ging, da ergriff tiefe Trauer die Herzen, und mit der herben Trauer um den allgeliebten Landesvater vereinte sich das dringende Verlangen nach einem Denkmal, das für alle Zeiten Zeugnis gebe von seines Volkes tiefempfundener Dankbarkeit. Und als nun eine Sammlung für das auf dem Marktplatz zu Neustrelitz zu errichtende Denkmal eröffnet wurde, da war die Beteiligung im Lande eine so allgemeine, daß man aus den Überschüssen der freiwilligen Beiträge allein über 14000 *M.* dem Karolinenstift überweisen konnte. Das Denkmal trägt die Inschrift:

„Dem allgeliebten Landesvater Seine dankbaren Mecklenburger."

Es war im Jahre 1866, am Geburtstage des jetzt regierenden Großherzogs Friedrich Wilhelm (17. October), als das von dem berühmten Bildhauer Professor Albert Wolf, einem gebornen Neustrelitzer,

so meisterhaft vollendete Standbild des unvergeßlichen Großherzogs Georg in Gegenwart der Großherzoglichen Familie und einer großen, den weiten Marktplatz und die angrenzenden Straßen füllenden Menschenmenge feierlich enthüllt wurde. Es war ein wunderbar feierlicher Augenblick, als aus der fallenden Umhüllung des Denkmals die edle Gestalt des Großherzogs so lebenswahr, so ganz in seiner charakteristischen Eigenart hervortrat, und nun gleichzeitig die Glocken anfingen zu läuten und der aus den verschiedenen Gesangvereinen zusammengesetzte Sängerchor unter Musikbegleitung die Vandalia anstimmte, die dem hohen Herrn bei Lebzeiten so oft gesungen war.

Das mecklenburgische Volkslied, die Vandalia, ist zum ersten Male am 12. August 1836 im großen festlich geschmückten Orangeriesaal unter Orchesterbegleitung gesungen worden, um dem gefeierten Landesvater eine Geburtstagsüberraschung zu bereiten. Der Dichter Johann Friedrich Bahrdt, am 17. Juni 1790 zu Dargun geboren, trat 1813 in die Lützowsche Freischar, bekleidete später eine Provisorstelle zu Neustrelitz, ward 1833 von dem Großherzoge zum Sekretär des Staatsministers August Otto von Oertzen ernannt und nach dessen am 3. April 1837 erfolgten Tode pensioniert. Er starb am 12. Februar 1847. Der Komponist der Vandalia, Justizrat Karl von Oertzen, des Staatsministers Sohn, geb. am 15. Februar 1801 zu Neustrelitz, widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft und der Musik. Er starb am 24. September 1871. Die letzten Verse der Vandalia lauten:

Wie heißt der Fürst, gerecht und mild,
Der Schirm des Rechts, der Freiheit Schild,
Den jede Herrschertugend schmückt,
Der gern sein treues Volk beglückt,
Es leitet an der Liebe Band?
Georg nennt ihn sein Vaterland!

Drum Heil dem edlen deutschen Mann,
Der Segen stiftet wo er kann!
Ihm zeige jeder Tag aufs neu
Des Volkes Lieb', des Volkes Treu'!
Gott, Herr der Welt, bleib' schützend nah
Dem Herzog und Vandalia!

## II.

# Die Grossherzogin Marie.

An seinem Geburtstage, dem 12. August 1817, vermählte sich Großherzog Georg in Kassel mit der durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten Prinzessin Marie, Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel, geb. den 21. Januar 1796.

Groß war der Jubel, mit dem die junge Großherzogin am 22. August bei ihrem Einzuge begrüßt wurde; denn weit länger als ein halbes Jahrhundert hatte Mecklenburg-Strelitz das Glück entbehrt, eine Landesmutter zu haben. Herzog Adolf Friedrich IV. war unvermählt gestorben, und sein Bruder Großherzog Karl war bereits zum zweiten Male Witwer, als er zur Regierung gelangte. Die Großherzogin Marie, eine Fürstin von überaus wohlwollendem Gemüte und herzgewinnender Freundlichkeit, hat im innigsten Verein mit ihrem hohen Gemahl so manche Not gelindert und manch Liebeswerk hervorgerufen und gepflegt. Zum Gedächtnis ihrer frühentschlafenen ersten Tochter, der Herzogin Luise, geb. am 31. Mai 1818, welche am 1. Februar 1842 im noch nicht vollendeten vierundzwanzigsten Lebensjahre zu Rom aus diesem Leben schied, gründete sie noch in demselben Jahre die Luisen-Stiftung zu Neustrelitz, eine Klein-Kinder-Bewahranstalt. Der jetzt regierende Großherzog Friedrich Wilhelm erblickte gegen 8 Uhr abends am 17. October 1819 das Licht der Welt. Ein unendlicher Jubel ging durch die alsbald glänzend erleuchtete Residenzstadt, als die Geburt des neugeborenen Thronfolgers

bekannt wurde. Am 10. Januar 1821 wurde die Herzogin Karoline und am 11. Januar 1824 Herzog Georg geboren. Auch ihre beiden letztgebornen Kinder, die Herzogin Karoline und der Herzog Georg sind ihr im Juni des Jahres 1876 im Tode vorangegangen.

Die Großherzogin Marie besaß eine ganz ausgezeichnete Kunstfertigkeit in der Malerei. Sie hat vornehmlich viele Familienbilder nach der Natur gezeichnet und gemalt; aber ihre kunstgeübte Hand schuf auch außerordentlich viele treffliche Kopien nach Gemälden von Raphael, Guido Reni, Correggio, Dominichino, Leonardo da Vinci, Murillo, Titian, van Dyk, Albrecht Dürer, Rubens und vielen andern berühmten Meistern. Ihr letztgemaltes Bild, eine Kopie des Christuskopfes von Guido Reni, verehrte sie der Kaiserin Augusta zur Erinnerung an die goldene Hochzeit des hohen Kaiserpaares. Ihre meisten Zeichnungen, Bilder und Ölgemälde hängen im großherzoglichen Schlosse zu Neustrelitz, im Marienpalais und in der Orangerie. Manches Bild hat sie auch für die Kirchen gemalt, wie die Kreuztragung Christi nach Raphael für die Stadtkirche zu Neustrelitz, die heilige Familie nach Raphael für die Schloßkirche, Christus am Kreuze nach Albrecht Dürer für die Kirche zu Mirow, Christus mit dem Kreuze nach Däger für die Kirche zu Schönberg, die heilige Familie nach Raphael und Giulio Ramano für die Kirche zu Neubrandenburg und Christus mit der Weltkugel für die Kirche zu Zierke.

Ihrem Kunst- und Schönheitssinne verdankt die Stadt Neubrandenburg auch das im Jahre 1822 im einfachen griechischen Stil erbaute und am nordwestlichen Ufer des Tollense-Sees so reizend gelegene Belvedere. Dort auf der reizenden Höhe von Belvedere, zu der man, am Gärtner-Hause vorüberschreitend, auf schattigen Wegen und terrassenförmig aufwärtsführenden Stufen emporsteigt, hat man eine ebenso großartige als überraschend schöne Fernsicht über die durch mannigfache Naturschönheit ausgezeichnete Umgebung Neubrandenburgs. Hier im Vordergrunde die klare Spiegelfläche des sich zwei Meilen weit in südwestlicher Richtung hinziehenden Tollense-Sees, dessen Wellen sich bei stürmisch bewegter Luft am steilen Ufer schäumend brechen, während drüben das leichtgebaute Dampfboot „Fritz Reuter“ auf der

Nach einer Zeichnung von W. Steffen-Friedland.

# Belvedere bei Neubrandenburg.

wogenden Flut schnell dahingleitet. Die malerisch schönen Ufer sind meistens mit prachtvoller Buchenwaldung bedeckt, so hier zur Rechten das vielbesuchte Brodaerholz und drüben am jenseitigen Ufer das ebenso herrliche Nemerowerholz mit Behmshöhe, die eine weite Aussicht über den See eröffnet. Wendet man den Blick nach Süden, so wird fern am Horizonte bei klarem Himmel Prillwitz sichtbar, wo aller Wahrscheinlichkeit nach einst Rethra mit dem berühmten Tempel des Radegast gestanden. Links von Belvedere, nahe am Rande des aufwärtssteigenden Waldes, liegt Broda, vormals ein Prämonstratenser-Kloster, das 1170 gestiftet wurde, viele Dörfer, Mühlen, Hufen und sonstige Hebungen hatte, aber nach der Reformation einging. Über Broda hinaus liegt die freundliche Stadt Neubrandenburg in ihrem grünen Eichenkranze, aus dem nur der reichgezierte Turm der St. Marienkirche, die höchsten Dächer der Stadt und die zackigen Zinnen der altertümlichen Thore hervorragen. Desto klarer treten aus ihren Gärten und Alleen die Häuser und die Kirche auf St. Georg hervor. Die Stadt Neubrandenburg liegt inmitten einer prachtvollen Umgebung, in der fruchtbare Gärten, reiche Kornfelder, üppige Wiesen und bewaldete Höhen in mannigfaltiger Abwechselung einen ganz reizenden Anblick gewähren. Da sieht man von Belvedere aus die Tilly-Schanzen, die Stargarder Berge, das Mühlenholz, das Burgholz, die Ihlenfelder Höhen und all die fruchtbaren Saatfelder und den grünen Teppich des sich bis Treptow hin erstreckenden Wiesenthals, durch das sich die im Sonnenglanze hellschimmernde Tollense schlängelt, bis sie tief unten dem Blick entschwindet und die Aussicht von den mit Busch und Wald bedeckten Höhen des Werders begrenzt wird.

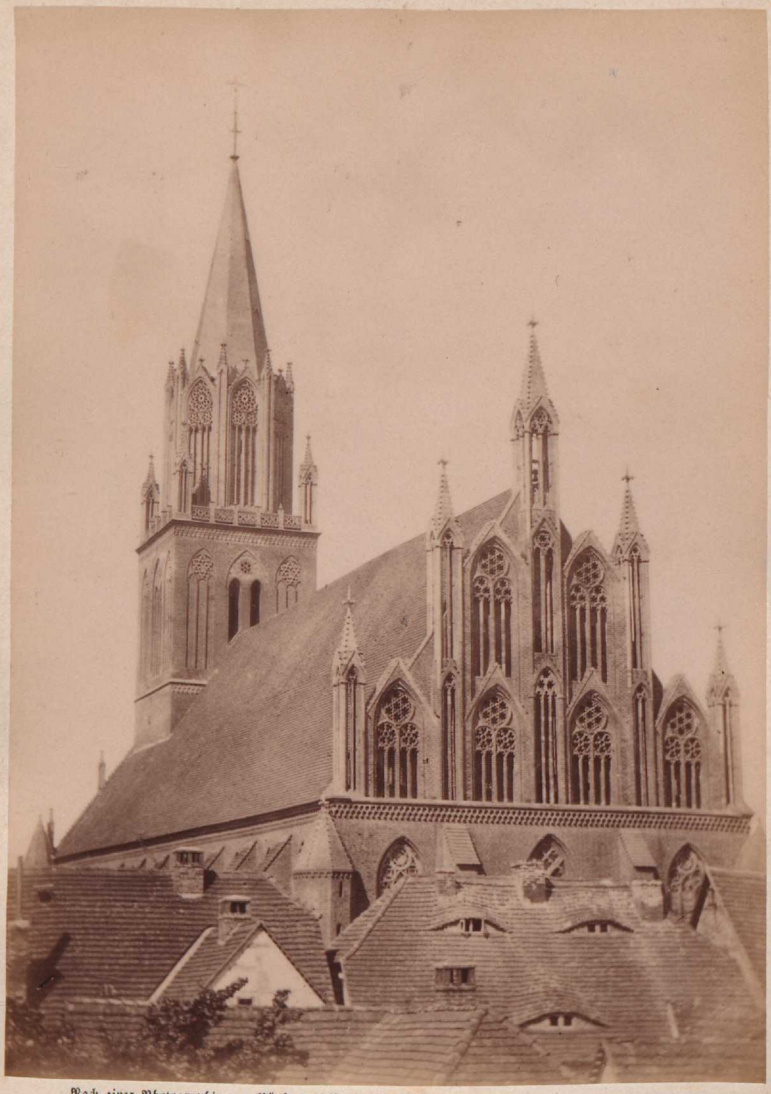
Gesegnet sei das Gedächtnis der edlen Fürstin, die, für landschaftliche Reize so empfänglich, solch ein Belvedere geschaffen!

## III.

# Die St. Marienkirche in Neubrandenburg.

Diese auf Anordnung des Großherzogs Georg in würdigster Weise restaurierte Kirche stammt mit der St. Marienkirche zu Friedland aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Beide Kirchen sind, wie es scheint, zugleich mit der Stadt entstanden.*) Doch ist bei beiden die Zeit ihrer Erbauung nicht genau zu bestimmen. Aber schon im Jahre 1271 kommt die St. Marienkirche zu Neubrandenburg urkundlich vor, indem in diesem Jahre dem Kloster Broda von den Markgrafen das Patronatrecht über diese Kirche verliehen wird. Sie ist am 31. August 1298 von dem Havelberger Bischof Johann, zu dessen Sprengel das Land Stargard gehörte, feierlich eingeweiht. Diese schöne, im reinsten Spitzbogenstile erbaute Kirche hat wiederholt großen Brandschaden erlitten. Sie brannte aus, als am 10. November 1614 abends 6 Uhr in der Badstüber-Straße eine Feuersbrunst entstand, die während der Nacht die halbe Stadt in Asche legte. Am 28. Juli 1655 traf abends gegen 11 Uhr ein zündender Blitzstrahl den Turm, der bis auf das massive Mauerwerk ausbrannte. Es schien anfangs, als habe der Blitz nicht gezündet, aber zwei Stunden

*) Nachdem die beiden Markgrafen von Brandenburg Johann I. und Otto III. am 29. Februar 1244 die Stadt Friedland gegründet hatten, wurde von dem Markgrafen Johann die Stiftungsurkunde für Neubrandenburg am 5. Januar 1248 zu Spandau ausgestellt. Sie ist am 13. Februar 1261 von dem Markgrafen Otto bestätigt worden. Das Original des Neubrandenburger Stiftungsbriefes ist in dem großen Stadtbrande von 1676 verloren gegangen, während das Original des Friedländer Stiftungsbriefes noch im Stadtarchiv vorhanden ist.



Nach einer Photographie von Rönkendorf-Neubrandenburg.

# St. Marienkirche in Neubrandenburg.

später brach das Feuer aus. Die Glocken schmolzen, Kirche und Orgel aber blieben unbeschädigt. Das Feuer ergriff auch die umliegenden Gebäude, und neun Wohnhäuser mit ihren Hintergebäuden wurden ein Raub der Flammen. Der Turm, zu dessen Wiedererbauung jeder Bürger nach seinem Vermögen beisteuerte, wurde im nächsten Jahre wieder hergestellt, aber in etwas geringerer Höhe und nur mit Brettern gedeckt, während er früher eine Kupferbedachung hatte. Verhängnisvoller wurde für die Kirche der große Stadtbrand von 1676. Damals lagen infolge des Krieges zwischen Kurbrandenburg und Schweden kurbrandenburgische Truppen in der Stadt. Ein Reiter vom Regiment des Grafen Promnitz schoß am 20. Mai nachmittags um 2 Uhr (er soll nach Sperlingen geschossen haben) in das Strohdach einer Scheune, und bei dem starken Nordostwinde griff das Feuer mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß in Zeit von zwei Stunden die ganze Stadt in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt wurde und viele Menschen in dem Feuermeer der brennenden Stadt umkamen. An diesem Unglückstage, an welchem vormittags auch die Stadt Stargard abbrannte, blieben nur die St. Johanniskirche, das Armenhaus und einige andere Häuser vom Feuer verschont. Die furchtbare Glut des Feuers entzündete den Turm der St. Marienkirche, und die herabstürzende Spitze zerschlug das Gewölbe des Mittelschiffes und das große schöne Orgelwerk. Die Kirche brannte bis auf das massive Mauerwerk aus, die Orgel, viele Denkmäler, die ansehnliche Kirchenbibliothek und viele alte Urkunden wurden von den Flammen verzehrt. Zur Wiederherstellung der Kirche wurde im ganzen Lande eine Kirchenkollekte veranstaltet, aber erst im Jahre 1694 war sie so weit ausgebaut, daß wieder Gottesdienst darin gehalten werden konnte. Es war eine sehr dürftige Wiederherstellung. Das Gewölbe des Mittelschiffes mußte ein Bretterboden ersetzen, und eine Orgel erhielt die Kirche erst im Jahre 1754. Die so mangelhaft wiederhergestellte Kirche wurde mit der Zeit immer baufälliger, bis der kunstverständige und wahrhaft kirchlich gesinnte Großherzog Georg sie in ihrer ursprünglichen Schönheit so völlig wieder herstellen ließ, daß sie jetzt durch den hohen Grad ihrer Vollendung und künstlerischen Harmonie einen wahrhaft erhebenden Anblick gewährt; zeigt

sie uns doch die Kühnheit des menschlichen Geistes, solch einen erhabenen Bau zu unternehmen und zur Vollendung zu führen! Der Großherzog übertrug 1832, im 16. Jahre seiner Regierung, die Ausführung des großartigen Baues seinem trefflichen Baumeister Baurat Buttel. Gerade am 12. August 1841, am Geburtstage des Großherzogs und im 25. Jahre seiner Regierung, wurde in Gegenwart der Großherzoglichen Familie die wundervoll restaurierte Kirche feierlichst eingeweiht. Ein Prachtbau war vollendet, der für immer Neubrandenburgs Hauptzierde bleiben wird. Der schöne, weithin sichtbare Turm bildet in seiner Grundform ein Viereck, das mit einer reichverzierten Gallerie endet und dann ins Achteck übergeht, dessen Seiten mit sehr kunstvoll gearbeiteten Giebeln abschließen, aus denen die mit Schiefer gedeckte und mit einem großen vergoldeten Kreuze geschmückte Turmspitze bis zu einer Höhe von 70 Fuß emporsteigt, während die ganze Höhe des Turmes 268 rheinl. Fuß und die Länge der Kirche 190 rheinl. Fuß beträgt. Von großer Schönheit ist auch der Ostgiebel der Kirche mit seinen fünf kleinen Türmen und reichen gothischen Verzierungen. Sehenswert sind hier die mit Glasmalereien geschmückten Fenster, von denen eins die Stadt, die beiden Seitenfenster aber der im Jahre 1867 zu Dresden verstorbene kaiserlich russische Staatsrat v. Lorenz, ein geborener Neubrandenburger, gestiftet hat. Sehenswert ist auch vor dem Altare der große kunstvoll gestickte Teppich, eine bildliche Darstellung von Jesaias 35. Ein Geschenk der Großherzogin Marie ist das von ihr gemalte Bild vor dem Taufstein und auch der Taufstein selbst. Die „Großherzoglichen Kinder" schenkten das Krucifix und die Altarleuchter, der Maler Professor Eggers aus Neustrelitz das Altarbild und die Jungfrauen Neubrandenburgs goldgestickte Sammetdecken für Altar und Kanzel, wie auf einer Gedenktafel in der Nähe des Taufsteins verzeichnet steht, deren Inschrift vom Großherzog Georg verfaßt ist und mit den Worten schließt: „Gott erhalte fortan diese Kirche, Er segne die Stadt, wie das ganze Land und sei auch mir, dem Wiederhersteller dieser heiligen Stätte, wie den Meinigen gnädig!" —

# Großherzog Friedrich Wilhelm.

# Großherzog Friedrich Wilhelm.

## I.
## Auch ein Landesvater.

Landesväterliche Gesinnung, Gerechtigkeit und Milde, Güte und Leutseligkeit sind das Erbteil aller Mecklenburg-Strelitzer Regenten gewesen von der Regierung des ersten Herzogs Adolf Friedrich II. an bis auf die gegenwärtige Regierung Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich Wilhelm.

Die schöne Jugendzeit verlebte der jetzt regierende Großherzog im trauten Verein mit seinen Geschwistern, den beiden Herzoginnen Luise und Karoline und dem Herzoge Georg am elterlichen Hofe zu Neustrelitz. Zu seiner wissenschaftlichen Vorbildung für die akademischen Studien wurden Lehrer des dortigen Gymnasiums berufen, und regsamen und strebsamen Geistes umfaßte er alle Zweige des Unterrichts mit so lebendigem Interesse, daß er bald nach seiner Konfirmation die Bonner Hochschule beziehen konnte.

Am 23. September 1836 wurde er von dem damaligen Hilfsprediger, nachmaligen Konsistorialpräsidenten und Oberhofprediger Dr. theol. Ohl in der Stadtkirche konfirmiert. Der Einsegnungsspruch

war: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben (Off. 2,10).“ In der Konfirmationsrede, welcher die Worte des Heilandes: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater (Matth. 10, 32)“, zu Grunde lagen, wurde der auch in Gottes Wort wohlunterrichtete Erbgroßherzog daran erinnert, daß er von väterlicher und mütterlicher Seite zweien Fürstenhäusern angehöre, die der guten Sache des Evangeliums treulich gedient hätten. Hessens hochherziger Landgraf Philipp habe nicht bloß in glücklichen Tagen seines Lebens sich zu Christo und seinem Evangelio bekannt, sondern auch willig Schmach und Hohn und Gefangenschaft und Verlust an Land und Leuten um Christi willen erduldet, Mecklenburgs Herzog Heinrich der Friedfertige habe sich gefreut, als er das Licht des Evangeliums in seinem Lande hell glänzen sahe, und dem Herzog Ulrich habe es ganz besonders am Herzen gelegen, „Gottes Wort als den höchsten und teuersten Schatz seinen Nachkommen und lieben getreuen Unterthanen rein und unverfälscht zu bewahren“.

Nach dem Vorbilde seiner großen unvergeßlichen Ahnherren hat auch Großherzog Friedrich Wilhelm zu allen Zeiten Christum durch Wort und That bekannt und bewiesen, wie sehr ihm die Förderung kirchlichen Sinnes und kirchlichen Lebens am Herzen liege.

Noch nicht 18 Jahre alt bezog er die Universität Bonn, wo er sich vornehmlich dem Studium der Rechtswissenschaft und der Geschichte widmete. Nach Beendigung der Universitätsstudien begab er sich zunächst auf Reisen. Er bereiste Deutschland und die Schweiz und ging dann nach Italien, angezogen durch die Herrlichkeit der Natur und durch die Schätze der Kunst und Wissenschaft dieses klassischen Bodens. In Rom nahm er längeren Aufenthalt, wozu besonders der Umstand mitwirkte, daß dort zu der Zeit auch die ihm so nahe verwandte hochfürstliche Familie des Herzogs Adolf Friedrich von Cambridge weilte. Der Herzog von Cambridge war der älteste Sohn des Königs Georg III. von England und dessen Gemahlin Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, Schwester des Großherzogs Karl. Seine

Gemahlin, die Herzogin Auguste von Cambridge, war die Schwester der Großherzogin Marie. Die Verwandtschaft war also eine doppelte.*)

Nach seiner Rückkehr aus Italien wandte der Erbgroßherzog sich nach Preußen, um den praktischen Offizierdienst zu üben. So folgte auf die wissenschaftliche Ausbildung auf der Hochschule zu Bonn die militärische in der preußischen Armee. Nachdem er sich auf seinen erhabenen Beruf allseitig vorbereitet hatte, unternahm er, dem Zuge seines Herzens folgend, eine Reise nach England und verlobte sich dort im Herbste des Jahres 1842 mit der ältesten Tochter des Herzogs von Cambridge, Augusta, Prinzessin von Großbritannien, Irland und Hannover, geb. den 19. Juli 1822. Am 28. Juni 1843 fand die feierliche Vermählung statt. Als die glänzenden Vermählungsfeierlichkeiten in England ihren Abschluß gefunden hatten, traten die hohen Neuvermählten die Heimreise nach Neustrelitz an, wo die zukünftige Großherzogin mit großem Jubel und Ehrenbezeugungen aller Art festlich empfangen wurde.

Von nun an nahm der Erbgroßherzog an den Sitzungen der Regierung teil, um sich mit den wichtigeren Regierungsgeschäften und der praktischen Anwendung der Gesetze des Landes, dessen Regierung er künftig zu führen berufen war, völlig vertraut zu machen, und so wurde er mit der Zeit dem hochbejahrten Vater eine bewährte Hülfe und Stütze in allen Zweigen der Verwaltung und Regierung. Mit

---

*) Anmerkung. König Georg III. († 1820) hatte mit seiner Gemahlin Sophie Charlotte viele Kinder. Hier mögen nur genannt werden: 1. König Georg IV. († 1830), 2. dessen Bruder und Thronfolger Wilhelm IV. († 1837), 3. Eduard, Herzog von Kent († 1820), dessen Tochter, die Königin Victoria (geb 24.. Mai 1819), ihrem Oheim Wilhelm IV. in der Regierung folgte. 4. Ernst August, Herzog von Cumberland, der 1837 den Thron des Königreichs Hannover erbte, vermählte sich 1815 mit Friederike von Mecklenburg-Strelitz, Schwester der Königin Luise von Preußen, († 29. Juni 1842). 5. Adolf, Herzog von Cambridge, war von 1831—1837 Vice-König von Hannover. Als aber nach dem Tode des Königs Wilhelm IV. die Königin Victoria zur Regierung gelangte und Ernst August in der Regierung des Königreichs Hannover folgte, weil hier die weibliche Erbfolge nicht statthaft war, da kehrte der Herzog von Cambridge nach England zurück. Er starb am 8. Juli 1850, die Herzogin am 6. April 1889 im 92. Lebensjahre.

den Bedürfnissen des Landes wohlvertraut und mit einem Herzen voll Liebe für alle seine Unterthanen hat denn auch Großherzog Friedrich Wilhelm seit dem Tage seiner Thronbesteigung (6. September 1860) eine reichgesegnete Regierung geführt und sich durch Gerechtigkeit und Milde, Güte und Leutseligkeit alle Herzen gewonnen.

In seine Regierung fielen die großen politischen Ereignisse, die ganz Deutschland bewegten. Im Jahre 1866 entstand der norddeutsche Bund, dem auch Mecklenburg-Strelitz beitrat, und als im Juli 1870 die Kriegserklärung des übermütigen Frankreichs erfolgte, da haben auch die Mecklenburg-Strelitzer zu den Waffen gegriffen und furchtlos und treu den ganzen Feldzug mitgemacht, an welchem auch ihr erlauchter Fürstensohn Erbgroßherzog Adolf Friedrich ruhmvollen Anteil genommen. Es war ein wunderbarer Krieg. Das Unglaubliche geschah, mußte geschehen, weil Gott mit uns war, weil der Allmächtige im Himmel, der Herr der Heerscharen die Wacht am Rhein gehalten und uns von Sieg zu Sieg geführt hat. Auf deutscher Seite Sieg auf Sieg, auf französischer Seite Niederlage auf Niederlage, so folgten die Siege Schlag auf Schlag, und eine Siegesbotschaft kam nach der andern, bis das französische Volk, das bis dahin für das kriegstüchtigste gegolten, zuletzt seine Ohnmacht eingestehen und demütig um Frieden bitten mußte, der denn auch am 1. und 2. März 1871 geschlossen wurde. Indes verzögerte sich der endgültige Friedensschluß noch bis zum 10. Mai. Schon am 18. Januar 1871 war im Schlosse zu Versailles dem König Wilhelm von Preußen von den deutschen Fürsten die Kaiserwürde übertragen und damit das deutsche Reich wieder aufgerichtet worden.

Am 3. März wurde von Sr. K. H. dem Großherzoge ein Friedens- und Dankfest angeordnet und zum Tage dieses Festes der 10. März, der Geburtstag der Königin Luise, bestimmt. Die Allerhöchste Verordnung sagt: „Das der Predigt*) folgende Kirchengebet soll zunächst den Dank gegen Gott für den durch eine Reihe bewundernswürdiger Siege unter den schwersten Anstrengungen und Opfern glücklich errun-

*) Der Text war 1. Könige 8, 56—61.

genen Frieden und für das neu gekräftigte und unter Kaiser und Reich neu geordnet aus demselben hervorgegangene deutsche Vaterland aussprechen; dann aber ein dankbares Gedächtnis denjenigen weihen, welche die Opfer für Erlangung des Friedens geworden sind, und endlich auch mit Dank für Gottes gnädiges Walten Unseres geliebten Sohnes, des Erbgroßherzogs Königliche Hoheit und der teuren Söhne Unsers Landes gedenken, welche an den zahlreichen schweren Kämpfen ihren an Treue und Tapferkeit geleisteten guten Anteil haben und nun glücklich ihrer Heimat zurückgegeben werden."

In den nun folgenden Friedensjahren hat der für seines Volkes Wohlfahrt unablässig sorgende Landesvater viele heilsame Verordnungen erlassen in Bezug auf Kirche und Schule, Rechtspflege und Polizeiangelegenheiten, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe u. s. w. Viele neue Verkehrswege sind geschaffen. Zu den Chausseen sind die Eisenbahnen gekommen, die das Land in verschiedenen Richtungen durchziehen. Schon im Jahre 1866 ward die Friedrich-Franz-Bahn über Neubrandenburg und Oertzenhof bis in die Ukermark verlängert. Im Juli 1877 wurde die Berliner Nordbahn eröffnet, die über Dannenwalde, Fürstenberg, Strelitz, Neustrelitz, Stargard und Neubrandenburg nach Pommern geht. Dazu kam 1885 die Mecklenburger Südbahn und die Lloydbahn, die beide Mecklenburg-Strelitz auf kleinere Strecken berühren. Im Juni 1886 wurde die Warnemünder Bahn eröffnet, die sich bei Neustrelitz von der Nordbahn abzweigt. Die Neubrandenburg-Friedländer Bahn wurde am 5. November 1884 eröffnet, und die Neustrelitz-Wesenberg-Mirower Bahn wird voraussichtlich bald dem Verkehr übergeben werden.

Wie der unvergeßliche Großherzog Georg, so hat auch Großherzog Friedrich Wilhelm sich von Anfang seiner Regierung an dadurch als rechter Landesvater erwiesen, daß nicht nur der äußere Wohlstand seiner Unterthanen, sondern auch die Pflege ihrer geistigen Güter ihm besonders am Herzen liegt, und das bezeugen die großen Opfer, die fortwährend für Kirchen und Schulen gebracht werden. Daß die Worte des königlichen Psalmsängers: „HErr ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt (Psalm 26, 8)",

auch ihm aus der Seele gesprochen sind, das verkünden laut die vielen unter seiner Regierung neuerbauten oder doch in würdigster Weise ausgebauten Gotteshäuser, deren Zahl sich bereits zur Zeit seines fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums auf sechsunddreißig belief und seitdem noch fortwährend im Zunehmen ist. Diese zu Gottes Ehre erbauten oder würdig restaurierten Kirchen werden für immer so würdige und erhabene Denkmale seiner Regierung bleiben, daß die treue Liebe und Dankbarkeit seines Volkes ihm niemals herrlichere Monumente stiften kann. Obenan steht die 1881 vollendete prachtvolle Restauration des altberühmten Ratzeburger Doms. Daran schließt sich der großartige Bau des St. Marienkirchturmes zu Friedland, ein monumentaler kirchlicher Bau, begonnen 1885 zur Erinnerung an das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum Sr. K. H. des Großherzogs. Unter den ganz neugebauten Kirchen zeichnen sich besonders aus die schöne hochgelegene Kirche zu Feldberg, erbaut 1872—75 und am 16. Mai 1875 eingeweiht, und die Kirche zu Carlow im Fürstentum Ratzeburg, erbaut vom Baurat Müschen und 1888 am 5. Sonntage nach Trinitatis eingeweiht vom Landessuperintendenten Langbein.

Durch Landesherrliche Verordnung vom 6. November 1875 wurde das neue „Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Kirche in Mecklenburg-Strelitz" eingeführt, das eins der vorzüglichsten und besten in ganz Deutschland ist.

Daß auch das Schulwesen fortwährend ein Hauptgegenstand seiner landesväterlichen Fürsorge ist, beweisen die mannigfach verbesserten Schulordnungen, wie die wiederholt verbesserten Lehrerstellen und die vielen neugebauten oder doch gründlich restaurierten Schulhäuser, unter denen das Prachtgebäude der Neustrelitzer Bürgerschule eine der ersten Stellen einnimmt. Die Inschrift dieses Hauses lautet: Friedericus Guilelmus Magnus Dux Discipulis docendis atque erudiendis MDCCCLXXVII.

Was die Anstalten und Einrichtungen des Landes betrifft, die milden Zwecken dienen, so erfreuen sich diese allezeit der herzlichen Fürsorge und eifrigen Förderung des Großherzogs, und darin stehen

Photographie von H. Elwert-Rehna.

# Die Kirche in Carlow.

auch dem hochherzigen Landesvater alle Glieder des hohen großherzoglichen Hauses immer zur Seite.

Die Großherzogin Augusta, die geistvoll, mild und huldreich zur Seite des Großherzogs waltet, fühlte sich von jeher berufen, Barmherzigkeit zu üben und als eine rechte Landesmutter jedes Liebeswerk zu fördern. Durch die unter ihrer Leitung, Anregung und Belebung in Segen wirkenden Wohlthätigkeitsvereine wird so vielen Notleidenden geholfen und so manche Thräne getrocknet. So hat auch die hohe Frau zur Verpflegung altersschwacher, unbemittelter und ehrsamer Frauen und Jungfrauen ein Asyl in der Seestraße zu Neustrelitz gestiftet. Unter ihrem Protektorat steht das Rettungshaus Bethanien bei Neubrandenburg, gegründet von dem Vice-Landmarschall Adolf von Oertzen auf Rattey, einem Manne von großer Mildthätigkeit und Herzensgüte, und seiner gleichgesinnten Gemahlin Bertha, geb. von Pentz. Dasselbe wurde am Geburtstage der Großherzogin, am 19. Juli 1872, eingeweiht, nachdem es schon unter der treuen Pflege des trefflichen Hausvaters Krüger seit 1851 zu Rattey bestanden.

Auch Kunst und Wissenschaft haben immer in dem erlauchten Herrscherpaare fürstliche Gönner gefunden. Besonders liebt und pflegt die hohe Frau die Tonkunst.

Als am 6. September 1885 der Tag wiederkehrte, an welchem vor 25 Jahren der Großherzog den Thron seiner Väter bestiegen, da wurden dem allverehrten Jubelpaare aus allen Ständen und Schichten des Volkes die rührendsten Beweise von Anhänglichkeit und innigster Ergebenheit entgegengebracht, und so gestaltete sich diese Jubelfeier zu einem höchst glänzenden und wahrhaft volkstümlichen Feste.

Der Allmächtige erfülle die Wünsche und Gebete, die damals für den allgeliebten Landesvater zum Himmel emporstiegen, daß sein getreues Volk sich noch lange des Segens seiner weisen, milden und gerechten Regierung erfreue! —

## II.

# Freude und Leid.

Von alters her besteht in Mecklenburg zwischen dem Volke und seinem angestammten Fürstenhause ein so patriarchalisch-inniges Verhältnis, daß die getreuen Unterthanen die Freuden und Leiden des großherzoglichen Hauses als ihre eigenen empfinden.

So rief denn der 17. April des Jahres 1877 im ganzen Lande die freudigste Bewegung hervor. An diesem Tage vermählte sich Se. K. H. der Erbgroßherzog Adolf Friedrich (geb. 22. Juli 1848) mit der Prinzessin Elisabeth, der ältesten Tochter des regierenden Herzogs Friedrich von Anhalt und seiner Gemahlin, der Herzogin Antoinette, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg (geb. 7. September 1857). Dem erlauchten Paare, das in der Harmonie der Herzen das wahre eheliche Glück gesucht und gefunden, wurde am 8. Mai 1878 die Herzogin Marie und am 24. Januar 1880 die Herzogin Jutta geboren. Noch größer war die Freude im ganzen Lande, als am 17. Juni 1882 der Erbprinz Herzog Adolf Friedrich geboren wurde, und ein doppelter Fest- und Freudentag war der 19. Juli als Geburtstag J. K. H. der Großherzogin Augusta und als Tauftag des Erbprinzen, der mit dem Jordanwasser getauft wurde, das den erlauchten Eltern aus Palästina dargebracht war. Darnach wurde am 10. October 1888 Herzog Karl Borwin geboren. Der Name erinnert an Borwin, den Sohn des Pribislaw, dem der berühmte Sachsenherzog Heinrich der Löwe seine Tochter Mechthild zur Gemahlin gab. Borwin und Mechthild sind mithin Stammeltern des noch jetzt in Mecklenburg regierenden großherzoglichen Hauses.

Herzogin Caroliuenstift in Neustrelitz.

Aber nicht bloß Freudentage haben wir zu verzeichnen, sondern auch Tage tiefer Trauer.

Am 1. Juni 1876, am Donnerstage vor Pfingsten, starb die Herzogin Karoline, die sich in dem von ihr gegründeten und nach ihr benannten Karolinenstifte ein Denkmal geschaffen, das laut und deutlich redet von ihrer Liebe und Gottesfurcht; denn alle Werke der Liebe, die sie gethan, hatten ihren Grund und Ursprung in einem edlen Herzen, das fremde Not wie eigene empfindet, und in einer wahren aufrichtigen Gottesfurcht. Darum war auch all ihr Wirken segenspendend und mit Gottes Segen reich gekrönt. Wie die ewig unvergeßliche Königin Luise, so fühlte auch sie sich innerlich berufen, eine Trösterin und Helferin der Armen, Kranken und Notleidenden zu werden.

Im Jahre 1855 kaufte sie ein Haus, das zum Krankenhause eingerichtet und am 15. November eingeweiht wurde, und darinnen zwei Diakonissen aus dem Stifte Bethlehem zu Ludwigslust die Krankenpflege übernahmen. Dies Haus war bald zu klein, um alle Kranken aufzunehmen, die dort Hülfe suchten. Dies veranlaßte die Herzogin in derselben Straße im Vertrauen auf des Höchsten Hülf' und Segen das jetzige großartige Krankenhaus zu bauen, das als eine Zierde der Residenz dasteht, am 28. November 1860 eingeweiht wurde und schon bei Lebzeiten der edlen Stifterin mehr als 3500 Kranken leibliche und geistliche Pflege gewährt hat. Hier ging sie fast täglich ein und aus. Als ein Engel der Milde, der Güte und des Trostes erschien sie in den Krankensälen, für jeden Leidenden hatte sie ein trostreiches Wort, einen freundlichen teilnehmenden Blick, und oft zeigten die Thränen in ihren Augen mehr als Worte es vermögen ihre herzinnige Teilnahme. Lange weilte sie oft im Kindersaale, denn die Kleinen waren ihre besonderen Lieblinge. So oft das Weihnachtsfest wiederkehrte, wurde ein prachtvoller Christbaum angezündet. Dann wurden alle, die in ihrem lieben Stifte waren, die Großen und die Kleinen, die Kinder und die Erwachsenen, die Kranken und die Diakonissen und Dienenden allzumal von der Herzogin reich beschenkt, und königlich freute sie sich, wenn sie anderen durch eine sinnige Überraschung eine besondere Freude bereitet

hatte. So war es auch noch im letzten Jahre vor ihrem Tode. Auch Herzog Georg, der zum Weihnachtsfeste von St. Petersburg hieher gekommen, war zum letzten Male bei dieser Feier im Karolinenstifte zugegen. Ach, wer hätte es damals geahnt, daß beide, die Herzogin Karoline und Herzog Georg, sobald von dieser Erde scheiden sollten!

Bald nach Neujahr fühlte die Herzogin sich unwohl, und es entwickelte sich eine Krankheit, die nach Gottes Rat noch vor dem Pfingstfeste ihrem Leben ein Ziel setzen sollte. Am 10. März 1876 war die Gedächtnisfeier des hundertjährigen Geburtstages der Königin Luise. Wiewohl die Herzogin schon damals recht leidend war, so ließ sie es sich doch nicht nehmen, noch selbst einen Lorbeerkranz niederzulegen in dem kleinen Mausoleum im Schloßgarten, das eine Nachbildung des von Rauchs Meisterhand geschaffenen Monuments im Mausoleum zu Charlottenburg birgt. Noch immer hoffte man auf baldige Besserung der hohen Kranken. Allein ihr Zustand wurde immer bedenklicher, schwere Brustbeklemmungen kehrten häufiger wieder und hielten oft lange an; aber auch in den allerschwersten Stunden blieb sie geduldig und gottergeben, treu ihrem Lieblingsspruche: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebete (Röm. 12, 12).“ Sie tröstete sich mit Gottes Wort, sie klagte nicht, sie dachte nicht an sich, sie dachte nur an andere; besonders schmerzlich war ihr der Gedanke, daß die teure Mutter in ihrem hohen Alter noch den Kummer haben sollte, sie vor sich scheiden zu sehen. Am Sonntage vor Pfingsten empfing sie das h. Abendmahl. Sie war auf ihr Ende gefaßt, und im Glauben an ihren Erlöser, der sie unter den größten Leiden wunderbar aufrecht hielt, sehnte sie sich in Hoffnung des ewigen Lebens nach einer baldigen Erlösung. Als ihr Ende nahe war, hatte sie noch für jeden Anwesenden ein besonderes Wort zum Abschiede und für viele Abwesende Grüße. Eins ihrer letzten Worte war ein Segenswunsch für den Erbgroßherzog. „Gott wolle ihn segnen, was ich nicht mehr vermag!“ sagte sie.

Gegen 2 Uhr nachmittags hatte die fürstliche Dulderin ausgelitten. Am 6. Juni, am Dienstag nach Pfingsten, sprach Superintendent Ohl an ihrem Sarge in der Schloßkirche über Philipper 3, 1—11

und 1. Timoth. 6, 12 und am 7. Juni Pastor Becker bei den Begräbnisfeierlichkeiten in Mirow über Off. 14, 13.

Sie ist nun von dieser Erde geschieden; aber ihr Andenken wird in Segen bleiben, so lange es noch ein Karolinenstift giebt, und für dessen Fortbestand hat die edle Stifterin selbst gesorgt durch ein Kapital von 120000 *M.*, das sie dem Stifte vermacht, und durch ihre letztwillige Bestimmung, die folgenden Wortlaut hat:

„Ich wünsche, daß das Carolinenstift unter dem Schutze der Landesregierung stehen möge, und empfehle es der sorgenden Liebe meiner lieben Vaterstadt Neustrelitz und meines geliebten Vaterlandes Mecklenburg-Strelitz. Es soll unter der Leitung eines Vorstandes, eines Geistlichen, zweier anderer Herren und einer oder zweier Damen verwaltet werden; doch empfehle ich es sehr dringend, daß nur solche dieses Amt übernehmen, die reges Interesse für solche Anstalt im Herzen tragen, und daß vor allem der Sinn christlicher Liebe in dem Hause und dessen Verwaltung herrsche, damit es in Wahrheit ein Haus der Barmherzigkeit werde, fern von vorwaltender pedantischer Kleinlichkeit, und bitte ich, diesen meinen Wunsch nie zu vergessen und denselben jährlich am Stiftungstage wieder vorzulesen. Daß die Pflege der Kranken wie bisher nur durch Diakonissen geschehen soll, ist mein ausdrücklicher Wille.

Gott bitte ich um seinen schützenden Segen für mein liebes Carolinenstift. (gez.) Herzogin Caroline."

Auch ein letzter Wunsch der Herzogin ist nach ihrem Tode in Erfüllung gegangen. Es ist mit ihrem Karolinenstift für die als unheilbar entlassenen Kranken ein Siechenhaus verbunden, für das sie schon ein Grundkapital bestimmt hatte.

Im Jahre 1888 sind im Karolinenstifte 548 Kranke, und zwar 244 Männer, 178 Frauen und 126 Kinder, und im Siechenhause 6 Frauen verpflegt worden. Eine so umfangreiche Verpflegung ist nur dadurch möglich geworden, daß alle Glieder des großherzoglichen Hauses bedeutende Summen gespendet haben und dies Beispiel edelster werkthätiger Liebe, das die hohen Herrschaften gegeben, dem Hause viele Freunde und Gönner erweckt hat, die es mit zum Teil recht ansehnlichen Stiftungen bedacht haben.

Noch einmal versetzte das Jahr 1876 in demselben Monat das großherzogliche Haus und das ganze Land in tiefe Trauer. Am 20. Juni, als das Trauergeläute für die Herzogin Karoline noch nicht verklungen war, starb auch Herzog Georg. Er war, wie gewöhnlich, zum Weihnachtsfeste nach Neustrelitz gekommen und dann nach St. Petersburg zurückgekehrt, um auch das nach dem russischen Kalender später fallende Weihnachtsfest mit den Seinigen zu feiern. Darnach feierte er am 28. Februar im frohen Kreise seiner Familie seine silberne Hochzeit. Er war seit dem 28. Februar 1851 mit Ihrer Kaiserl. Hoheit, der Großfürstin Katharina Michailowna, der einzigen Tochter des 1849 verstorbenen Großfürsten Michael von Rußland (geb. am 28. August 1827) vermählt. Diesem Bunde sind 3 Kinder entsprossen:

1. Die Herzogin Helene, geb. am 16. Januar 1857 zu St. Petersburg.
2. Herzog Georg Alexander, geb. am 6. Juni 1859 zu Remplin.
3. Herzog Karl Michael, geb. am 17. Juni 1863 im Lustschlosse Oranienburg unweit St. Petersburg.

Zur Zeit seiner Vermählung kaufte Herzog Georg für eine Million Thaler die in der schönsten Gegend Mecklenburgs so reizend gelegene Besitzung Remplin. Die herzogliche Familie lebte aber meistenteils in Rußland, wo der Herzog, ausgezeichnet durch seine militärischen Talente und Fähigkeiten, als kaiserlich russischer General der Artillerie, Generalinspector der Scharfschützen-Bataillone, Chef der reitenden Batterie Nr. 1 und des ersten Grenadier-Schützenbataillons, die hervorragendsten Stellungen in der russischen Armee einnahm.

Bald nach seiner silbernen Hochzeit wurde Herzog Georg von einem Leiden ergriffen, das anfänglich unbedeutend schien und keine ernste Besorgnis aufkommen ließ, dann aber mit der kräftigen Natur des hohen Kranken einen schweren Kampf begann und zuletzt den Tod herbeiführte. Er starb im kräftigsten Mannesalter, überall schmerzlich betrauert, namentlich auch von den evangelischen Gemeinden in Rußland, die sich immer seiner besonderen Fürsorge und Gunst zu erfreuen

hatten und denen durch ihn allezeit Unterstützungen im reichsten Maße zu teil wurden. Er selbst hat den evangelischen Glauben als ein heiliges Erbteil seiner Väter auch in Rußland teuerwert gehalten und sich bis an sein seliges Ende zu seinem HErrn und Heiland bekannt durch Wort und That. Stets wurden in seinem hohen Hause Morgenandachten gehalten und dabei evangelische Lieder gesungen. Als er fühlte, daß sein Ende nahe sei, da ließ er sich das h. Abendmahl reichen. Dann segnete er die Seinen, sie der Gnade und Treue seines Erlösers anbefehlend, und tröstete sie mit der Hoffnung eines seligen Wiedersehens vor dem Throne Gottes. Seine letzten Worte waren: „HErr Jesu, Dir leb' ich, Dir sterb' ich", und während der Geistliche mit den Trauernden an seinem Bette knieend betete: „Der HErr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit (Psalm 121, 8)," ist er still in Frieden eingegangen in das ewige Leben, das der HErr denen verheißen hat, die ihm die Treue halten bis in den Tod. Zum Text der Leichenrede wählte der Geistliche Off. 3, 11: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!"

Am 30. December 1880 ging auch die Großherzogin Marie zum ewigen Frieden ein, nachdem sie 43 Jahre mit ihrem hohen Gemahle in glücklichster Ehe und 20 Jahre im Witwenstande gelebt. Superintendent Dr. Ohl wählte den 23. Psalm zum Leichentext: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln."

Im Schloßgarten zu Neustrelitz sind die von dem berühmten Bildhauer Professor Wolf künstlerisch vollendeten Büsten der Großherzogin Marie und ihrer beiden ihr im Tode vorangegangenen Kinder, der Herzogin Karoline und des Herzogs Georg, zur dankbaren Erinnerung aufgestellt.

## III.

# Der Ratzeburger Dom.

Dem hohen Interesse Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich Wilhelm für kirchliche Kunst und kirchliches Leben verdankt der altberühmte Dom zu Ratzeburg eine ebenso gründliche als wahrhaft würdige Restauration, die nach den Plänen des Oberbaurats Daniel unter Leitung des Landbaumeisters Rickmann in der Zeit von 1876 bis 1881 vollendet worden ist.

Mitten im schönen waldumkränzten See liegt die freundliche Inselstadt Ratzeburg mit der hoch emporragenden Domkirche, die nebst dem Palmberge, einem mit prächtigen Linden besetzten Platze, und den angrenzenden Häusern und Gärten zum Fürstentum Ratzeburg und mithin zum Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz gehört.

Wohl wenige Städte haben eine so reizende Lage wie Ratzeburg. Wunderlieblich ist die äußere Umgebung des Ratzeburger Sees, die solch eine Fülle von Anmut und Schönheit entfaltet, daß man sich in eine wahrhaft paradiesische Gegend versetzt glaubt, wenn man zur schönen Jahreszeit durch die in vollem Grün prangende Buchenwaldung wandelt, die sich auf den zumeist steilansteigenden Ufern hinzieht und wie ein grüner schwellender Kranz den klaren blauen See umschließt. Wohin man in dieser mit allen Reizen einer schönen Natur geschmückten Gegend seine Schritte lenkt, überall folgt eine malerische Ansicht der andern, und auf einzelnen höher gelegenen Aussichtspunkten stellen sich dem entzückten Auge so wundervolle Landschaftsbilder dar, wie nur die erhabene Künstlerin Natur sie hervorzuzaubern vermag.

Nach einer Zeichnung von W. Stessen-Friedland.

# Dom zu Ratzeburg.

Die schönsten Aussichten hat man nördlich auf der Höhe bei Römnitz und auf der Bäk bei den drei einsamstehenden Linden, nahe bei dem romantischen Kupfermühlenthale und östlich auf dem anmutigen Promenadenwege, der von der Bäk bald durch den Wald, bald am Waldessaum entlang zu dem von Gebüsch und Bäumen beschatteten Königsdamm führt, der die Stadt im Osten mit dem Festlande verbindet und an die Stelle der vormaligen 1100 Fuß langen Brücke getreten ist. Auf dem Wege hieher laden an schönen Aussichtspunkten Ruhesitze und ein klarer, unter schattigen Bäumen sprudelnder Quell zum Verweilen und Beschauen ein. Der Glanzpunkt der ganzen Seegegend liegt aber auf der Südseite, wo ein berganklimmender Pfad nach einem im Walde fast versteckten Hügel, nach Kallmeyers Höhe führt, die einen so großartigen Überblick über die weit ausgedehnte Spiegelfläche des Sees und über die den See umgebende Landschaft gewährt, daß man fern am Horizonte ganz klar und deutlich die hoch in die Lüfte ragenden Türme von Lübeck erblickt. Wie Moses vom Berge Nebo mit strahlenden Blicken in das gelobte Land hineinschaute, so schweift der Blick in der weit ausgebreiteten Landschaft über Thal und Hügel, über reiche Kornfelder und üppige Wiesen, über schön belaubte Buchenwaldungen und im Sonnenglanze schimmernde Seen und Teiche, und dazwischen liegen freundliche Dörfer mit fruchtbaren Obstgärten. Alle Acker- und Weidestücke, Koppeln genannt, sind von grünen Hecken (Knicks) eingefaßt, die meistens ein undurchdringliches Dickicht bilden und der ganzen Landschaft einen eigentümlichen Reiz verleihen, zumal wenn sie zur schönen Sommerzeit dicht belaubt und von vielfarbigen Blumen und Schlinggewächsen durchzogen und umschlungen sind. Schön ist das Ratzeburger Land im üppigen Grün seiner Wälder und Auen, schön im Silberschimmer seiner Seen, schön im goldenen Schmuck seiner wogenden Ährenfelder, aber am schönsten in der altbewährten Biederkeit und Treue seiner Bewohner. Verläßt man Kallmeyers Höhe, so kommt man auf schattigem Waldpfade nach Waldesruh und von dort nach der ebenso reizend gelegenen Farchauer Mühle, in deren Nähe in alten Zeiten ein bischöfliches Schloß gestanden. Von Farchau führt ein Fußsteig, der sich längs dem Mühlenbache zwischen Wald und

Wiesen hinzieht nach dem am westlichen Seeufer gelegenen St. Georgsberge, wo man hoch oben bei der Kirche eine wundervolle Aussicht auf den See und auf die gerade gegenüberliegende Stadt hat, die auch hier auf der Westseite durch einen Damm mit dem Festlande verbunden ist. Auf dem St. Georgsberge lag das 1066 zerstörte Kloster. Die Kirche auf St. Georg erhielt ihre jetzige Gestalt, nachdem sie 1561 teilweise niedergebrannt war. Bischof Dräseke, der von 1804—1814 Prediger an dieser Kirche war, sagt in seiner Abschiedspredigt: „Wie hatte der Anblick der paradiesischen Landschaft, so oft ich an einem heiteren Sommermorgen hier eintrat, mein Herz immer schon im voraus erhoben! Du, liebliches, stilles, teures St. Georg warst das Paradies meines Lebens; und so lang ich Schönes empfinden und lieben kann, werd' ich dich sehnsuchtsvoll in diesem Bilde sehen." — — —

Ja fürwahr! paradiesisch-schön ist die Landschaft. Und doch, was ist das gegen die hohe historische Bedeutung des Ratzeburger Doms als uralte Kulturstätte, von der das Licht des Evangeliums einst über das westliche Mecklenburg aufgegangen ist!

Zu jener Zeit, als die heidnischen Wenden das heutige Mecklenburg bewohnten, saßen in weitem Umkreise um den Ratzeburger See die Polaben, ein wendischer Volksstamm, der zu dem mächtigen Stamme der Obotriten gehörte. Der Hauptort der Polaben war Ratzeburg, wo die als Göttin der Feldfrüchte verehrte Siwa einen Tempel hatte, vielleicht an derselben Stätte, wo sich jetzt die Domkirche erhebt; denn man liebte es damals, da Kirchen zu bauen, wo vormals wendische Götzentempel gestanden. Der Hauptort der Obotriten aber war die südlich von Wismar gelegene Feste Mikilenburg d. i. die große Burg, die dem ganzen Lande den Namen gegeben hat. Die Wenden waren Männer von mittlerer Größe mit dunklem Haar und dunklen Augen. Sie trugen ein leinenes Unter- und ein wollenes Obergewand, runden Hut, Schuhe und Stiefel. Ihre Hauptbeschäftigung bestand in Viehzucht, Jagd und Fischerei; daneben trieben sie Ackerbau und Seehandel, aber auch Seeräuberei. Ihre Waffen waren Schleuder, Streitaxt, Wurfspieß, Schild und Schwert. Ihr Feldzeichen war ein

fliegender Drache, aus dem das Rostocker Wappen, der Greif, hervorgegangen sein soll. Ihre Burgen legten sie vorzugsweise in sumpfigen und schwer zugänglichen Gegenden an. Der von allen Wenden als Kriegsgott verehrte Radegast, dessen Schild das Bild eines Büffelkopfes, das Zeichen großer Stärke, zeigte, hatte eine goldene Bildsäule in dem berühmten Tempel zu Rethra bei dem heutigen Dorfe Prillwitz.

Als Kaiser Karl der Große mit den Sachsen Krieg führte, verband er sich mit den Obotriten und ernannte im Jahre 804 den Obotritenfürsten Thrasiko für die ihm im Sachsenkriege geleistete Hülfe zum Könige der Wenden. Indes blieben die Wenden noch Jahrhunderte hindurch dem Götzendienst ergeben und setzten allen gewaltsamen Bekehrungsversuchen den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Doch schien es um die Mitte des elften Jahrhunderts, als ob die Zeit der Bekehrung gekommen sei. Damals suchte der im Kloster zu Lüneburg christlich erzogene Wendenkönig Gottschalk (1045—1066) das Christentum bei seinem Volke einzuführen. Zu Ratzeburg wurde 1058 ein Bistum gestiftet, eins zu Mecklenburg, und auch das schon 948 von Kaiser Otto dem Großen zu Oldenburg in Holstein gestiftete, aber von den Wenden zerstörte Bistum wurde wiederhergestellt. Überall entstanden Kirchen und Klöster, und zahlreiche deutsche Geistliche wirkten für die Ausbreitung des Christentums. Allein es entstand ein Aufruhr, der zumeist von den heidnischen Priestern zu Rethra ausging. König Gottschalk wurde am 7. Juni 1066 in der Kirche zu Lenzen erschlagen. So wurde Gottschalk das Opfer seines christlichen Bekehrungseifers, und nun folgte eine allgemeine Christenverfolgung. Der greise Bischof Johannes zu Mecklenburg wurde an Händen und Füßen verstümmelt und sein Haupt dem Radegast zu Rethra geopfert. Alle Kirchen und Klöster wurden zerstört, überall wurde der Götzendienst wieder hergestellt. Am 15. Juli 1066 wurde auch der fromme Abt Ansverus aus dem 1042 zu Ratzeburg gestifteten Kloster St. Georg gerissen und mit seinen 28 Klosterbrüdern dort gesteinigt, wo das „Ansveruskreuz" errichtet ist. Der Bischof zu Ratzeburg entging gleichem Schicksal nur durch die Flucht. Seit dieser Zeit blieben die drei Bischofssitze zu Ratzeburg, Mecklenburg und Oldenburg verwaiset,

bis um die Mitte des zwölften Jahrhunderts der mächtige Sachsenherzog Heinrich der Löwe sie wiederherstellte, nachdem er durch seine vernichtenden Siege der Wendenherrschaft in Mecklenburg für immer ein Ende gemacht hatte. Es war im Jahre 1154, als Heinrich der Löwe das Bistum Ratzeburg wieder aufrichtete. Der 1161 wieder hergestellte Bischofssitz zu Mecklenburg wurde 1166 von dem Bischof Berno nach Schwerin verlegt. Auch der Bischofssitz Oldenburg wurde verlegt und zwar nach Lübeck, wo Heinrich der Löwe die Domkirche gleichzeitig mit dem Ratzeburger Dom baute.

Der letzte heidnische Wendenkönig war der heldenmütige Niklot, der 1160 im Kampfe fiel. Sein Sohn Pribislav, der eine christliche Gemahlin, namens Woizlava, eine norwegische Königstochter, hatte, ließ sich am 29. April 1164 von dem Bischof Berno taufen, und Heinrich der Löwe gab ihm 1167 seine Erbländer zurück mit Ausschluß der neu errichteten Bistümer Schwerin und Ratzeburg und der Grafschaft Schwerin, mit welcher er seinen tapfern Ritter, den Grafen Gunzelin von Hagen, belehnte. Mit Pribislav, der am 5. Januar 1170 von dem deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa zum deutschen Reichsfürsten ernannt wurde, begann die fortlaufende christliche. Regentenreihe des noch jetzt in Mecklenburg regierenden Fürstenhauses Pribislavs Sohn und Nachfolger war Heinrich Borwin I. Diesem gab Heinrich der Löwe seine Tochter Mechthild zur Gemahlin, um sich desto inniger mit dem mecklenburgischen Fürstenhause zu verbinden.

Für das von Heinrich dem Löwen neu gegründete und reich dotierte Bistum Ratzeburg wurde Evermodus berufen, der von 1154 bis 1178 sein Bistum treu verwaltete und mit dem Schweriner Bischof Berno († 1191) unermüdlich für die Bekehrung der Wenden wirkte. Evermodus wohnte zuerst auf dem St. Georgsberge und verlegte dann seinen Bischofssitz nach der Insel, wo zugleich mit der Domkirche der östliche Flügel des großartigen Klostergebäudes entstand, das später noch durch den westlichen und nördlichen Flügel erweitert wurde. Das unter einem Propst aus zwölf Domherren bestehende Domkapitel folgte der Regel des heiligen Augustinus in der weißen Ordenstracht der Prämonstratenser. Aber 1504 legten die Domherren die Mönchstracht ab

und trugen seitdem die schwarze Kleidung der Weltgeistlichen. Schon Papst Hadrian IV. (1154—59) verlieh dem Domkapitel das Recht der freien Bischofswahl, und seit 1486 wurde auch der Propst vom Kapitel frei gewählt. Stiftsland des Bistums Ratzeburg war das Land Boitin oder die drei Kirchspiele Schönberg, Selmsdorf und Herrenburg, dazu viele zerstreute Dörfer in den lauenburgischen und mecklenburgischen Landen, die auf verschiedene Weise noch bedeutend vermehrt wurden. So haben die Bischöfe im Jahre 1376 Rodenberg, Menzendorf, Blüssen, Grieben von Dankwart v. Bülow erkauft, im Jahre 1377 Stove, Cronscamp, Neschow und Gr. Rünz von Detlov v. Gronow ertauscht, im Jahre 1397 Carlow, Klocksdorf, Kuhlrade, Schaddingsdorf von den v. Karlow für 4980 Mark und Samkow und Pogez von den v. Bülow für 1300 Mark, sowie 1398 Demern und 1399 Röggelin von den v. Bülow erkauft. Bischof Heinrich v. Wittorp (1367—1388) teilte den von ihm erkauften Hof Rodenberg in acht Hufen und setzte vier Bauern ein, so daß jeder zwei Hufen bekam. Von diesen Bauern hieß der eine Renzow, welcher Name sich dort bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wie denn auch noch heute vier Bauern da sind.

Auch von den Domherren wurden viele Erwerbungen für das Domkapitel gemacht. Schlagsdorf wurde zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts von Siegfried v. Palude, von den v. Ritzerow und von den Gebrüdern v. Lassan käuflich erworben, 1312 wurde Lankow für 220 Mark von den v. Ritzerow, 1334 Sülsdorf und Tandorf für 2100 Mark vom Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, 1350 Mechow für 2000 Mark von den Gebrüdern v. Ritzerow, 1362 Schlag-Resdorf und Schlagbrügge für 1500 Mark von den v. Bülow auf Wedendorf, 1395 Rieps und Wendorf für 2000 Mark von Detlov v. Scharpenberg erkauft, während 1370 Gr. und Kl. Molzahn von Hartwig v. Ritzerow an das Domkapitel geschenkt wurden. Im Jahre 1439 kaufte das Domkapitel auch den Palmberg von Herzog Magnus und Bernhard von Sachsen-Lauenburg für 530 Mark. Schon im Jahre 1230 waren im Lande Ratzeburg von 125 Ortschaften nur noch 4 wendische, und gegen Ende des dreizehnten

Jahrhunderts war ganz Mecklenburg fast ausschließlich ein deutsches und christliches Land. So zahlreich waren die Deutschen in das durch die blutigen Kriege sehr entvölkerte Land eingewandert. Wo sich die Wenden neben den eingewanderten Deutschen hielten, da entstanden meistens doppelte Dörfer, die durch „Deutsch und Wendisch oder Slavisch" unterschieden wurden, was später in „Groß und Klein" abgeändert worden ist. Namen wie Wendorf (d. i. Wendendorf) und Schlagsdorf (d. i. Slavendorf) deuten auf ursprünglich wendische Dörfer.

Von den Ratzeburger Bischöfen gehörten drei, Ulrich, Hermann und Wipert, der Familie v. Blücher an. Bischof Ulrich v. Blücher (1257—1284) baute an der Nordseite der Domkirche das Refektorium (den Speisesaal), so wie die den Kreuzgang mit der Kirche verbindende Mauer, an der später ein überwölbter Gang entstanden: Auch gründete er zu Schönberg, das zuerst 1219 urkundlich erwähnt wird, das bischöfliche Schloß, das von seinen Nachfolgern vielfach vergrößert, auch mit einem viereckigen Turm versehen und mit einer starken Mauer umgeben wurde. Bischof Marquard (1309—1335) verlegte den Bischofssitz nach Schönberg, und das Schloß blieb seitdem die gewöhnliche Residenz der Bischöfe. Es lag vor der Stadt, wo jetzt das Großherzogliche Amt ist, und wurde erst 1805 abgetragen. Marquards Nachfolger, Bischof Volrad (1335—1355), ließ das um 1250 zu Farchau erbaute Schloß abbrechen und aus den Steinen das kleine sogenannte Bischofshaus neben der Domkirche bauen. Bischof Heinrich v. Wittorp (1367—1388) baute auch zu Stove ein bischöfliches Schloß, das 1805 abgetragen wurde. Er hatte die Ehre, daß Kaiser Karl IV. mit seiner Gemahlin im Jahre 1375 auf dem Schlosse zu Schönberg sein Gast war. Der letzte katholische Bischof war Georg v. Blumenthal (1524—1550). Er war der achtundzwanzigste Bischof. Sein Nachfolger war Christoph v. d. Schulenburg (1550—1554), der eine unerhörte Greuelthat erleben mußte, indem Herzog Franz I. von Sachsen-Lauenburg den Grafen Volrad von Mansfeld veranlaßte, das Bistum zu besetzen, um die Wahl seines Sohnes, des Herzogs Magnus, zum Bischof zu erzwingen. Es war

GEORGIVS Á BLVMENTAHL. I.V.D. EPISCOPVS LEBVSIENSIS RAZZEBVRGENSIS ET HAVELBERGENSIS. PRÆSVL ELOQVENTISSIMVS.

am 23. Mai 1552, als Graf Mansfeld mit seinen zügellosen Scharen das wehrlose Bistum überfiel, in die Domkirche drang, alle silbernen und goldenen Gefäße, Kleinodien und Heiligtümer raubte, worunter die 12 silbernen Apostel und ein silbernes Brustbild des h. Ansverus. Die Thüren und Fenster wurden zerschlagen und sogar die Glocken aus dem Turme weggenommen Die Häuser der Domherren wurden ausgeplündert und diejenigen von den Domherren, die nicht entflohen waren, gefangen gehalten. Der Zweck wurde jedoch nicht erreicht. Christoph v. d. Schulenburg legte 1554 die Bischofswürde nieder und trat zur lutherischen Kirche über; aber das Domkapitel wählte an dessen Stelle den Herzog Christoph von Mecklenburg, wodurch nun das Bistum Ratzeburg mit Mecklenburg verbunden ward. Herzog Christoph (1554—1592) war ein jüngerer Bruder der beiden in Mecklenburg regierenden Herzoge Johann Albrecht I. und Ulrich, die sich beide durch ihre Verdienste um die lutherische Landeskirche ein bleibendes Gedächtnis gestiftet haben. Da Herzog Christoph (geb. 1537 noch minderjährig war, so führte Johann Albrecht I. für ihn die Administration, bis er das fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte. Unter Herzog Christoph wurde nun auch im Jahre 1566 ein vollständig lutherischer Gottesdienst in der Domkirche eingerichtet und als erster Domprediger Georg Usler berufen.

Auf Herzog Christoph, der 1592 starb, folgte im Bistum dessen jüngerer Bruder Herzog Karl (geb. 1540), der in Mirow residierte und nun seine Residenz von dort nach Schönberg verlegte, wo er auch noch einstweilen blieb, als ihm im Jahre 1603 nach dem Tode seines Bruders Ulrich die Regierung des ganzen mecklenburgischen Landes zufiel, weil er damals der einzige mecklenburgische Herzog war, der im männlichen Alter stand. Schon unter Herzog Christoph war die Würde eines Superintendenten aufgekommen. Die beiden ersten Superintendenten waren D. Conrad Schlüsselburg (1590—1594) und D. Nicolaus Peträus (1598—1641), dessen Andenken noch ein von ihm gestiftetes Legat erhält.

Als am 7. April 1601 durch ein im Hause eines Schmieds ausgekommenes Feuer die Schönberger Kirche bis auf die Mauern zer-

stört wurde, da ließ Peträus zur Wiederherstellung der Kirche überall im Lande sammeln; auch die Gemeinde ließ es an Beiträgen nicht fehlen, und Herzog Karl schenkte die Kanzel und zwei schöne Glocken. Als Herzog Karl 1610 im Alter von 70 Jahren gestorben war, folgte im Bistum Herzog August von Braunschweig-Lüneburg (1610—1636), der das Bistum durch seinen Stiftshauptmann v. Mandelslo verwalten ließ. Damals brachen die Schrecken und Drangsale des dreißigjährigen Krieges auch über das Bistum herein, und zu all den schweren Kriegslasten, Kontributionen, Einquartierungen, Durchzügen und Plünderungen kamen noch verheerende Seuchen und Krankheiten. So wurden im Kirchenbuche zu Schlagsdorf im Jahre 1630 viermal so viel Beerdigungen als Geburten, nämlich 142 Beerdigungen und 35 Geburten verzeichnet. Das schöne fruchtbare Land machte der Krieg zu einer Wüste; denn an Ackerbestellung war gar nicht zu denken. Die armen Leute hatten kein Saatkorn, ihre Pferde waren ihnen genommen, ihr Vieh verzehrt, ihr Haus- und Ackergerät zerstört. Viele Dörfer waren ganz verlassen. So schrecklich war das Land ausgesogen und entvölkert, als Herzog August 1636 starb. Der letzte der Ratzeburger Bischöfe war der junge Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow (1636—1648), welcher damals erst drei Jahre alt war, weshalb auch sein Oheim Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin für ihn die vormundschaftliche Regierung führte. Die entsetzlichen Kriegsdrangsale dauerten noch jahrelang fort. Endlich kam der langersehnte Friede. Durch den westfälischen Friedensschluß trat am 25. October 1648 an die Stelle des seitherigen Bistums das jetzige Fürstentum Ratzeburg, das dem Herzoge Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin als Entschädigung für das an Schweden abgetretene Wismar zugeteilt wurde und dann auch so lange bei der Schweriner Linie verblieb, bis es 1701 durch den Hamburger Vergleich an Herzog Adolf Friedrich II., den Stifter der Strelitzschen Linie, abgetreten wurde.

Der Ratzeburger Dom, der unter der gegenwärtigen Regierung Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich Wilhelm in seiner ursprünglichen Schönheit wieder hergestellt ist, besteht aus einem hohen

Mittelschiffe und zwei niederen Seitenschiffen, so wie aus dem die Kreuzarme bildenden Querschiffe. Dreischiffig ist auch die Turmhalle, die sowohl gegen das Mittelschiff als gegen die beiden Seitenschiffe offen ist. Vor der Turmhalle liegt auf der Südseite eine prachtvolle Eingangskapelle oder Vorhalle. Hier erinnert ein gewaltiger Löwe, ein Geschenk J. K. H. der Frau Großherzogin Augusta, an Heinrich den Löwen, der diese Kirche gegründet und das Bistum gestiftet; denn dieser Löwe ist eine genaue Nachbildung jenes berühmten Löwen, den der mächtige Sachsenherzog zu Braunschweig aufstellen ließ. Der Turm der Domkirche, erst zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts errichtet, hat ein steiles Satteldach und ist teils mit Kupfer, teils mit Schiefer gedeckt. Das hohe Mittelschiff der Kirche hat ein Schieferdach, während die Dächer der Seitenschiffe mit gußeisernen Facettplatten gedeckt sind und die südliche Eingangskapelle ein Pfannendach hat. Das Dach des hohen Schiffes trägt einen schlanken, mit Kupfer gedeckten Dachreiter mit der darinnen befindlichen Uhr und den ältesten Glocken, darunter eine mit der Jahreszahl 1411. Im Innern der Kirche erhebt sich über dem westlichen Aufgang zum unteren Chor auf einem Querbalken ein zwanzig Fuß hohes Crucifix mit den daneben stehenden Figuren Maria und Johannes. Dies mit Gold und Farben reich geschmückte Bildwerk ist ein Kunstwerk von hohem Alter und großem Wert. Zu den Merkwürdigkeiten der Kirche gehört auch der sogenannte Apostelschrank an der Nordwand im hohen Chor. Darin befanden sich die kunstvoll aus sehr feinem Silber gegossenen Figuren des HErrn und seiner zwölf Apostel. Dieselben hatte 1634 der Domdechant Hartwig v. Bülow, Erbherr auf Pokrent, der Domkirche verehrt, infolge eines Gelübdes als Ersatz für die am 23. Mai 1552 von dem Grafen Mansfeld geraubten Apostel. An den Thüren des Schrankes liest man: „Wer an diesem zu Gottes Ehren, dieser Kirche Zierde und Dankbarkeit aufgerichtetem und geheiligtem Werke das Geringste wissentlich besudelt, zerbricht, verletzet oder davon entwendet, der sei verflucht an allen seinen Gliedmaßen, an allen seinen Gütern, an allen Orten und zu allen Zeiten; und dieser Fluch bleibe kräftig, wenn schon einer sagen würde: Der Segen des Herrn sei über Dich!“ In der Nacht vom

24. auf den 25. Januar 1830 wurden die 12 Apostel gestohlen, nur das Christusbild, das eine vergoldete Weltkugel in der Hand hält, ließen die Diebe zurück. Außer dieser Christusfigur enthält der Schrank noch einen Stein, auf dem die Leidensgeschichte sehr kunstvoll dargestellt ist. Eine große Bildertafel an der Nordwand der nördlichen Seitenkapelle neben dem hohen Chor stellt die Geschichte des h. Ansverus dar. In einem Schrank in der nördlichen Turmhalle werden noch Meßgewänder aus der katholischen Zeit gezeigt. Die gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts auf der Südseite der Kirche erbaute Lauenburgische Kapelle hat der erste deutsche Kaiser Wilhelm im Jahre 1881 aufs schönste renovieren lassen. In den Gruftgewölben unter dem unteren Chor stehen die Särge lauenburgischer Herzoge und deren Frauen und Kinder. Vornehmlich sehenswert ist das herzoglich-lauenburgische Grabdenkmal, dem Apostelschranke gegenüber, und das der Familie v. Bülow, gegenüber der Gedächtnistafel des h. Ansverus. Von den 28 katholischen Bischöfen sind 25 in der Domkirche begraben und die Grabsteine bis auf 4 noch alle vorhanden. Die 1576 erbaute Kanzel zeigt an der Rückwand das Bildnis des ersten Dompredigers Georg Usler. Der Taufstein, ein Geschenk des Bischofs Pardamus v. d. Knesebeck (1431—1440), ist in Kelchform aus Glockenmetall gegossen und steht in der südlichen Kapelle neben dem hohen Chor. Das Taufbecken mit dem Taufbefehl als Inschrift haben 1648 die Meister von der Bäker Kupfermühle geschenkt. Die neue Orgel vom Orgelbauer Mehmel zu Stralsund, ein Geschenk Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich Wilhelm, ist von hoher Vortrefflichkeit. J. K. H. die Frau Großherzogin Augusta schenkte die beiden neuen Altarleuchter und die hochselige Großherzogin-Mutter, Marie geb. Prinzessin von Hessen-Kassel, die beiden neuen Kronleuchter. Die prachtvoll restaurierte Domkirche, deren neuer Schmuck dem alten herrlichen Bauwerk vollkommen würdig ist, wurde am 26. Juni 1881, am zweiten Sonntage nach Trinitatis, wieder eingeweiht und die Einweihung zur größten Freude aller Anwesenden durch die Gegenwart der Allerhöchsten Herrschaften, Sr. K. H. des Großherzogs mit Gemahlin und Sr. K. H. des Erbgroßherzogs mit Gemahlin, verherrlicht. Die Weiherede hielt der

Landessuperintendent Konsistorialpräsident Dr. Ohl im Anschluß an den 100. Psalm, die Festpredigt aber der Dompropst Konsistorialrat Rußwurm, der seine durch Einfachheit, Klarheit und Innigkeit ausgezeichnete Predigt über das Sonntagsevangelium mit den Worten des 24. Psalms schloß, der alsbald nach einer Komposition des Domorganisten Musikdirektors Mette von einem wohlgeübten Sängerchore vorgetragen wurde. Wie feierlich klang es da durch des Domes weite Hallen: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbige König der Ehren? Es ist der HErr Zebaoth, Er ist der König der Ehren."

## IV.

# Die St. Marienkirche in Friedland.

Am 13. September 1703, am Donnerstag vor dem 15. Sonntage nach Trinitatis, entstand morgens um 10 Uhr der sogenannte „Große Brand", der die Stadt Friedland in einen großen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelte. Die fürchterliche Glut des Feuers entzündete auch den wegen seiner ungewöhnlichen Höhe berühmten St. Marienkirchturm. Die hell brennende Turmspitze stürzte auf das Gewölbe der Kirche, durchbrach es und setzte auch das Innere der Kirche in Brand. Altar, Orgel, Kelche, Grabmäler, überaus schöne Meßgewänder aus alter katholischer Zeit — alles wurde vom Feuer vernichtet, und nur das untere Mauerwerk blieb stehen. Eine düster trauernde Ruine ragte an der Stätte des sonst so herrlichen Bauwerks hervor, Friedlands höchste Zierde war dahin, und auch das herrliche Geläute von St. Marien war nicht mehr. Die Glocken, die mit ihrem feierlichen Klange Jahrhunderte hindurch die Gläubigen zur Andacht gerufen, waren in der furchtbaren Gluthitze zerschmolzen. Die beiden Prediger an St. Marien, Präpositus Hiob Hartmann und Johannes Pistorius, und der Prediger zu St. Nicolai, Albert Clinge, konnten bei dem Brande ihrer Häuser nicht einmal die Kirchenbücher retten. Beim Brande der St. Marienkirche war das große doppelte Gewölbe über dem Altar und Chor noch stehen geblieben; aber am Donnerstage nach dem ersten Sonntage des Advents stürzte auch dies herunter, wodurch zugleich vier Pfeiler im Chor neben dem Altar und die südliche Mauerseite zertrümmert wurden. Noch stand der große stark gemauerte Ostgiebel (der Chorgiebel) mit dem zierlich gebauten Klingturm, bis am

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

St. Marienkirche in Friedland vor dem Ausbau.

8. December ein gewaltiger Sturmwind auch diesen Giebel nebst Klingturm, sowie drei beim Brande noch gebliebene Giebel des Glockenturmes herunterstürzte. Nach dem großen Brande wurden die ersten Predigten auf offenem Markte gehalten. Aber durch Sturm und Regen sah man sich bald veranlaßt, in die verwüstete Kirche zurückzukehren, weil nirgends ein zum Gottesdienst geeigneter Ort vorhanden war; denn auch die St. Nicolaikirche lag in Trümmern. Da aber in der leergebrannten St. Marienkirche der Aufenthalt zu gefährlich war, weil noch immer wieder Steine und große Stücke von dem zertrümmerten Gewölbe herabstürzten, und überdies die ganz offene Kirche auch gar keinen Schutz gegen Regen, Sturm und Kälte gewährte, so belegte man das verwüstete Schulgebäude oben mit Brettern, und am 24. Sonntage nach Trinitatis wurde zum ersten Male darinnen gepredigt. Doch auch hier fielen Regen und Schnee sehr beschwerlich, bis das Haus so weit ausgebaut war, daß bis zur Wiederherstellung der Kirche zugleich der Gottesdienst darin gehalten werden konnte.

Es ist aber ein schönes Zeugnis für den frommen kirchlichen Sinn der so schwer heimgesuchten Stadt, daß man gleich nach dem großen Brande auf den Wiederaufbau der Kirche bedacht war und nicht ruhte, bis das alte liebe Gotteshaus aus seinen Trümmern neu erstanden.

Um zum Kirchenbau milde Beiträge zu sammeln, gingen der Pastor Pistorius und der Ratsverwandte Spiegelberg nach Stettin, der Ratsverwandte Anger und der Baccalaureus Ramsay nach Rostock, Wismar und Schwerin und der Ratsverwandte Zizow nach Lüneburg, Bremen und Holstein, und alle kehrten mit einer ansehnlichen Beisteuer heim. Aber die Ungunst der Zeit war so groß, daß der Kirchenbau nicht so bald ausgeführt werden konnte als man wünschte; war doch die Stadt durch den großen Brand gänzlich verarmt, dazu 1705 und 1708 schon wieder Feuer, dann die schweren Jahre des nordischen Krieges, in welchen die Stadt wiederholt gebrandschatzt wurde, und obendrein pestartige Krankheit und verheerende Viehseuche! — Doch bei alledem baute Friedland seine St. Marienkirche. Jeder that, was er vermochte, um das große Werk zu fördern, das

allen am Herzen lag, und so sind in unsäglich schwerer Zeit die hohen Hallen der Kirche wieder erstanden und auch ganz gewölbt worden zum laut redenden Beweise, daß in Friedlands Mauern thatkräftige Bürger wohnten.

Der erste Kirchenökonomus Stadtrichter Johannes Messerschmidt und sein Kollege, der Ratsverwandte Michael Anger, gaben von den Mitteln der Kirche so viel her als sie nur konnten, und die gesamte Bürgerschaft kam ihnen auf alle mögliche Weise und Wege zu Hülfe. Insbesondere ließen der älteste Ratsverwandte Stephan Willich, der Riemermeister Daniel Soltmann, der Müller Heinrich Plathe und der Bäckeraltermann Johann Zwerg, jeder aus eigenen Mitteln einen Pfeiler von Grund aus aufführen, während die übrigen Pfeiler aus Kirchenmitteln errichtet wurden. So sind die mächtigen, wohlgeformten Pfeiler entstanden, welche die Gewölbe der drei gleichmäßig hohen Schiffe tragen. In dem Kriegsjahre 1711 war am 10. August, dem Gedächtnistage der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, der Kirchenbau so weit gefördert, daß zur großen Freude der gesamten Einwohnerschaft mit dem Richten der Kirche der Anfang gemacht werden konnte. Leider wurde die Freude dadurch gar sehr getrübt, daß beim Strecken des zweiten Balkens der Zimmermeister Friedrich Schenck hinabstürzte und nach einigen Tagen starb. Am 18. October war man mit dem Richten fertig, und ohne weiteren Unfall wurde auch der großartige Bau in den drei nächsten Jahren glücklich vollendet. Am 18. November 1714, am 25. Sonntage nach Trinitatis, wurde die Kirche von dem Superintendenten des Stargardschen Kreises und des Fürstentums Ratzeburg, Johannes Heinrich Böcker, feierlich eingeweiht. Die neue Kanzel, schon 1705 als Meisterstück von Joachim Clever gearbeitet und von dem gesamten Amte der Tischler der Kirche geschenkt, wurde zuerst im Schulhause beim Gottesdienste gebraucht und zur Zeit der Einweihung der Kirche in dieselbe versetzt und damals, wie später 1726, noch sehr verschönert; auch ihre zierlich gearbeitete Krone ist ein Geschenk des Amtes der Tischler aus dem Jahre 1715. Die Kirchenglocken, von dem Friedländer Meister Ernst Siedenbaum gegossen, die große schon 1706,

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

St. Marienkirche zu Friedland nach dem Ausbau.

aber erst 1708 mit den beiden kleinen auf den Turm gebracht, läuteten zuerst am 29. April beim Begräbnis des verstorbenen Bürgermeisters Joachim Schultz. Am 26. Mai 1711 sprang die große Glocke beim Trauerläuten um den heimgegangenen Kaiser Joseph I. (1705—1711), ebenso die kleine am 10. Juli 1715. Da wurden beide umgegossen, die kleinste 1716 und die große 1719 von Meister Michael Beguhn, der auch die Glocken zu St. Nicolai gegossen hat. Am 17. September 1716 begann man mit dem Bau eines neuen Altars, an dem 1717 am 4. Sonntage nach Ostern zum ersten Male das h. Abendmahl gefeiert wurde. Auf Stadtkosten ist 1724 das Orgelchor gebaut und die von Michael Vogt verfertigte Uhr 1726 auf den Turm gebracht. Das große schöne Orgelwerk, das beinahe die ganze Westseite des Kirchenschiffs einnimmt, wurde 1744 vollendet. So ist die große, altehrwürdige St. Marienkirche trotz aller Ungunst der Zeit völlig wieder hergestellt worden bis auf die Turmspitze. Diese wieder aufzubauen glaubte man bis zu einer bessern Zeit aufschieben zu müssen, aber darüber sind mehr als 180 Jahre hingegangen.

Von den Glocken der St. Marienkirche, die ihres schönen Geläutes wegen zu den besten im Lande gehören, ist die zweite 1820 von Schwenn in Stettin umgegossen worden. Bei ihrer Einweihung am 22. December wurde Schillers Lied von der Glocke mit Musikbegleitung gesungen. Die große Glocke aber, die über 180 Centner wiegt, wurde am 2. Juli 1876 feierlich eingeweiht. Sie trägt die Inschrift:

Auxilio fortissimo Dei.

(Mecklenb. Wappen) Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, Großherzog von Mecklenburg 2c.

Die Schläfer weck ich, die Toten klag ich,
Die Bösen schreck ich, den Frommen sag ich,
Mischend der ehernen Stimme Klang
In der Himmlischen Lobgesang:
Ehre sei Gott in der Höhe!

Auf der entgegengesetzten Seite steht:

Gustav Horn. Pastor Mar:
Carl Bossart, Pastor Nicol:

Achim Mayer, Pastor Mar:
Hermann Götze, Judex } Oecon:
Carl Hoff }

Gegossen von C. Voß u. Sohn in Stettin 1876.

№ 627.

Am 10. Juni 1875 nachmittags 2 Uhr schlug der Blitz in den Turm, ohne zu zünden, nur einige Mauer- und Dachsteine wurden heruntergeschmettert und hin und wieder das Holzwerk in der Orgel zersplittert, und am 7. August 1878 nachmittags 4 Uhr wurde der Turm nochmals vom Blitzstrahl getroffen. Der Blitz zündete, die Flammen schlugen sofort oben aus dem Dache heraus; einige beherzte Männer, wie Zimmermeister Lentz und der Klempner Wessely, eilten zum Turme hinauf und gossen das Feuer aus. Im Jahre 1877 wurden sämtliche Fenster der Kirche von Friedländer Glasermeistern erneuert.

Was nun zunächst die in den Jahren 1885—1887 neu erbaute Turmspitze betrifft, so war es anfänglich nur darauf abgesehen, das im Laufe der Zeit sehr verwitterte Mauerwerk des Turmes zu erneuern und die alten gothischen Verzierungen in ihrer ursprünglichen Gestalt und Schönheit wieder herzustellen. Zu diesen Erneuerungsarbeiten war mit einem Kostenaufwande von 8000 Mark ein bis zur Höhe des Daches hinaufgehendes Baugerüst errichtet. Alsbald wurde überall in der Stadt der Wunsch laut und mit jedem Tage dringlicher, es möchte doch, weil nun einmal das Gerüst vorhanden sei, bei dieser voraussichtlich in Jahrhunderten nicht wiederkehrenden Gelegenheit auch die durch den großen Brand zerstörte Turmspitze wieder aufgebaut werden. Das Ökonomie-Kollegium ging darauf um so lieber ein, als es gerade das 25. Jahr der gesegneten Regierung Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich Wilhelm war und der Gedanke begeisternd wirkte, dies für das ganze Land so bedeutungsvolle Jahr durch solch einen großen monumentalen kirchlichen Bau auszuzeichnen. So veranlaßte denn der erste Öconomus Amtsrichter Bernhard von Rieben den Großherzoglichen Baurat Eugen Müschen zu Neustrelitz, die Zeichnung einer Turmspitze nebst Kostenanschlag vorzulegen. Eine von den am 4. Mai 1885 vorgelegten Zeichnungen fand allseitigen Beifall.

Die Stadt stellte für die zu erbauende Turmspitze 1000 *M.* zur Verfügung. Eine Hauskollekte von den drei Stadtpredigern und von dem um den Turmbau besonders hochverdienten Kirchenökonomus F. N. Engel, so wie von den Bürgern Steffen, Norcus, Drühl und O. Mohrmann veranstaltet, ergab mit Einschluß der Beiträge von auswärts wohnenden Friedländern die Summe von 2130 *M.* Im übrigen wurden die auf mehr denn 50000 *M.* veranschlagten Baukosten aus der Kirchenkasse bestritten, nachdem Se. K. H. der Großherzog den Bauplan genehmigt und die Herstellungskosten Allergnädigst bewilligt und dadurch der gesamten Einwohnerschaft eine große Herzensfreude bereitet hatte. Unter der umsichtigen und bewährten Leitung des Baurats Müschen und dem Beirat des Oberbaurats Daniel zu Schwerin wurde nun von dem Maurermeister Hermann Schröder und dem Zimmermeister Heinrich Lentz der allbekannte, vom Volksmunde „Schäferhütte" benannte Aufbau, mit dem nach dem großen Brande der Turmbau zum Abschluß gekommen war und der weder Kirche noch Stadt zur Zierde gereichte, zunächst abgetragen. Dann wurden die durch den Brand zerstörten Giebel wieder aufgemauert, und innerhalb dieser Giebel erhebt sich nun die hohe achteckige Turmpyramide mit dem im Goldglanz strahlenden Turmknopf und Kreuz. Die Höhe der Turmpyramide beträgt 96 Fuß rheinl., die des ganzen Turmes mit Knopf und Kreuz 281 Fuß rheinl., die Länge der Kirche 202 Fuß 10 Zoll rheinl. Die Fenster, mit denen die Turmspitze versehen ist und die eine außerordentlich weite Fernsicht eröffnen, sind senkrecht eingesetzt und haben über sich ein kleines Dach. Die vormaligen Pultdächer sind in Satteldächer verwandelt, und diese mit farbigen Ziegeln gedeckt und mit einem schön gearbeiteten schmiedeeisernen Firstgitter geschmückt, auch haben sie auf der Süd- und Nordseite reich verzierte Giebel mit vergoldetem Kreuze und im Osten und Westen einen kleinen zierlichen Turm. Die hohe Turmspitze ist mit Schiefer gedeckt, während die kleineren Spitzen mit einer Kupferbedachung versehen sind. Die Schieferdeckerarbeit ist von dem Schieferdeckermeister Voß aus Neubrandenburg, alles Übrige aber von den Friedländer Handwerkern ausgeführt, die dadurch ihre Leistungsfähigkeit glänzend bewährt haben.

Das große Kreuz mit dem Turmknopf hat der Kupferschmied Albrecht geliefert, und die reiche Vergoldung ist das Werk des Malers und Photographen Wilhelm Steffen. Das Uhrwerk ist vom Uhrmacher Salow teilweise erneuert und mit neuen Zifferblättern, Stunden- und auch Minutenzeigern versehen. Erneuert wurde auch die Blitzableiter-Anlage.

Am 5. September 1887 war der Turmbau so weit vollendet, daß Turmknopf und Kreuz enthüllt werden konnten. Am Abend vereinigte ein Festmahl, woran das Kirchenökonomie-Kollegium und die Stadtprediger teilnahmen, sämtliche Bauleute (im ganzen 84 Personen) im Bauerschen Gartenlokale. Das erste Hoch galt Sr. K. H. dem Großherzoge, dem allerhöchsten Patron der Kirche, dem erhabenen Schutzherrn der evangelisch-lutherischen Landeskirche.

Nach Vollendung des Turmbaues wurde nun in den nächsten Jahren 1888 und 1889 auch der nach dem großen Brande nur in Fachwerk aufgeführte Chorgiebel heruntergenommen und mit reichen gothischen Verzierungen aus Kirchenmauersteinen wieder aufgeführt und mit einem Klingturm und acht Staffeltürmen geschmückt, die sämtlich aus Mehler Sandstein gebildet sind. Eine sehr schwierige und auch gefahrvolle Arbeit war das Hinaufbringen der Sandsteine, die zum Teil ein Gewicht bis zu 60 Centner hatten. Der bekannte Stettiner Glockengießer Voß hat diese Arbeit übernommen und glücklich vollendet. Gleichzeitig wurde auch auf der Südseite der Kirche der dort befindliche Treppenturm erhöht und mit vergoldetem Turmknopf, Kreuz und Hahn geziert. Daneben ward das Hauptgesimse über den Kirchenfenstern überall wiederhergestellt. Alle diese umfangreichen Erneuerungsarbeiten, die mit einem nochmaligen Kostenaufwande von beinahe 50000 *M.* ausgeführt sind, gelangten im Herbst des Jahres 1889 ohne jeglichen Unfall zum glücklichen Ende, und somit ist nun ein altehrwürdiges und erhabenes Denkmal gothischer Baukunst seiner schließlichen Vollendung entgegengeführt. Der HErr hat geholfen. Dem HErrn allein die Ehre!

# Chronik

der

# Stadt Friedland.

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

# Friedland.

# Chronik der Stadt Friedland.

## I.

## Die Markgrafen Johann I. und Otto III., die Erbauer der Stadt.

Friedland ist die älteste Stadt im Lande Stargard, das nach dem Untergange der Wendenherrschaft in die Gewalt der pommerschen Herzoge kam, von denen es am 20. Juni 1236 durch den Vertrag von Kremmen (westlich von Oranienburg) an die Markgrafen von Brandenburg Johann I. und Otto III. abgetreten wurde. Das Land war zu jener Zeit, als es von Pommern an die Mark Brandenburg kam, durch die vielen voraufgegangenen Kriege fast zu einer Einöde geworden, bedeckt mit Sümpfen und tiefen Brüchen und großen Waldungen, in denen Bären und Wölfe und andere wilde Tiere hauseten. Städte gab es damals noch nicht im Lande Stargard. Friedland wurde erst 1244 und Neubrandenburg 1248 gegründet. Stargard (starigard d. i. alte Burg) wurde 1259 zur Stadt erhoben; aber die bei der Stadt gelegene Burg, die dem Lande den Namen gegeben hat, kommt schon 1170 urkundlich vor, hatte jedoch lange Zeit wüste gelegen und war erst damals wieder aufgebaut. Woldegk wurde

1271, Wesenberg 1276, Strelitz (von strèlitza d. i. Pfeilschütze) 1349 und Fürstenberg vor 1318 zur Stadt erhoben. Dagegen ist Neustrelitz erst 1726 gegründet und am 20. Mai 1733 zur Stadt erhoben.

Den beiden Markgrafen von Brandenburg aus Albrechts des Bären Stamme Johann I. und seinem Bruder Otto III., genannt der Fromme, gebührt der Ruhm, daß sie das verödete Land wieder angebaut und die Ordnung darinnen wiederhergestellt haben. Sie haben am 29. Februar 1244 Friedland gegründet und der Stadt das Stendalsche Stadtrecht verliehen. Das Original des von ihnen ausgestellten Stiftungsbriefes ist im Archive der Stadt Friedland noch vorhanden. Mit der Erbauung der Stadt beauftragten sie Conrad von Zerbst, die Gebrüder Johann und Heinrich von Grevendörp, Friedrich von Kerkhagen und Berenger. Sie überwiesen der Stadt 200 Hufen, 50 zu Wiesen und Weideland und 150 zu Ackerland, wovon ein großer Teil an die St. Marienkirche und an das Heil. Geist-Hospital gekommen ist. Sie gaben der Stadt den schönen Namen Friedland (in alten Urkunden „Vredeland") mit dem Herzenswunsche, daß der holde, segensreiche Friede in dieser Stadt und im Lande Stargard beständig wohnen möchte: Friede sei mit allen, die in Friedlands Mauern wohnen, die da ein- und ausgehen, Friede im ganzen Lande! Um den Frieden zu erhalten, wurde die Stadt als Grenzfestung gegen Pommern angelegt; aber die Befestigungswerke bestanden zunächst nur aus Wällen, Gräben und Planken. Erst zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, zu Heinrichs des Löwen Zeit, wurde die Stadt mit festen Mauern, starken turmähnlichen Thoren, breiten Wallgräben und hohen Wällen umgeben. Das Stadtwappen, das die beiden Markgrafen der Stadt bei ihrer Erbauung gegeben, das aber später sehr verändert und erweitert worden, zeigt im Schilde einen schwarzen Büffelskopf mit goldener Krone und goldenem Ringe in der Nase im roten Felde, auf dem Helm einen roten Turm mit drei Zinnen, darunter einen schwarzen doppelten Adler und neben dem Adlerschild zwei geharnischte Männer (die Markgrafen Johann und Otto), welche in der einen Hand ein Schwert und in der anderen einen Spieß halten. So hat man es noch im vorigen Jahrhundert

am Rathause gesehen. Das jetzt gebräuchliche Stadtwappen zeigt drei auf einem doppelten Mauerbogen stehende gezinnte rote Türme, unter diesen und zwischen den Brustbildern der beiden Markgrafen einen silbernen Schild mit rotem Adler.

Die beiden Markgrafen regierten als Kurfürsten von Brandenburg vom Jahre 1221 an gemeinschaftlich, bis sie sich 1258 in ihre Länder teilten und das Land Stargard an den jüngeren Bruder Otto III. fiel, der nun am 11. Januar 1259 neben der Burg Stargard die Stadt Stargard gründete, ihr 50 Hufen zu Ackerland und 16 Hufen zu Weide anwies und das Brandenburgische Recht verlieh. Die Burg Stargard war seitdem bis 1471 gemeiniglich landesherrliche Residenz. Otto III., einer der tüchtigsten Fürsten seiner Zeit, der 1256 nahe daran war, zum deutschen Kaiser erhoben zu werden, beschloß am 9. October 1267 sein thatenreiches Leben zu Brandenburg.

Ottos Sohn und Nachfolger, Albrecht III., schenkte 1276 den Friedländern „wegen ihrer rühmlichen Verdienste" den Zoll in Friedland und Neubrandenburg; aber 1366 kauften sich die Neubrandenburger den Zoll in ihrer Stadt von Friedland mit der Bedingung, daß die Friedländer auf immer in Neubrandenburg zollfrei, die Neubrandenburger aber in Friedland den Zoll erlegen sollten. Das besiegelte Original der Urkunde dieses Vertrages ist noch im Archiv der Stadt Friedland vorhanden. Schon unter der Herrschaft der Markgrafen gelangte die Stadt Friedland zu großem Ansehen und wurde durch ihren Gewerbfleiß (besonders wurde die Wollenweberei betrieben, woher noch heute eine Straße die Wollweberstraße heißt) und durch die Tüchtigkeit ihrer Bewohner so wohlhabend, daß sie funfzig Jahre nach ihrer Erbauung bereits die Mittel hatte, das ganze Dorf Schwichtenberg, auf dessen Feldmark sie 1288 von dem Markgrafen Albrecht 20 Hufen erhalten hatte, durch Kauf zu erwerben.

## II.
# Heinrich der Löwe.

Der durch seine glänzenden Kriegsthaten hochberühmte mecklenburgische Fürst Heinrich der Löwe vermählte sich mit Albrechts III. Tochter Beatrix. Durch diese Heirat ist das Land Stargard an Mecklenburg und der weibliche Arm mit dem Ringe in das mecklenburgische Wappen gekommen. Da Markgraf Albrecht seine Söhne durch den Tod verloren, so überließ er seinem Schwiegersohne das Land Stargard als Brautschatz seiner Tochter, und nach seinem Tode wurde denn auch Heinrich der Löwe durch den Wittmannsdorfer Vertrag vom 15. Januar 1304 von den andern markgräflichen Linien gegen Zahlung von 5000 Mark Silber in dem Lehnbesitz des Landes Stargard anerkannt. Als aber nach dem Tode der Beatrix, die am 22. September 1314 starb, Markgraf Waldemar sich das schöne Land zurückerobern wollte, da sicherte sich Heinrich der Löwe seinen Besitz durch die siegreiche Schlacht bei Gransee (1316) und durch den Frieden zu Templin (1317).

Waldemar fiel schon im Jahre 1315 mit sehr ansehnlicher Kriegsmacht in das Land Stargard ein und belagerte Woldegk sieben Wochen lang. Da es ihm nicht gelang, die von Heinrichs Hauptmann von der Huda tapfer verteidigte Stadt mit Sturm zu nehmen, so versuchte er es mit List. Man suchte durch Untergrabung der Mauern in die Stadt zu kommen, aber die Belagerten merkten es und vereitelten auch dies Unternehmen. Waldemar wandte sich darauf nach Neubrandenburg, wo Heinrich der Löwe mit einer nur geringen Mannschaft lag, ihn aber bei Fürstensee so in die Enge trieb, daß viele im See umkamen und er mit großen Verlusten das Land Stargard verließ. Entscheidend war im August 1316 die große Schlacht bei Gransee, die größte, die in jenem Jahrhundert in Norddeutschland geschlagen ist. Auf Waldemars Seite waren: der Markgraf von Meißen, die Grafen von Thüringen, der Herzog von Braunschweig, die Herzoge von Stettin und der Landgraf von Hessen mit ihren Mannen u. a. m. Auf

mecklenburgischer Seite waren: König Erich von Dänemark, Herzog Rudolf von Sachsen, Herzog Otto von Lüneburg, die Grafen Gerhard und Johann von Holstein, Fürst Witzslav von Rügen und die Grafen von Schwerin mit ihren Mannen. Die Macht der Brandenburger war aber viermal so stark, dennoch griff Heinrich der Löwe kühn und unerschrocken an. Der Kampf ward mit der höchsten Erbitterung geführt. Die Fürsten selbst kämpften in erster Reihe. Heinrich den Löwen traf ein so gewaltiger Schlag mit der Streitaxt auf den Helm, daß er ohnmächtig niedersank und aus dem Schlachtgetümmel hinausgeführt werden mußte; aber bald hatte der Held sich wieder erholt und eilte in den Kampf zurück. Von neuem erscholl das Feldgeschrei „Mecklenburg". Bald wichen die Brandenburger zurück und suchten ihr Heil in eiligster Flucht. Waldemar, dem das Pferd unter dem Leibe erstochen ward, entging kaum der Gefangenschaft. Der Sieger verfolgte die Fliehenden und jagte ihnen noch reiche Beute ab. Dieser glänzende Sieg führte 1317 zum Frieden von Templin, in welchem Waldemar auf das Land Stargard Verzicht leistete.

Heinrich der Löwe bestätigte der Stadt Friedland in einer Urkunde vom 25. September 1304, die noch im Stadtarchive vorhanden ist, alle von den Markgrafen erlangten Freiheiten und Gerechtsame. Er lobt darin die Friedländer Bürger wegen ihres Gehorsams und ihrer guten Gesinnung und spricht sie frei von allen Gerichten außerhalb der Stadt. Kein Friedländer soll vor ein fremdes Gericht gezogen werden. Auch giebt er ihnen dadurch einen vorzüglichen Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe, daß er ihnen freistellt, sich anderswohin zu wenden, um Gerechtigkeit zu erlangen, wenn sie dieselbe in seinem Lande nicht finden sollten. In dieser denkwürdigen Urkunde heißt es: „Haben wir oder unsere Nachfolger oder einer von unsern Vasallen eine Klage wider irgend jemand, so wollen wir und müssen sie in der Stadt Friedland vor den dortigen Schöffen den Spruch Rechtens erwarten nach Maßgabe des Stendalschen Rechtes, wie es von altersher gewesen ist. Sollte es sich indes ereignen, daß wir oder unsere Nachfolger oder unsere Vögte der Stadt in ihren Freiheiten, Rechten und Gerechtsamen zuwider handeln, was nicht geschehen möge, so sollen

unsere lieben Ratmänner und die Gemeinde die freie Vollmacht haben, sich an einen der edlen Herren Markgrafen von Brandenburg oder an einen andern Herrn, der ihnen ansteht, zu wenden, daß er sie in ihren Freiheiten, Gerechtsamen und Rechten schütze und verteidige, und soll deswegen niemand zur Verantwortung gezogen werden."

Der Friedländer Schöffenstuhl, der schon zu Heinrichs des Löwen Zeit bestand und erst zur Zeit des dreißigjährigen Krieges einging, hielt seine Zusammenkünfte auf der durch den großen Brand von 1703 zerstörten Steinburg und war so berühmt, daß die Leute oft weither aus andern Ländern kamen, um sich hier Rat und Recht zu holen. „Wir Richter und Schöffen zu Friedland erkennen u. s. w." so haben die hier gefällten Urteile und Rechtssprüche angefangen. Das Siegel ist noch vorhanden; es hat im geteilten Schilde unten einen Büffelskopf mit einem Ring in der Nase und zusammengehenden Hörnern, oben den Turm mit drei Zinnen aus dem Stadtwappen und die Umschrift: Sigillum scabinorum de Vredelande. Die Zahl der Ratsherren ist mit der Zeit so gestiegen, daß die Stadt zu ihrer Blütezeit vor dem dreißigjährigen Kriege gleichzeitig vier Bürgermeister und sechzehn Ratsherren hatte, und darunter waren viele Edelleute.

Heinrich der Löwe starb am 21. Januar 1329 und ward im Kloster zu Doberan begraben. Seine beiden Söhne Albrecht II. und Johann I. waren noch minderjährig. Albrecht II., der Große genannt, regierte von 1336 bis zur Volljährigkeit seines Bruders allein. Johann I. verbrachte seine Jugend in französischen Diensten und rettete am 26. August 1346 in der berühmten Schlacht bei Crecy, wo die Blüte der französischen Ritterschaft die Wahlstatt deckte, seinem Waffenbruder Herzog Karl von Luxemburg, dem späteren Kaiser Karl IV., das Leben und that sich so durch Mut und Tapferkeit hervor, daß er auf dem Schlachtfelde den Ritterschlag empfing. Auf dem Throne führten die beiden Brüder ein so thatkräftiges, weises und gerechtes Regiment, daß sie großen Ruhm und Einfluß erlangten. Am 8. Juli 1348 wurden sie „wegen ihrer eigenen wie ihrer Vorfahren Verdienste" von Karl IV. zu Herzogen von Mecklenburg ernannt, nachdem er schon am 16. October 1347 „in Erwägung der

Treue und guten Dienste, welche die Mecklenburger Herren ihm geleistet", die Herrschaft Stargard zu einem unmittelbaren erblichen Lehen des Römischen Reichs erhoben und damit die Lehenspflicht gegen Brandenburg aufgelöst hatte. Darnach nahmen die beiden Herzoge am 25. November 1352 eine Landesteilung vor, und Herzog Johann, der jüngere Bruder, erhielt das Land Stargard, das mit Land und Stadt Sternberg nun das Herzogtum Mecklenburg-Stargard bildete. Herzog Johann I. (1352—1393) regierte über 40 Jahre. Nach seinem Tode führten seine beiden Söhne Johann II. und Ulrich I. die Regierung gemeinschaftlich, doch mit getrennter Hofhaltung, denn Johann residierte zu Sternberg und Ulrich zu Stargard. Johann II. starb 1416 und Ulrich I. 1417. Es folgten die beiden Vettern, Johanns Sohn, Johann III., und Ulrichs Sohn, Heinrich. Johann III. starb 1439 unbeerbt, und seitdem regierte Herzog Heinrich allein bis zu seinem 1466 erfolgten Tode. Ihm folgte sein einziger Sohn Ulrich II., mit dem am 13. Juli 1471 die Stargardische Linie des Hauses Mecklenburg erlosch. Da sahe der Schweriner Herzog Heinrich IV., ein Urenkel Albrechts des Großen, sich im alleinigen Besitz der gesamten mecklenburgischen Lande.

Herzog Albrecht der Große, groß als Staatsmann und glücklich als Regent, war 1379 zu Schwerin gestorben, wohin er die Residenz verlegt hatte. Ihm folgten seine Söhne Heinrich III. († 1384) und Magnus I. († 1385). Sein zweiter Sohn Albrecht III. war schon seit 1363 König von Schweden († 1412). Als Heinrich III. und Magnus II. kurz nach einander starben, fiel die Regierung an König Albrecht von Schweden und an Heinrichs Sohn, Albrecht IV., ernannten König von Dänemark, welcher eigentlich allein regierte, da König Albrecht Schweden nicht verlassen konnte, aber schon im Jahre 1388 starb, gerade zu der Zeit, da er durch den Tod des Königs Olav († 1387) nahe daran war, die dänische Krone wirklich zu erlangen. Da machte nun König Albrecht Ansprüche auf den dänischen Thron. Es kam 1389 zur Schlacht bei Falköping in Westgothland unweit des Schlosses Axenwalde. König Albrecht, der voll kühnen Mutes zu schnell vorgegangen, ward gefangen, und des verstorbenen

Königs Mutter Margarethe, die Semiramis des Nordens genannt, bemächtigte sich nicht nur des dänischen Thrones, sondern gelangte auch in den Besitz des größten Teils von Schweden, doch blieb die Hauptstadt Stockholm dem Könige treu. Herzog Johann I. von Stargard, der nunmehr auch die vormundschaftliche Regierung in Schwerin führte, machte 1390 und 91 ruhmwürdige, aber fruchtlose Anstrengungen zur Befreiung seines Neffen, des gefangenen Königs, der erst 1395 die Freiheit erhielt und dann mit seinem zu der Zeit volljährig gewordenen Neffen Johann IV., dem Sohne seines verstorbenen Bruders Magnus, bis zu seinem Tode regierte. Er starb zu Gadebusch und hinterließ einen Sohn Albrecht V., der nun mit seinem Vetter Johann IV. gemeinschaftlich regierte und 1419 die Universität Rostock stiftete. Johann IV. starb 1422 und Albrecht V. 1423. Johann IV. hinterließ zwei minderjährige Söhne Heinrich IV. († 1477) und Johann V. († 1443), für welche ihre Mutter Katharina von Lauenburg von 1423—1436 die vormundschaftliche Regierung führte. Herzog Albrechts des Großen dritter Sohn, Magnus I., ward also allein berufen, das Geschlecht durch seinen Sohn Johann IV. fortzusetzen.

## III.
## Kirchen.

Die St. Marienkirche ist die Hauptkirche. Sie ist die älteste und größte Kirche und seit Vollendung ihrer Turmspitze auch das höchste Bauwerk im Lande. Sie liegt in der Nähe des Marktplatzes, umgeben von Lindenalleen. Ihr Inneres stimmt durch einfache Erhabenheit zur Andacht. Von mächtigen Pfeilern wird das hohe Gewölbe getragen, und an einem dieser Pfeiler ist die Kanzel errichtet. Die große Orgel, deren Bau 1744 vollendet war, hat der Friedländer Orgelbauer Sauer im Jahre 1854 gründlich repariert. Das große

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

# St. Nicolaikirche in Friedland.

Altarbild, von Professor Kannengießer zu Neustrelitz gemalt, stellt den Heiland in der Dornenkrone dar. Neben dem Altar befindet sich auf der einen Seite die Sakristei und auf der anderen die Kirchenbibliothek, die viele alte wertvolle Bücher enthält, von denen aber zur Zeit ein großer Teil in der großherzoglichen Bibliothek zu Neustrelitz aufbewahrt wird. Wie die Kirche bei dem großen Stadtbrande von 1703 bis auf das untere Mauerwerk zerstört, aber bald nachher wieder hergestellt wurde, das ist bereits Seite 44—50 berichtet worden.

Die St. Nicolaikirche, die bei weitem kleiner ist, liegt in der unteren Stadt an dem dreieckigen Pferdemarkt inmitten freundlicher Anlagen. Sie hat eine vorzügliche Orgel von dem berühmten Orgelbauer Sauer zu Frankfurt a. O., einem Sohne des vorhin genannten Friedländer Meisters, der sich durch diese Orgel ein bleibendes Gedächtnis in seiner Vaterstadt gestiftet hat. Das Altarbild, von dem bekannten Hofmaler Woge gemalt, stellt den in Gethsemane betenden Erlöser dar.

Außer der St. Marien- und St. Nicolai-Kirche hatte Friedland vormals noch vier Kirchen: die St. Gertruden-, die St. Johannis-, die Heil. Geist- und die St. Georgen-Kirche.

Die St. Gertruden-Kirche lag nahe vor dem Steinthor rechter Hand, am Eingange des jetzigen Friedhofes, Am 25. November 1399 erfochten die Herzoge Johann II. und Ulrich I. bei Neuensund einen glänzenden Sieg über die Mark-Brandenburger, und zum Gedächtnis dieses Sieges stifteten sie die St. Gertruden-Kirche, die 1408 von dem Bischof zu Havelberg eingeweiht wurde.

Die St. Johannis-Kirche lag dort, wo das große neue Bürgerschulhaus erbaut ist. Der die Kirche umgebende Friedhof hieß der Armenkirchhof, weil hier meistens arme Leute beerdigt wurden.

Die Heil. Geist-Kirche, unmittelbar am Burgthore, wurde zum Hospital eingerichtet, als das daneben gelegene Hospital ein Raub der Flammen geworden war, während das Feuer die Kirche wenigstens in ihren Mauern unversehrt gelassen hatte.

Die St. Georgen-Kirche stand vor dem Burgthore, links von der Woldegker Chaussee, fast am Ende des Steindammes, wo jetzt die Hospitalgärten liegen.

Das Kirchdorf Sandhagen (früher Willershagen) ist Eigentum der St. Marien-Kirche, die es 1421 von den Gebrüdern von Mandüvel kaufte, worauf ihr 1434 von Herzog Johann III. der Besitz des Dorfes bestätiget wurde.

## IV.
## Aus der Reformationszeit.

Zur Zeit der Reformation regierten in Mecklenburg Herzog Heinrich V. der Friedfertige bis 1552 und sein Bruder Albrecht VII. der Schöne bis 1547. Als im Jahre 1471 mit Herzog Ulrich II. die Stargardische Linie erlosch, da sahe Herzog Heinrich IV. von Schwerin das ganze Mecklenburger Land unter seinem Scepter vereinigt, und als derselbe 1477 starb, folgten ihm in gemeinschaftlicher Regierung seine drei Söhne, von denen der älteste, Albrecht VI., schon 1483 starb, der dritte, Balthasar, sich wenig um Staatsgeschäfte kümmerte, so daß der zweite Sohn, Herzog Magnus II. (1477—1503), ein gerechter und weiser Fürst, meistens allein regierte. Seine Söhne waren Heinrich der Friedfertige und Albrecht der Schöne, unter deren Regierung die Reformation in Mecklenburg begann, jedoch erst unter Herzog Albrechts Söhnen, Johann Albrecht I. († 1576) und Ulrich († 1603) durchgeführt wurde. Johann Albrecht I. und Ulrich waren beide, wie ihr Oheim Herzog Heinrich der Friedfertige, der evangelischen Lehre von Herzen zugethan, während ihr Vater, Albrecht der Schöne, anfänglich die neue Lehre begünstigt, später aber sich wieder der katholischen Kirche zugewandt hatte.

Was nun Friedland betrifft, so war die Stadt auch darin bevorzugt, daß sie der Sitz des bischöflich-havelbergischen Propstes war, unter welchem nicht nur die Geistlichen des Landes Stargard standen,

sondern der zugleich der erste Prälat des Landes und der vornehmste unter den Räten der Landesherren war und als solcher in den landständischen Angelegenheiten Mecklenburgs oft genannt wird. Schon 1298 wird der Propst Nikolaus von Friedland urkundlich erwähnt, was zu der Annahme berechtigt, daß die St. Marienkirche damals nicht allein im Bau vollendet war, sondern auch schon reiche Einkünfte hatte. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (1346) kommt als Propst von Friedland Antonius von Plessen vor, Mitglied eines der angesehensten Adelsgeschlechter. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts wird Propst Arnd Zachow häufig in Urkunden genannt, und bis um die Mitte dieses Jahrhunderts erscheint Propst Heinrich Kraan als der erste unter den Räten der Stargarder Herzoge. Dieser war auch zugegen, als Herzog Heinrich 1440 die Privilegien der Stadt Neubrandenburg bestätigte. Nach altem Herkommen huldigte die Ritterschaft dem Landesherrn auf dem Kirchhofe zu Cölpin, wo auch die Landtage gehalten wurden, zu denen der Propst von Friedland als der erste Prälat des Landes die Mannen (die Ritter) und Städte einlud. Die Wohnstätte des Propstes in der Kaiserstraße an der Ecke der Schulstraße, wo noch heute das älteste Pfarrhaus steht, hieß noch lange nachher die „Propstei-Stelle". Der letzte katholische Propst, der in Friedland wohnte, war Nikolaus Herzberg, ein tüchtiger, einsichtsvoller und friedlicher Mann, der in vielen Landes- und Privat-Angelegenheiten als Schiedsrichter auftrat. Sein Nachfolger war im Jahr 1514 Dr. jur. Levin von Velten, der überdies Propst von Hildesheim und Halberstadt war, weshalb er sich in Friedland durch den bischöflichen Official vertreten ließ. Dieser stand unter dem Propste und war der Verwalter der geistlichen Gerichtsbarkeit, hatte aber auch den abwesenden Propst zu vertreten. Da nun die letzten Officiale zugleich Vikare (Stellvertreter) des abwesenden Propstes waren, so spielten sie die erste Rolle in Friedland. Im Jahre 1518 war Friedrich Suerker und von 1519—1529 Heinrich Hasse Official in Friedland. Zu dieser Zeit lebte in Friedland der Priester Liborius Schwichtenberg, der ein heftiger Gegner der Reformation war und in den Jahren 1525—1527 stürmische Bewegungen in Gemein-

schaft mit dem Official Heinrich Hasse hervorrief, 1527 aber die gegen ihn so sehr aufgeregte Stadt verließ.

Es war im Sommer des Jahres 1525, als ein Augustinermönch aus dem Kloster zu Anklam zu Friedland in lutherischem Geiste zu predigen anfing. Wahrscheinlich war es Henning Krukow, der bereits in demselben Jahre in Neubrandenburg lutherisch gepredigt hatte. Der Mönch fand alsbald in Friedland einen großen Anhang. Aber der Magistrat und der bischöfliche Official Heinrich Hasse verboten die Predigt, und als der Official dies dem Mönche selbst in der Kirche verkündigen wollte, da wurde er von den aufgeregten Bürgern bis auf den Kirchhof verfolgt, wo sie ihn schlugen und vielleicht erschlagen hätten, wenn nicht ruhige Leute dazwischen gekommen wären; denn er hatte sich schon längst durch Habsucht und Gewaltthätigkeiten in der Stadt verhaßt gemacht. Nun wurde der Mönch zwar von dem Bischof von Havelberg abgerufen, aber sein Werk wurde eifrig fortgesetzt von einem andern Mönch, der bis dahin bei den Edelleuten von Rieben auf Galenbeck gepredigt hatte, und von den Friedländern Karsten Rawoth und Bartholomäus Hannemann, der zu Ostern 1520 mit zwei andern Friedländern, Hermann Munderlich und Simon Kurdes, die Universität Wittenberg bezogen und nun zurückgekehrt war. Als nun die katholische Geistlichkeit gegen die evangelische Partei heftig eiferte, schimpfte, verketzerte und mit dem bischöflichen Bannspruche drohete, da entstand ein furchtbarer Aufruhr. Den Priestern wurden die Fenster eingeworfen und die Hofthore erbrochen und umgestürzt. Besonders richtete sich der Grimm gegen Heinrich Hasse und Liborius Schwichtenberg; man zerstörte ihre Gärten vor den Thoren, riß die Zäune um und hieb die Bäume ab und — der Magistrat schwieg. Jemehr die Priester gegen ein solches Unwesen eiferten, desto größer ward der Aufruhr, und wiederholt kam es in dem Jahre 1526 zu tumultuarischen Auftritten, namentlich vor dem Hause des Liborius Schwichtenberg, wo der tobende Haufe alle Umgebungen des Hauses dem Erdboden gleich machte.

Um solchem Treiben ein Ende zu machen und die Ruhe in Friedland wieder herzustellen, traf Herzog Heinrich der Friedfertige im

Jahre 1526 die Bestimmung, daß „alle insgesamt sich nach alter, christlicher Gewohnheit schicken sollten ohne Zulassung der neuen Prediger, bis der Herzog auf Befehl Kaiserlicher Majestät andere Botschaft erlassen würde, und daß der Pfarrer mit seinen Kapellanen das heilige Evangelium predigen solle, nach Auslegung der vier Doctoren der heiligen Kirche (Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Chrysostomus), in christlicher Liebe, ohne Schelten und Aufruhr". Denn obgleich Heinrich der Friedfertige der evangelischen Lehre aus Überzeugung zugethan war, so gestattete er doch keine gewaltsamen Eingriffe in die noch bestehende alte Kirche, duldete aber ebenso wenig Verfolgung der Bekenner des Evangeliums.

Im Jahre 1529 baten sechs Bürger im Namen aller übrigen, nämlich Heinrich Dagemann, Hans Piper, Jürgen Loisewitz, Achim Schmidt, Hans Rülow und Kaspar Lütke, den Herzog Heinrich um Überlassung der St. Nicolaikirche, „die doch leer stände und darin nicht viel Messe noch andere Ceremonien gehalten würden", und um Anstellung eines Mannes, der ihnen das lautere Wort Gottes predige. Eine andere fast gleichlautende Bittschrift an den Herzog wurde von siebzig Bürgern, „Liebhabern göttlichen Wortes und Evangeliums Jesu Christi," unterschrieben; unter diesen waren auch die sechs vorhin genannten Bürger, welche die Hauptvorstellung unterschrieben hatten. Aber erst zu Anfang des Jahres 1532 ging ihre Bitte in Erfüllung, als sie in Georg Behrenfeld den ersten lutherischen Prediger (Prädikanten, wie man damals sagte) erhielten. Dieser war 1527 von dem Herzoge Heinrich als erster lutherischer Prediger an der St. Nicolaikirche zu Wismar angestellt und darauf von dem Herzog nach Friedland berufen worden, wo er in der St. Nicolaikirche predigte Zwar wurde er noch in demselben Jahre von Herzog Albrecht, der sich damals schon wieder der katholischen Kirche zugewandt hatte, vertrieben; aber bald darauf kam Herzog Heinrich nach Friedland und setzte den von seinem Bruder entsetzten Prediger wieder in sein Amt ein, worauf er ungehindert neben den katholischen Priestern wirkte. Friedland gehörte nämlich zu den Städten, welche nach dem Vertrage von 1520 von der Landesteilung ausgeschlossen waren und von den beiden herzog-

lichen Brüdern gemeinschaftlich regiert wurden. Im Jahre 1535 wurde durch Aegidius Faber, Herzog Heinrichs Hofprediger, und Nikolaus Kutzke, Prädikant in Neubrandenburg, die erste evangelische Kirchenvisitation abgehalten und der Anfang in Friedland gemacht, wo damals der evangelische Prediger Lucas neben den katholischen Priestern wirkte, die ihn immer noch, wie er sich beklagte, als Ketzer verlästerten. Im Jahre 1536 ward Jacob Glasow aus Pommern zum Prediger in Friedland berufen. Nachdem im Jahre 1537 M. Johann Riebling, aus Hamburg gebürtig, auf Luthers Empfehlung von Braunschweig nach Parchim berufen und als Superintendent an die Spitze der lutherischen Kirche gestellt war († 1554), leitete er in Gemeinschaft mit dem Schwerinschen Prediger Kückenbieter (Nossiophagus) die erste allgemeine Kirchenvisitation (1541—1542). Unter den Städten, welche zu der Zeit wenigstens schon einen evangelischen Prediger besaßen, werden neben Friedland und Neubrandenburg auch Stargard, Woldegk und Wesenberg namentlich aufgeführt. Friedland hatte damals schon zwei evangelische Prediger; denn in dem Visitations-Protokolle von 1541 heißt es: „Zu Friedland sind zwei Prediger, Fabian Wegner und Jacob Glasow, und sind beide fromme, gelehrte, christliche Seelsorger". Am 1. Januar 1574 waren Joachim Klingenberg und Gregorius Jentzkow Prediger zu Friedland; aber Klingenberg mußte damals schon wegen Altersschwäche in den Ruhestand gesetzt werden, also ist es wahrscheinlich, daß er sogleich auf Glasow folgte und später Gregorius Jentzkow zum Kollegen erhielt. Letzterer hat im Jahre 1573 die bei der St. Marienkirche befindlichen Ökonomie-Register angefangen. Am 7. Februar 1581 ward Johannes Schmidt berufen. In demselben Jahre starben Joachim Klingenberg und Gregorius Jentzkow, beide an der damals grassierenden Pest. Da nun Johannes Schmidt der einzige Prediger war, so wurde 1582 der damalige Rektor an der Schule zu Friedland, Marcus Wasserhuhn, zum zweiten Prediger gewählt. Dieser starb aber schon im nächsten Jahre, worauf Andreas Löper († 1601), vorher in Neubrandenburg, am 29. Mai 1584 zum Prediger in Friedland erwählt ward. Dagegen mußte Johannes Schmidt zu Pfingsten 1584 wegen Wahl-

umtriebe sein Amt aufgeben, und an seine Stelle trat der Rektor Jacob Möller (1584—1603). Im Jahre 1591 wurde M. Andreas Westphal (1591—1603) als dritter Prediger berufen, und zwar zuerst an St. Nicolai. Erst von dieser Zeit an hatte die Stadt drei Prediger, und bei eintretender Vakanz rückte der Pastor zu St. Nicolai auf nach St. Marien.

Dies ist in kurzem Abriß die Geschichte der Reformation in Friedland.*)

Erst im Jahre 1550 ward auf dem Landtage zu Sternberg die Abschaffung des Papsttums zum Beschluß erhoben, nachdem schon im Jahre 1549 Heinrich der Friedfertige dort in Verbindung mit seinem Neffen Johann Albrecht den Entschluß der Stände bewirkt hatte, daß die evangelisch-lutherische Kirche die herrschende im Lande sein solle.

Heinrich der Friedfertige starb am 6. Februar 1552. Im März desselben Jahres ging Johann Albrecht, nachdem er seinem Bruder Ulrich die Regierung anvertraut hatte, mit 600 Reitern, die er auf eigene Kosten ausgerüstet hatte, zum Heere des Kurfürsten Moritz von Sachsen und kämpfte heldenmütig mit für die Rettung des Protestantismus. Am 19. Mai 1552 eroberte durch raschen Überfall sein Bruder Georg, berühmt durch kühne und ritterliche Thaten, die Ehrenberger Klause, einen für unüberwindlich gehaltenen Engpaß an der Grenze Tyrols. Da mußte Kaiser Karl V. von Innsbruck nach Laibach in Kärnthen flüchten, um nicht gefangen zu werden. Die denkwürdige Erstürmung der Ehrenberger Klause durch Herzog Georg hatte die baldige Abschließung des Passauer Vertrages (2. August 1552) zur Folge. In diesem Vertrage, der die Einleitung zu dem 1555 zu Augsburg abgeschlossenen Religionsfrieden war, wurden den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken zugesichert und die sofortige Freilassung des Landgrafen Philipp und des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen ausbedungen. Darauf kehrte Johann Albrecht zu Anfang des Septembers mit dem Ruhme eines tapfern und tüchtigen Feldherrn nach Mecklenburg zurück, sein Bruder Georg

*) Lisch, Jahrb. 1847. S. 142.

aber hatte, von einer feindlichen Kanonenkugel getroffen, in der Belagerung von Frankfurt a. M. sein Heldenleben beschlossen.

Die mecklenburgische Kirchenordnung, zu deren Abfassung Johann Aurifaber, Pastor und Professor zu Rostock, die Superintendenten Johann Riebling und Joachim Nossiophagus und des Herzogs Johann Albrecht Feldprediger Ernst Rothmann berufen waren, wurde von Melanchthon durchgesehen und im Jahre 1552 bei Hans Lufft in Wittenberg gedruckt, aber erst 1557 mit Einwilligung der Stände von den beiden Herzogen Johann Albrecht I. und Ulrich publiciert. Nach Maßgabe der 1577 angenommenen Concordienformel ward durch Herzog Ulrich von der theologischen Fakultät zu Rostock mit Zuziehung der Superintendenten eine Revision der Kirchenordnung vorgenommen und diese 1602 und zum zweiten Male 1650 herausgegeben, da es nach dem dreißigjährigen Kriege an Exemplaren fehlte. Die beiden Friedländer Pastoren Joachim Klingenberg und Gregorius Jentzkow haben die Concordienformel unterschrieben, die Herzog Ulrich am 20. October 1580 auch an die Kirchenbibliothek geschenkt hat, worin schon um das Jahr 1550 lutherische Bücher vorhanden waren, wie denn in Joh. Brentii Commentario in Esaiam geschrieben steht, daß dies Buch am 17. Januar 1551 gekauft worden sei.

## V.

## Die sämtlichen Friedländer Prediger von 1532 bis 1890.

1. Georg Behrenfeld, 1532.
2. Lucas, 1535.
3. Fabian Wegener, 1536.
4. Jacob Glasow, 1536.

5. Joachim Klingenberg, † 1581.
6. Gregorius Jentzkow, † 1581.
7. Johannes Schmidt, 1581—1584.
8. M. Marcus Wasserhuhn, 1582—1583.
9. Andreas Löper, 1584—1601.
10. Jacob Möller, 1584—1603.
11. M. Andreas Westphal, 1591—1603.
12. M. Heinrich Bisenthal, 1600—1634.
13. Nicolaus Guttan, 1602—1606.
14. M. Christian Böckeler, 1604—1638.
15. M. Peter Bernhardi, 1606—1626.
16. Ulrich Prenger, 1627—1636.
17. M. Johannes Wittstock, 1635—1652.
18. Heinrich Schivenhövel, 1636—1638.
19. Franz Meyen, 1639—1651.
20. Friedrich Böckeler, 1641—1667.
21. M. Franz Clinge, 1653—1666, ist 1666 nach Boitzenburg und als Superintendent 1670 nach Neubrandenburg berufen, wo er 1693 gestorben.
22. Johannes Pistorius, 1653—1687. Er wurde 1671 zum Präpositus ernannt, eine Würde, die Herzog Gustav Adolf zu der Zeit den ältesten Pastoren in vielen Städten seines Herzogtums beilegte.
23. Caspar Lupelow, 1667—1677. Er war zuerst Pastor in Brunn und wurde 1677 nach seiner Vaterstadt Neubrandenburg berufen.
24. Ludwig Gerhard, 1668—1690, ward 1688 Präpositus.
25. Hiob Hartmann, 1680—1727. Er war zuerst Pastor in Neubrandenburg, wurde 1693 Präpositus, ist 59 Jahre im Predigtamte gewesen. Er erhielt 1723 in Pastor Rudolphi einen Adjunktus, verwaltete aber die Präpositur bis an sein Ende. Er starb am 10. Februar 1727.
26. Johannes Pistorius, 1687—1726. Er war ein Sohn des oben genannten Präpositus Johannes Pistorius.

27. Albert Clinge, 1692—1704, ein Sohn des Superintendenten Franz Clinge, ward 1704 zum Pastor primarius nach Aschersleben berufen.
28. Joachim Gottfried Schultz, 1707—1755, Sohn des hiesigen Bürgermeisters Joachim Schultz, Pastor an St. Nicolai 1707, an St. Marien 1728.
29. Gottfried Joachim Rudolphi, 1723—1764, ein Sohn des Pastors Andreas Rudolphi zu Golchen in Pommern, daselbst geboren 1689, studierte zu Halle 1710—1712, war Legationsprediger bei dem nachherigen Feldmarschall von Schwerin, ward 1723 Pastor und Adjunkt des Präpositus Hartmann, starb am Schlage 1764.
30. Friedrich Schultz, 1727—1744, ein Bruder des 1755 verstorbenen Joachim Gottfried Schultz, geb. 1693, Pastor an St. Nicolai 1727, starb 1744.
31. Joachim Erasmus Pistorius, 1745—1764. Er war ein Sohn des 1726 verstorbenen Johannes Pistorius, geb. 1718, studierte zu Greifswald und Jena 1735 und 1736 und zwar die Rechtswissenschaft, dann zu Halle 1738—1740 Theologie, wurde 1745 Pastor an St. Nicolai und 1757 an St. Marien. Er starb als Präpositus 1764.
32. Johann Georg Wilhelm Thiele, 1757—1770, Pastor an St. Nicolai. Er wurde zu Friedland 1727 geboren, studierte zu Rostock 1747 und 1748, wurde 1754 dem Pastor Joachim Gottfried Schultz adjungiert und 1757 Pastor an St. Nicolai. Er ist der erste Friedländer Pastor, der bei eingetretener Vakanz 1764 nicht nach St. Marien aufrückte, sondern bei St. Nicolai blieb. Sein Bildnis bewahrt die St. Nicolaikirche.
33. Polykarp Gottfried Rudolphi, 1757—1786, Sohn des Gottfried Joachim Rudolphi, geb. 1733, studierte zu Halle und Greifswald 1751—1755, wurde 1757 einstimmig zum Gehülfen seines Vaters erwählt, wurde dessen Nachfolger und starb am 1. Januar 1786.

34. M. Adolf Ludwig Karl Göden, 1765—1793, Sohn des Friedländer Bürgermeisters Göden, geb. 1738, studierte zu Göttingen und Greifswald 1757—1760, wurde 1765 Pastor an St. Marien und starb am 20. Juni 1793.
35. Johann Joachim Daniel Spiegelberg, 1771 bis 1818, Pastor an St. Nicolai, geb. zu Friedland 1745, studierte zu Bützow 1765—1767, starb am 14. April 1818.
36. Johann Gottlieb Polykarp Rudolphi, 1786 bis 1838, Sohn des 1786 verstorbenen Polykarp Gottfried Rudolphi, geb. den 24. Juli 1760, studierte zu Göttingen 1779—1782, ward 1786 Nachfolger seines Vaters und starb am 31. Januar 1838. Er war mit Christiane Masch, der jüngsten Tochter des Superintendenten Masch verheiratet.
37. Johann Gottlieb Lawrenz, 1794—1834, wurde zu Rehwinkel in Hinterpommern 1763 geboren, studierte zu Halle 1783—1786, starb am 16. Juli 1834.
38. Johann Karl Konrad Heinrichs, 1819—1855, Sohn des hiesigen Seilermeisters Samuel Heinrichs, bezog 1812 die Universität zu Berlin, trat 1813 in die Lützowsche Freischar, ging 1814 nach Jena und studierte dann von 1815 bis 1816 wieder in Berlin, wurde 1817 Prorektor und 1818 Konrektor am hiesigen Gymnasium und 1819 Pastor an St. Nicolai, 1839 Präpositus und starb am 19. April 1855.
39. Heinrich Arminius Riemann, 1835—1872, geb. 5. December 1793 auf dem Domhofe bei Ratzeburg, Sohn des damaligen Rektors der Domschule und nachmaligen Pastors zu Schönberg, Heinrich Riemann, bezog 1812 die Universität zu Jena, trat 1813 in die Lützowsche Freischar, studierte im Wintersemester 1814/15 wieder in Jena, zog im Frühling 1815 wieder ins Feld und erwarb sich als Offizier in einem westfälischen Landwehrregimente in der Schlacht bei Ligny das Eiserne Kreuz, kehrte zu Michaelis nach Jena zurück, wurde hier einer der Hauptführer der seit kurzem gegründeten deutschen Burschenschaft und hielt am

18. October 1817 seine berühmte Rede in dem Minnesängersaale der Wartburg. Er wurde 1821 Lehrer am Gymnasium zu Eutin und 1828 am Gymnasium zu Friedland. Er wurde am 22. Februar 1835 Pastor an St. Marien und starb am 26. Januar 1872, nachdem er kurz vorher von Sr. K. H. dem Großherzoge Friedrich Wilhelm zum Kirchenrat ernannt war.

40. Gustav Friedrich Christian Horn, 1839—1877, geb. 22. März 1805 zu Neustrelitz, Sohn des Geh. Legationsrats Horn, studierte von 1824—1827 in Halle und Berlin, ward Ostern 1835 Subrektor in Friedland und am 7. April 1839 Pastor an St. Marien. Er starb am 11. Juni 1877.

41. Karl Bossart, seit dem 13. Juli 1856 Pastor zu St. Nicolai und seit 1888 Präpositus.

42. Achim Mayer, seit dem 9. März 1873 Pastor an St. Marien.

43. Gerhard Plenz, seit dem 3. März 1878 Pastor an St. Marien.

## VI.

# Kriegsdrangsale.

Dieser Abschnitt zeigt, was unsere alten Väter ausgestanden und gelitten im 14. und 15. Jahrhundert, im dreißigjährigen, im nordischen und im siebenjährigen Kriege und in der sogenannten Franzosenzeit.

### 1.

### Im 14. und 15. Jahrhundert.

Die Kriege um das Land Stargard dauerten nach Heinrich des Löwen Tode noch fort; denn bei jeder Gelegenheit suchten die Kur-

fürsten von Brandenburg das schöne Land wieder an sich zu reißen. So fielen die Brandenburger im Jahre 1371 in das Land Stargard ein, wurden aber von Herzog Johann I. und seinem Bruder Albrecht dem Großen sehr kräftig zurückgewiesen. Noch im Jahre 1419 ließ Kurfürst Friedrich I. von Hohenzollern, der 1415 in den erblichen Besitz der Mark Brandenburg gelangt war, den Herzog Johann III. von Stargard mitten im tiefsten Frieden in seinem eigenen Lande bei Kublank von den brandenburgischen Rittern Rohr, Quitzow und Schulenburg aufheben. Da es Herzog Heinrich von Stargard mit seinen Schweriner Vettern nicht gelang, den Gefangenen zu befreien, so sahe sich dieser 1427 nach achtjähriger harter Gefangenschaft gezwungen, die brandenburgische Lehnshoheit anzuerkennen und ein Lösegeld von 9000 rhein. Gulden zu zahlen, wozu Friedland 1000 Mark Finkenaugen beisteuerte. Im Jahre 1436 starb zu Güstrow Fürst Wilhelm zu Wenden, der letzte vom Mannesstamm des Werleschen oder Güstrowschen Hauses. Da fiel das Fürstentum Wenden an die mecklenburgischen Herzoge beider Linien; aber auch der Kurfürst Friedrich I. erhob Ansprüche, und es entspann sich ein Krieg, in welchem die Markgräflichen im Jahre 1440 besonders den südöstlichen Teil des Landes Stargard verheerten. Davon zeugt noch heute eine Ruine, die sogenannte „rote Kirche" im Walde bei Grauenhagen unweit Woldegk. Friedrich I. starb 1440, und mit seinem Sohne und Nachfolger Friedrich II. schlossen die Mecklenburger Herzoge 1442 einen Erbvertrag, nach welchem beim Aussterben der Mecklenburger ihre Lande an Brandenburg fallen sollten. Demgemäß ward denn auch von den Mecklenburger Prälaten, Mannen und Städten die Erbhuldigung geleistet, und zwar in Friedland am 30. und in Neubrandenburg am 31. October desselben Jahres.

Im Jahre 1453 entspann sich eine blutige Fehde zwischen Herzog Heinrich von Stargard und dem Pommerschen Herzog Wartislav zu Wolgast. Die Prinzessin Katharina von Wenden, Tochter des 1436 verstorbenen Fürsten Wilhelm, war durch ihren Mutterbruder Herzog Barnim mit Heinrichs Sohn Ulrich verlobt. Barnim war 1451 gestorben, und sein Nachfolger Wartislav weigerte sich, die Braut

mit ihrem reichen Brautschatz herauszugeben. Darüber kam es zum Kriege. Die Pommern fielen am 8. September 1453 in das Land Stargard ein, legten sich vor Galenbeck, nahmen das Schloß, erschlugen die 55 Mann starke Besatzung und zerstörten das Schloß. Dann zogen sie vor Friedland und brannten 18 Dörfer in der Umgegend nieder. Aber obwohl sie 8 Tage vor Friedland lagen, konnten sie die Stadt doch nicht einnehmen; denn sie war wohlbemannt und wurde tapfer verteidigt. Da schossen sie Feuer hinein, und die halbe Stadt ging in Flammen auf. Auf das Gerücht, daß Herzog Heinrich IV. von Mecklenburg-Schwerin seinem Vetter Heinrich von Stargard mit großer Mannschaft zu Hülfe käme, verließen sie eiligst das Land. Aber es folgte ihnen der Stargarder Herzog, der wiederum in Pommern „viele Dörfer verbrannte, viel Gut nahm und arme Leute machte, auch dem Herzog Wartislav wohl 40 Pferde abgewann. Und da sie das Land verdorben hatten, da wurde die Fehde verglichen", sagt eine alte Chronik. Die Braut mit ihrer reichen Aussteuer ward herausgegeben, und 1454 fand die Vermählung statt.

Wie damals in allen Ländern, so wollten auch in Mecklenburg die Fehden zwischen den Fürsten, dem Adel und den Städten kein Ende nehmen, so daß eigentlich ein beständiger Kriegszustand herrschte und niemand seines Lebens und Eigentums sicher war. Da die Fürsten nicht schützen konnten und auch Kaiser und Reich keinen Schutz gewährte, so suchte sich jeder in seiner Weise zu schützen und zu sichern. Die Städte setzten sich in Verteidigungszustand und suchten auch an einander Schutz. So schlossen am 6. August 1382 Friedland und Neubrandenburg ein Bündnis zu gegenseitigem Beistande. Die betreffende Urkunde wird noch im Stadtarchiv zu Friedland aufbewahrt. Dies Bündnis erneuerten die beiden Städte am 1. September 1436. Am 22. Juli 1440 verbündeten sie sich zur Aufrechthaltung ihrer alten Privilegien, wenn es sein müßte auch gegen ihre Erbherren. Am 23. Juli 1449 vereinigten sich Friedland und Neubrandenburg mit Prenzlau, Pasewalk, Anklam, Strasburg, Templin und Lychen zum Schutze gegen „Straßenräuber, Pferde- und Kuhdiebe, Mordbrenner und andere Friedensstörer".

Am schlimmsten war es an der Südgrenze Mecklenburgs, wo die märkischen Ritter unter Anführung der sehr mächtigen Quitzows immer wieder in das Land einfielen und auf ihren Raubzügen Dörfer anzündeten, Felder verwüsteten, Menschen töteten und ganze Viehherden mit sich fortführten. Auch wurden viele Menschen hinweggeführt und in strenger Haft gehalten, bis man ein ansehnliches Lösegeld von ihnen erpreßt hatte. Um Martini 1407 wagten es sogar die Brüder Quitzow, den Herzog Johann II. von Stargard auf einer Fahrt nach Berlin bei Liebenwalde zu überfallen und aufzuheben. Es war dies ein Racheakt; denn Herzog Johann hatte im Jahre 1402 den Dietrich von Quitzow wegen seiner Räubereien gefangen genommen und eine Zeit lang in Haft gehalten. Die Freilassung des Herzogs erfolgte erst um Weihnachten 1408, als es dem Herzog Ulrich I. gelungen war, den Hauptanführer Johann von Quitzow gefangen zu nehmen. Kaufleute ließen damals ihre Warenzüge von Bewaffneten geleiten. Die ganze Feldmark wurde von Wall und Graben, mit der sogenannten Landwehr umgeben. Da die Räuber es vornehmlich auf die Viehherden abgesehen hatten, so war die Landwehr mit ihrem dichten Dorngestrüpp und dem dahinter liegenden breiten und tiefen Graben eine gute Schutzwehr gegen das Forttreiben des Viehes, wie auch gegen plötzlichen räuberischen Überfall. Die Scheunen konnten bei der großen Unsicherheit in jenen Jahrhunderten nur innerhalb der Stadt gebaut werden. Am schlimmsten waren die schutzlosen Bewohner des platten Landes, die Bauern, daran. Es waren das trostlose Zustände im 14. und 15. Jahrhundert bis tief in das 16. Jahrhundert hinein; aber es sollte noch schlimmer werden! —

## 2.

## Aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Am allertraurigsten sah es in Mecklenburg zur Zeit des dreißigjährigen Krieges aus. Da hatte auch Friedland, wie fast immer in Kriegszeiten, wegen seiner Lage an einer vielbenutzten Militärstraße unendlich viel zu leiden durch fortwährende Durchmärsche, Einquar-

tierungen, Erpressungen, Plünderungen und Gewaltthätigkeiten aller Art. Im Juli des Jahres 1627 fiel Wallenstein in das Land Stargard ein, und bald hatten seine Truppen ganz Mecklenburg besetzt.

Damals regierten in Mecklenburg Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin und Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow. Im Jahre 1555 war es nämlich unter Johann Albrecht I. und Ulrich zu einer Landesteilung in die Herzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow mit dem Lande Stargard gekommen. Johann Albrecht I. war 1576 gestorben, und für dessen Sohn Johann VII. hatte Herzog Ulrich die vormundschaftliche Regierung übernommen. Johann VII., der 1585 nach erlangter Volljährigkeit die Regierung selbst angetreten, war 1592 auf Burg Stargard gestorben und hatte zwei Söhne hinterlassen, von denen Adolf Friedrich I. im vierten und Johann Albrecht II. im zweiten Lebensjahre stand. Da hatte Herzog Ulrich wieder die Vormundschaft übernommen, und nach dessen Tode war im Jahre 1603 Herzog Karl, Albrechts des Schönen jüngster Sohn, damals bereits 63 Jahre alt, zur Nachfolge in Güstrow und zugleich zur vormundschaftlichen Regierung in Schwerin gelangt. Aber schon 1608 trat Adolf Friedrich I. die Regierung in Schwerin an, während Herzog Karl noch bis 1610 in Güstrow regierte, worauf Johann Albrecht II. das Herzogtum Güstrow erhielt Dieser starb 1636, und für seinen hinterlassenen damals erst dreijährigen Sohn Gustav Adolf führte Adolf Friedrich I. die Vormundschaft, bis er ihm 1654 das Herzogtum Güstrow mit dem Lande Stargard abtrat. Mit Herzog Gustav Adolf erlosch 1695 die Güstrower Linie, worauf 1701 das Herzogtum, seit 1815 Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz entstand.

Die beiden Herzoge Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II. wurden wegen ihres entschiedenen Eintretens für die Sache der Protestanten der Regierung entsetzt, und Wallenstein, der auf seine eigenen Kosten ein Heer von 40000 Mann für den Kaiser geworben und dessen gesunkene Macht durch glänzende Siege wieder hergestellt hatte, brachte es dahin, daß der Kaiser ihm ganz Mecklenburg am 19. Januar 1628 verpfändete. Umsonst erboten sich die mecklenburgischen Stände, die

Kriegskosten aufzubringen; denn Wallenstein, schon vom Kaiser zum Reichsfürsten und Herzog von Friedland (in Böhmen) ernannt, trachtete nach dem erblichen Besitz des schönen fruchtbaren Landes. Nachdem die beiden Herzoge ihr Land am 22. Mai 1628 verlassen hatten, hielt Wallenstein am 27. Juli seinen feierlichen Einzug in Güstrow, wo er bis zum 20. Juni 1629 mit seiner Familie residierte. Am 9. Juni 1629 erhielt er, „der Schöpfer kühner Heere, des Glückes abenteuerlicher Sohn, der von der Zeiten Gunst emporgetragen, der Ehre höchste Staffel rasch erstieg", aus den Händen seines Kaisers die Herzogtümer Mecklenburg als erbliches Lehen. Die Herzoge hatten umsonst gegen diese Gewaltthat protestiert; aber in dem großen Schwedenkönig Gustav Adolf sollte ihnen ein Rächer, den Protestanten ein Retter erstehen. Um seinen evangelischen Glaubensgenossen in Deutschland und den mecklenburgischen Herzogen, die mit ihm Geschwisterkinder waren, zu Hülfe zu kommen, landete Gustav Adolf im Juli 1630 an der pommerschen Küste mit einem zwar kleinen, aber auserlesenen Heere. Während er Stettin besetzte, sein Heer verstärkte und die Feinde aus Pommern vertrieb, rückte sein General Baner über die mecklenburgische Grenze und besetzte hier mehrere Städte, darunter Friedland und Neubrandenburg. Die Kaiserlichen zogen sich in die festen Plätze zurück. Wallenstein war auf Verlangen der Kurfürsten wegen seiner unerhörten Gewaltthätigkeiten am 7. Juni auf dem Reichstage zu Regensburg vom Kaiser entlassen, und Tilly, der jetzt wieder allein den Oberbefehl führte, suchte die Schweden zurückzudrängen. Er eilte mit einem Heere von 18000 Mann aus der Mark Brandenburg herbei, nahm sein Hauptquartier auf der Burg Stargard und belagerte die Stadt Neubrandenburg, die nur eine geringe Besatzung unter dem schwedischen General von Kniphausen hatte. Am 17. März 1631 begann die Kanonade. Am 19. März erstürmten die Kaiserlichen den Wall am Friedländischen Thore und richteten in der Stadt ein furchtbares Blutbad an, worauf noch unter schauderhaften Greueln eine dreitägige Plünderung folgte. Zu Friedland lag damals der General Baner. Als die Besatzung hörte, was für Greuelthaten die Kaiserlichen zu Neubrandenburg verübten, zog sie sich eiligst nach

Anklam zurück, und so blieb Friedland, das sonst wohl auch der Schauplatz entsetzlicher Greuelthaten geworden, vor einer Belagerung bewahrt. Tilly verließ Mecklenburg nach der Zerstörung Neubrandenburgs, und die Schweden besetzten im nächsten Monat wieder die Stadt. Die mecklenburgischen Herzoge aber ließen von Lübeck aus Truppen anwerben und nahmen im Juli 1631 wieder von ihrem Lande Besitz. Die Kaiserlichen, die nur schwachen Widerstand geleistet, hielten sich noch einstweilen in den von ihnen besetzten festen Plätzen Dömitz, Rostock und Wismar. Im Januar 1632 war das Land von Feinden befreit, und in allen Kirchen wurde ein feierliches Dankfest gehalten.

Aber schreckliche Jahre der Not sollten noch über Mecklenburg kommen, als im Juli 1637 der kaiserliche General Gallas mit weit überlegener Macht die Schweden zurücktrieb und nun die Kaiserlichen sengend und mordend ganz Mecklenburg durchzogen und die gräßlichsten Greuelthaten verübten. Und als endlich im October 1638 der General Baner des Gallas wilde blutdürstige Horden aus Mecklenburg vertrieben hatte, da fuhren die Schweden mit Rauben und Plündern und Morden in derselben unerhörten Weise fort; denn die frühere Mannszucht war nach dem Tode des frommen ritterlichen Königs Gustav Adolf, der am 16. November 1632 bei Lützen gefallen, aus den schwedischen Heeren, die meistens aus Söldnern bestanden, gänzlich verschwunden. So hatte denn Mecklenburg furchtbar zu leiden unter den unerhörtesten Grausamkeiten und Schändungen der beiden kriegführenden Mächte, von denen bald die eine, bald die andere die Oberhand gewann. Wo die Feinde hauseten, mußte alle Ackerbestellung aufhören. Die Menschen flüchteten aus ihren Dörfern. Die Feinde trieben das Vieh weg und steckten Häuser und Scheunen in Brand. Dazu brach im Jahre 1637 eine Rinderpest aus, die überall viel Vieh wegraffte. Es entstand eine so große Teurung, daß der Scheffel Roggen auf das Zehnfache im Preise stieg. Aus der Teurung ward eine furchtbare Hungersnot, und zu der Hungersnot kam noch die Pest, die in den Schreckensjahren 1637 und 1638 allein in Friedland achthundert und zweiundsiebzig Menschen hinwegraffte und in Neubrandenburg und Güstrow mit noch größerer Heftigkeit auftrat. Als endlich

im Jahre 1648 der langersehnte Friede zu stande kam, wurde auf Anordnung Herzogs Adolf Friedrich I. in allen Kirchen ein Te Deum gesungen und über den 46. und 103. Psalm gepredigt.

Es war Friede; aber wie ganz Mecklenburg, so bot auch Friedland und die ganze Umgegend einen überaus traurigen Anblick dar. In der Stadt Friedland selbst lagen ganze Strecken verwüstet da und so hoch mit Unkraut bewachsen, daß ein erwachsener Mensch sich ganz darin verstecken konnte. Jatzke und Genzkow waren 1638 eingeäschert und durch Hunger und Pest ganz ausgestorben; auch Bresewitz war gänzlich zerstört und kein lebendiger Mensch dort geblieben; von Cosa-Brohm waren nur noch die Trümmer zu sehen und die Kirche 1665 noch nicht wieder aufgebaut. Küssow, Kublank, Pragsdorf, Eichhorst, Galenbeck, Neetzka lagen ganz wüste da, und ähnliche Verheerungen erblickte man überall im Lande. Viele vormals blühende Dörfer waren niedergebrannt, verwüstet, ausgestorben oder doch nur von wenigen Leuten bewohnt. Das ganze Land war fast zur Einöde geworden, und da unter den schweren Drangsalen und dem furchtbaren Elend des Krieges der Ackerbau fast ganz aufgehört, so lagen die Felder verwüstet da, bewachsen mit Unkraut und Buschwerk. Die Wölfe hatten so überhand genommen im Lande, daß man selbst in den Städten nicht vor ihnen sicher war. Aber wie traurig auch die Verwüstung und das schreckliche Elend im Lande anzusehen war, noch viel beklagenswerter war die Verwilderung und die Zuchtlosigkeit des Volkes, das zum Teil im Kriege geboren und aufgewachsen war und von Jugend auf nichts als Raub und Mord und Brand gesehen hatte, und das sich nun in Friedenszeiten nicht sobald an Zucht und Sitte und Ordnung und geregelte Arbeit gewöhnen konnte. Solche Leute, die scharenweise bettelnd und Gewaltthätigkeiten verübend umherstreiften, waren eine große Plage für das ganze Land. Die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen, der ein ganzes Menschenalter dauerte — dazu gehörten viele Jahre.

## 3.

## Der nordische Krieg.

Der dreißigjährige Krieg hatte namenloses Elend über Stadt und Land gebracht. Das einst so blühende Friedland war gänzlich verarmt, und kaum hatte es sich einigermaßen wieder emporgearbeitet, als es durch den großen Brand von 1703 in einen rauchenden Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt wurde. Und wie ein Unglück selten allein kommt, so kam nach dem großen Brande eine neue schwere Heimsuchung, der sogenannte nordische Krieg, der Mecklenburg gar nichts anging und doch für das ganze Land eine unerträgliche Last ward.

Nach der großen Niederlage, die der tapfere, aber tollkühne und starrsinnige Schwedenkönig Karl XII. im Jahre 1709 bei Pultawa erlitten hatte, brachen die Drangsale dieses Krieges auch über Mecklenburg herein. Schon im Jahre 1710 kamen schwedische Truppen aus Polen zurück und nahmen in Friedland Quartier. Die Stadt lag damals noch stellenweise in Trümmern. In den meisten neuerbauten Häusern sah es noch immer sehr öde und traurig aus, nur eine Stube war vorhanden, und darinnen fehlte es auch noch an den notwendigsten Möbeln; das übrige im Hause war ein leerer Raum. Ja, noch 1727 muß bei den meisten Häusern der innere Ausbau ein sehr mangelhafter gewesen sein; denn als damals sämtliche Häuser der Stadt nach ihrer Größe und nach ihrem Werte taxiert wurden, ward nur das Haus des Bürgermeisters auf 450 Thaler abgeschätzt; bei allen übrigen Häusern war die Taxe geringer, bei einzelnen nur 50 Thaler und noch darunter, so daß sämtliche Häuser der Stadt nur einen Taxwert von 30118 Thalern hatten. So sehr war Friedlands Wohlstand durch Krieg und Feuer gesunken! Dazu kam noch, daß die aus Polen zurückkehrenden schwedischen Truppen eine pestartige Krankheit mitbrachten, die auch in Friedland ihre Opfer forderte. Im folgenden Jahre kamen die Verbündeten nach Mecklenburg, um das im westfälischen Frieden an Schweden abgetretene Wismar zu erobern. In diesem unheilvollen Kriege hatten Mecklenburgs friedliche Bewohner von dänischen, preußischen, sächsischen und schwedischen Truppen viel zu leiden; am schwersten aber fielen die Russen, die dem ganzen Lande,

besonders dem an der Militärstraße gelegenen Friedland, eine gar schwere Last wurden, indem sie bald durchmarschierten, bald sich einquartierten und große und unerträgliche Lieferungen ausschrieben und die armen Leute mit der schärfsten Execution bedrohten und ängstigten, wenn die Lieferungen nicht zur festgesetzten Zeit erfolgten. Als endlich die Russen im Jahre 1717 das Land verließen, weil dort nichts mehr zu nehmen war, und nach Stettin abmarschierten, da mußten die Friedländer Ackerbürger Vorspann leisten, wobei viele ohne Pferde und Wagen nach Hause zurückkehrten. Die Russen hatten auch die Rinderpest eingeschleppt, die überall, besonders in Friedland im Jahre 1713, das Rindvieh in großer Menge hinwegraffte. Eine noch verheerendere Rindviehseuche trat 1747 auf. Da fielen in Friedland um die Weihnachtszeit 2500 Stück Rindvieh, und merkwürdiger Weise kehrte diese Seuche in den beiden folgenden Jahren 1748 und 1749 um dieselbige Zeit wieder. Indes war das Land so glücklich, einen Regenten zu haben, der nach Kräften bestrebt war, die Not seiner Unterthanen zu lindern und ihr Wohl zu fördern. Der damals regierende Herzog von Mecklenburg-Strelitz Adolf Friedrich III., der im Jahre 1708 seinem Vater Adolf Friedrich II., dem Stifter der Strelitzschen Linie des mecklenburgischen Fürstenhauses, in der Regierung folgte, war ein gerechter, milder, leutseliger und überaus wohlwollender Landesherr, ein Vater aller Armen und Bedrängten und darum auch von seinen Unterthanen so innig geliebt, wie ein Vater von seinen Kindern.

## 4.
## Der siebenjährige Krieg.

Noch hatte das Land sich nicht von all den Kriegen und Unglücksfällen erholt, als schon wieder der siebenjährige Krieg über Mecklenburg namenloses Unheil und Verderben brachte; doch hatte Mecklenburg-Strelitz wenig zu leiden im Verhältnis zu dem so schwer heimgesuchten Schweriner Lande. Dies verdankte es dem staatsklugen Verhalten des Herzogs Adolf Friedrich IV., der 1752 seinem Oheim Adolf Friedrich III. in der Regierung gefolgt war, und der,

als 1756 der siebenjährige Krieg begann, neutral blieb, während der Schweriner Herzog Friedrich sich dem großen Bunde gegen Friedrich den Großen anschloß, jedoch so, daß er die Kriegführung den Schweden überließ, die durch den westfälischen Frieden in den Besitz von Wismar, Poel und Neukloster gekommen waren. Als nun die Preußen nach Mecklenburg kamen und die Schweden sich nach Stralsund zurückziehen mußten, betrachteten sie das Schweriner Land als eine eroberte Provinz, brandschatzten es in unerhörter Weise und mißhandelten die unglücklichen Einwohner, die nichts mehr zu geben hatten. Entsetzlich war ihr Menschenraub. Sie drangen selbst während des Gottesdienstes in die Kirchen und schleppten die jungen Leute fort, um ihre Heere zu verstärken. Menschen, Pferde, Vieh, alles was nicht in den unzugänglichsten Wildnissen verborgen lag, wurde weggeführt. Die Furcht, von den Preußen zum Kriegsdienste gezwungen zu werden, war so groß, daß fast alle waffenfähigen Männer aus dem Lande flüchteten. Die Felder lagen wüste. Es fehlte an Menschen, an Pferden und Saatkorn, und so mußte denn fast alle Ackerbestellung aufhören. Am allerschwersten waren die Jahre 1759 und 1760.

Mecklenburg-Strelitz dagegen, das seine Neutralität bewahrt, blieb in diesem unseligen Kriege zwar von so schweren Drangsalen verschont, wie sie über das Schweriner Land hereinbrachen; doch hatte es wegen seiner Lage zwischen Schwedisch-Pommern und Preußen durch die vielen Einquartierungen, Lieferungen und gewaltsamen Werbungen zum Kriegsdienste auch nicht wenig zu leiden. Am 10. September 1760 kam es auf dem Friedländer Felde zwischen den Schweden und Preußen zu einem Kampfe, der von 1 Uhr nachmittags bis 11 Uhr nachts währte, und wobei die von den Preußen angezündete Kavel in Flammen aufging. Die Schweden verfolgten die Preußen bis Galenbeck. Von den Preußen aber wurde der damals siebzehnjährige schwedische Cornet Gebhard Leberecht von Blücher, der später so berühmte „Feldmarschall Vorwärts", gefangen genommen. Im Jahre 1761 lagen die Schweden neun Wochen lang in Friedland, und fast alle Tage kam es zu einem Treffen mit den Preußen. Im Jahre 1762 war infolge des Krieges eine teure Zeit. Da galt der Scheffel Roggen

5 Thaler und 1763 sogar 6 Thaler 16 Groschen, Gerste 4 Thaler und Erbsen 15 Thaler. Dagegen galt 1770 der Scheffel Roggen nur 12 Groschen. Gegen Ende des Jahres 1766 raffte eine große Viehseuche über 1000 Stück Rindvieh in Friedland hinweg. Als dieselbe Seuche 1780 wiederkehrte, fielen in Friedland 800 Stück, zu Sandhagen 166 und zu Brohm 338 Stück.

Als der siebenjährige Krieg ein Ende hatte und wieder Friede im Lande war, da suchte Herzog Adolf Friedrich IV. durch mannigfache Verbesserungen in allen Zweigen der Verwaltung das Wohl seiner Unterthanen zu fördern; insbesondere war sein Streben darauf gerichtet, dem Landbau wieder aufzuhelfen und die Industrie des Landes zu heben. Das Glück seiner Unterthanen war ihm Lebenszweck und Wohlthun seine Freude. Er konnte nicht leben, ohne wohlzuthun. Seine Mildthätigkeit gegen Arme und Leidende kannte keine Grenzen. Von seiner großen Gutherzigkeit und wohlwollenden Gesinnung zeugen unter anderen zwei von ihm gegebene Verordnungen. Nach der einen erhielt jeder Gutsunterthänige oder Leibeigene das Recht, sich frei zu kaufen für einen Preis, der zehn Thaler nicht übersteigen durfte, und nach der andern Verordnung wurde in seinen Domänen jeder Hausvater, der über funfzig Jahre alt war und mehr als vier Kinder hatte, von aller Steuer befreit. Seine Herzensgüte gewann ihm so sehr die Liebe seiner Unterthanen, daß bei seinem Tode (2. Juni 1794) eine tiefe Trauer durch das ganze Land ging.

## 5.
## Aus der Franzosenzeit.

Auf Adolf Friedrich IV. folgte sein Bruder Herzog Karl, der mit gleichem Edelmute unabläßig bemüht war, sein Volk glücklich zu machen. Es war das eine glückliche Zeit. Der Wohlstand des Landes hob sich zusehends, und die Landesschuld ward immer geringer, bis plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, das Unglück hereinbrach. Sein Schwiegersohn König Friedrich Wilhelm III. verlor am 14. October 1806 die unglückselige Doppelschlacht bei Jena und

Auerstädt, und mit Preußens Niederlage war ganz Norddeutschland der Willkür des Siegers preisgegeben. Am 27. October zog Napoleon an der Spitze seiner Garden in Berlin ein, und ehe vierzig Tage vergangen waren, war fast alles Land vom Rhein bis zur Weichsel mit vielen festen Städten und neun Millionen Menschen in seine Hände gefallen.

Preußische Truppenteile, der größte unter Blücher, waren auf der Flucht in Mecklenburg eingedrungen und mit ihnen die Franzosen ins Land gekommen, und diese hauseten alsbald in dem neutralen Mecklenburg, als wäre es eine eroberte Provinz. Wohin sie kamen, da ging es nicht ohne Raub und Plünderung ab. Das erfuhr Fürstenberg schon am 28. und 29. October und Neubrandenburg an den beiden folgenden Tagen von dem 20000 Mann starken französischen Armeecorps unter Marschall Bernadotte. Am 27. October waren die ersten Preußen auf der Flucht in Friedland angekommen, am nächsten Tage waren auch schon ihre Verfolger, die Franzosen, da und nahmen noch etliche auf dem Markte gefangen. Am 31. October rückte Marschall Murat ein, und gegen 70000 Mann marschierten durch die Stadt; es war ein Durchmarsch, der mehrere Tage dauerte. In einer Nacht waren 16—17000 Mann im Quartier, und viele lagerten noch auf den Straßen, andere schlugen in der Umgegend von Friedland auf dem Felde ihr Lager auf. Die umliegenden Dörfer wurden geplündert, Pferde weggeführt und Menschen gemißhandelt. Zwar erreichte es Herzog Karl, daß Napoleon seine Neutralität anerkannte und ihn bei seinen Landeskindern ließ, ihm sogar noch eine Schutzwache gab, und damit hörte das Rauben und Plündern auf; aber dennoch hatte das Land durch die vielen Einquartierungen und unaufhörlichen Durchmärsche französischer Truppen unendlich viel zu leiden. Besonders wurde wieder Friedland wegen seiner Lage an einer viel benutzten Heeresstraße sehr hart mitgenommen. Es waren in der Stadt bis zum 10. Januar 1807 gegen 70000 Mann und vom 11. Januar bis Mitte October 1807 nicht weniger als 26 Marschälle, 183 Generale und Obristen, 12533 Offiziere und 193620 Unteroffiziere und Gemeine einquartiert. Darunter waren viele Rheinbundstruppen,

Baiern, Badenser, Hessen u. s. w. Die Last der Einquartierung war oft so groß, daß in den benachbarten Städten Brod gesammelt werden mußte. Oft blieben die Feinde auch längere Zeit im Quartier liegen, so vom 15.—27. Januar 1807. Am 15. Januar legte der Marschall Mortier sein Hauptquartier hieher. Die St. Marienkirche wurde aller Vorstellungen und Bitten ungeachtet zum Magazin genommen, und darin wurden Pulver und Sprenggeschosse gelagert. Da hätte durch eine Unvorsichtigkeit der fahrlässigen Franzosen leicht eine für Kirche und Stadt höchst verderbliche Explosion entstehen können, was Gott gnädig verhütete. Nachdem die Kirche im Innern renoviert war, wurde sie am 14. Januar 1810 von dem Superintendenten Glaser wieder eingeweiht. Bis dahin waren alle Gottesdienste in der St. Nicolaikirche gehalten worden. Am 1. April 1807 gingen durch die Stadt viele Franzosen, die von Stralsund kamen, das bis Ende März von Marschall Mortier belagert worden war. Am 5. April kamen die Schweden von Stralsund in der Absicht, die Franzosen zu vertreiben, erhielten aber am 16. April den Befehl, sich nach Anklam zurückzuziehen. Am 18. April rückten neue französische Truppen ein, und dazu kamen zwei Tage später noch mehr Franzosen, die 300 gefangene Schweden mit sich führten, diese in die St. Marienkirche brachten und dort bewachten. Am 10. Juli lagen wieder 4 Generale, 458 Offiziere und 10169 Gemeine im Quartier. Endlich, am 1. December 1807, verließen die Franzosen Mecklenburg bis auf ein Bataillon, das in Rostock zurückblieb, um die Küsten zu bewachen und die Handelssperre gegen England, die sogenannte Kontinentalsperre, aufrecht zu erhalten. Im Juni 1808 wurde dem Lande auch die Küstenbewachung überlassen. Aber im August 1810 kehrten die Franzosen wieder, und französische Zollwächter (Douaniers) besetzten die ganze Küste, weil von Schwedisch-Pommern aus viele englische Waren eingeschmuggelt wurden und die Mecklenburger dies nicht so, wie die Feinde wollten, verhinderten. Im November 1810 waren gegen 100 und im Februar 1811 gegen 200 französische Zollwächter in Friedland. Schwer drückte die Kontinentalsperre. Der Handel war gehemmt, die Ausfuhr verhindert, überall hörte man Klagen über Nahrungslosigkeit.

Besonders hart wurden die Friedländer Ackerbürger mitgenommen durch die vielen Vorspanne und Kriegsfuhren, welche sie den Feinden leisten mußten, und wobei nicht selten Pferde und Wagen verloren gingen, immerhin also die Ackerbestellung sehr erschwert wurde. Von 1806 bis 1808 galt der Scheffel Roggen 3—4 Thaler, Zucker und Kaffee wurden das Pfund mit einem Thaler bezahlt. Man hat die der Stadt Friedland von 1807—1810 erwachsenen Verpflegungskosten nach einem sehr niedrigen Anschlage auf 80000 Thaler berechnet. Bei alledem war Friedland nicht verarmt; denn als Herzog Karl im Jahre 1813 das berühmte Strelitzsche Husarenregiment errichtete, beteiligte sich die Stadt mit einer freiwilligen Beisteuer von 5079 Thalern, und 1816 kaufte sie das Kirchdorf Schwanbeck für 64000 Thaler. Die Kriegsentschädigung, welche die Stadt im Jahre 1820 erhielt, betrug 16970 Thaler Gold und 1140 Thaler preußisch Courant.

## VII.
## Feuersbrünste.

Wohl keine Stadt in Mecklenburg ist so oft von Feuersbrünsten heimgesucht worden wie Friedland. Da die Häuser meistens aus Fachwerk aufgeführt und mit Rohr und Stroh gedeckt waren, auch viele Scheunen innerhalb der Stadt standen, so griff das Feuer fast immer mit furchtbarer Geschwindigkeit um sich und legte oft in wenigen Stunden die halbe oder ganze Stadt in Asche. Die armen Abgebrannten hatten meistens nichts als das Leben gerettet und waren, da es zu jener Zeit noch keine Brandkassen gab, ganz auf die Mildthätigkeit ihrer Landsleute angewiesen. Eine abgebrannte Stadt war namenlosem Elend preisgegeben, ihr Wohlstand auf lange Zeit vernichtet.

Friedland wurde im Laufe der Jahrhunderte von einer langen Reihe verheerender Feuersbrünste heimgesucht. So wurde am 29. Mai 1433

ein großer Teil der Stadt durch ein bei dem Bäcker Loisewitz ausgekommenes Feuer in Asche gelegt. Im nächsten Jahre hatte die Stadt das Unglück, durch Mordbrenner eingeäschert zu werden, was damals nicht zu den Seltenheiten gehörte, wie denn auch im Jahre zuvor die Stadt Woldegk von demselben Unglück betroffen wurde. Am 15. Juni 1472 brannte ein ganzes Stadtviertel bis zum Steinthore nieder, und als acht Tage später der Wind das noch unter dem Schutt glimmende Feuer wieder angefacht, brannten nochmals 70 Häuser ab und dazu die St. Nicolaikirche. Im Jahre 1556 entstand durch die Unvorsichtigkeit des Böttchers Heinrich Lumbecke eine Feuersbrunst, die 113 Gebäude vernichtete und der auch zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Am 18. October 1583 kam in dem Zwischenhause des Bürgers Simon Rülow ein Feuer aus, das 72 Gebäude zerstörte, und acht Tage später gingen durch Brandstiftung noch 150 Häuser in Flammen auf. Der Brandstifter Klaus Hannecke, ein Thorwächter, nahm sich das Leben im Gefängnisse. Am 7. Juni 1646 kam nachmittags um 5 Uhr mit einem starken Gewitter ein so entsetzlicher Sturmwind über die Stadt, daß 70 Wohnhäuser und viele Scheunen und Ställe durch Sturm und Feuer zerstört wurden. Der Turm der nach dem Brande von 1472 wieder aufgebauten St. Nicolaikirche stürzte mit solcher Gewalt auf die Kirche, daß Dach und Gewölbe vernichtet wurden und nur das untere Mauerwerk stehen blieb. Der Turm wurde schon 1658 wieder aufgebaut und das Geläute hinaufgebracht, aber die Kirche selbst blieb ein ganzes Jahrhundert wüste liegen, so daß kein Gottesdienst darin gehalten werden konnte; denn erst 1749 erfolgte ihre völlige Wiederherstellung, nachdem der große Brand von 1703 auch den Turm mit seinem schönen Geläute wieder zu Grunde gerichtet hatte. Im Jahre 1648 brannte der vor zwei Jahren noch übrig gebliebene Teil des Nicolaikirchspiels bis zum Treptower Thore nieder. Im Jahre 1665 entstand in der Nacht auf den zweiten Sonntag nach Ostern ein Feuer im Hause des Bürgers Tobias Kamrad, und wieder wurde ein großer Teil der Stadt in Asche gelegt. Am 15. September 1683 ging im Hause des Hutmachers Schultz Feuer auf und verzehrte 24 Häuser und 20 mit Korn gefüllte Scheunen und Ställe.

Am 27. April 1695 schlug das Gewitter in einer Stunde dreimal hinter einander in den Turm der St. Marienkirche. Der erste Schlag zerschmetterte eine Säule unter der Orgel und löschte, was abergläubische Leute als schlimmes Vorbedeutungszeichen ansahen, auf dem Zifferblatte der dort befindlichen Uhr die Zahl III ganz und die Zahl V zur Hälfte aus. Der zweite Schlag traf den oberen Teil des Turmes und spaltete das Holz so weit von einander, daß ein Mann bequem hindurch kriechen konnte. Der dritte Schlag traf den Turm an der Südseite und zündete die Holzecke an der Mauer an. Schon loderte das Feuer mannshoch empor; aber durch den alsbald herabströmenden starken Regen und durch das schnelle Eingreifen des Zimmermeisters Giese ward die Gefahr noch abgewandt, der schöne Turm von St. Marien glücklich gerettet. Drei Wochen später brach in der Nacht bei Joachim Küter ein Feuer aus, das neben etlichen Bürgerhäusern die Hospitalhäuser zerstörte. Da wandten sich am 18. Juni 1695 die Vorsteher des Hospitals zum Heil. Geist an Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow mit der Bitte, ihnen die nur im Innern ausgebrannte, in den Mauern aber noch stehen gebliebene Heil. Geistkirche zu überlassen, um solche zu einem Hospitalhause auszubauen. Diese Bitte wurde sofort am 18. Juni genehmigt.

Darnach aber entstand am 13. September 1703 der sogenannte „Große Brand", der namenloses Elend herbeiführte. Das Feuer entstand durch die Fahrlässigkeit oder vielmehr Ruchlosigkeit des abgedankten Rittmeisters Ernst Rudolf von Breitewis, dessen Haus in der Kaiserstraße neben der Schule lag, wo jetzt das Haus des Buchdruckereibesitzers Walther steht. Der Rittmeister hatte über seiner niedrigen Küche viel Stroh und Mengekorn liegen, und im Hause bemerkte man einen eigentümlichen Brandgeruch. Der Zimmermeister Giese wurde vom Magistrat dorthin geschickt, um nachzusehen, aber von dem Rittmeister mit harten Worten abgewiesen. Am 13. September morgens um 10 Uhr schlug plötzlich das Feuer aus dem Dache heraus und griff bei dem starken Winde und der schon längere Zeit anhaltenden Dürre mit solcher Schnelligkeit um sich, daß alsbald die beiden Seiten der Königs-, Kaiser- und Mühlenstraße und die eine

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

# Rathaus in Friedland.

Seite der Wollweberstraße in hellen Flammen standen. Der heftige Wind trug die sprühenden Funken von Haus zu Haus und von einer Straße zur andern, so daß in kurzer Zeit die ganze Stadt wie ein einzig großes Feuermeer aussah. Binnen zwei Stunden wurden zweihundertfünfundsechzig Wohnhäuser und die dazu gehörigen mit Korn und Heu gefüllten Scheunen und Ställe ein Raub der Flammen. Nur siebenunddreißig größtenteils unansehnliche und schlechte Häuser in der Wollweberstraße auf der Seite der Stadtmauer blieben stehen. Das sehr große und ganz massiv gebaute, aber schon von der Zeit des dreißigjährigen Krieges her arg verwüstete Rathaus ging jetzt völlig zu Grunde. Die Ratsversammlungen waren seit jener Zeit gewöhnlich auf der sogenannten „Bude", einem Gebäude neben der Stadtwage hinter dem Rathause, in wichtigen Angelegenheiten aber auf der Steinburg hinter der Ratsapotheke an der Stelle, wo heute das „Kleine Rathaus" liegt, gehalten worden. Bude und Steinburg mit vielen alten unersetzlichen Briefen und Urkunden wurden ein Raub der Flammen. Die schöne St. Marienkirche mit ihrem weithin sichtbaren Turme wurde bis auf das untere Mauerwerk zerstört, wie schon Seite 44 berichtet worden ist. Auch das große, ganz massiv aufgeführte Schulgebäude auf dem Marienkirchhofe brannte gänzlich aus. Wassermühle, Ziegelofen, Verwalterhof, alles lag in Asche. Drei Personen fanden ihren Tod in den Flammen. Gerettet wurde fast nichts. Auch das Vieh, das nicht gerade auf dem Felde war, verbrannte; denn an Löschen und Retten war überhaupt nicht zu denken, da das Feuer bald in allen Straßen brannte. Viele Leute waren auch an dem Tage nach Anklam zum Jahrmarkt gereist. Die Hitze des Feuers und die Gewalt des Windes war so stark, daß die Blätter vieler verbrannten Bücher in der Luft bis Anklam und noch weiter flogen und dort gefunden wurden. So sagt Johannes Pistorius in der Vorrede zu seiner bald nachher gehaltenen „Brandpredigt", daß Magister Engelke, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Anklam, ihm in einem Trostschreiben mitgeteilt habe, daß er im Garten ein rundum angebranntes Blatt aus der hebräischen Bibel des Montanus gefunden; dies Blatt, das die bedeutungsvolle Stelle Maleachi 3, 3 enthalte, sei

ihm zugeschickt worden, und er habe daran sein vormaliges Eigentum erkannt. Der Rittmeister von Breitewis aber, dem man das ganze Brandunglück zuschrieb und der überdies keinen guten Ruf hatte, hielt es für geraten, sich gleich beim Ausbruch des Feuers mit den Seinigen für immer unsichtbar zu machen.

Von den armen Abgebrannten suchten einige ein Unterkommen in den umliegenden Dörfern; die meisten bauten sich Hütten aus Brettern oder richteten sich in ihren Kellerräumen eine Wohnstätte ein, um einigermaßen gegen Wind und Wetter geschützt zu sein. Groß war das Elend, aber es kam auch von vielen Seiten Hülfe. Allen voran ging der damals regierende erste Herzog von Mecklenburg-Strelitz Adolf Friedrich II. Er bewies den Notleidenden seine landesväterliche Fürsorge durch vielfältige Gnadenerweisungen; unter andern schenkte er ihnen eine Last Roggen und eine Last Gerste. Dem Beispiele des edlen Landesherrn folgten die benachbarten Städte, vornehmlich Neubrandenburg, Woldegk, Strelitz, Penzlin und viele Edelleute, wie der Geheime Rat und Hofmarschall zu Strelitz Herr von Jasmund auf Trollenhagen, Oberstlieutenant von Schwerin auf Rehberg und Pleetz, von Berner auf Ganzkow, Hofrat von Dunckherr auf Beseritz, Frau von Legat auf Ihlenfeld, Frau Hauptmann von Glöden auf Roggenhagen und Frau von Gentzkow auf Sadelkow. Von allen Seiten gingen Gaben an Lebensmitteln und Kleidungsstücken, so wie auch Geldspenden ein, und so ward die Not nach dem großen Brandunglück durch mitleidige Herzen und hülfreiche Hände doch gemildert.

Aber noch war Friedland nicht aus der Asche erstanden, als am 12. November 1705 bei dem Seiler Petzel in der Wollweberstraße eine Feuersbrunst entstand, welche zweiundzwanzig von den im Jahre 1703 verschont gebliebenen Häusern und zwölf neu erbaute in Asche legte. Darauf folgte drei Jahre später ein Scheunenbrand. Nach dem großen Brande von 1703 mußten auf Landesherrlichen Befehl alle Scheunen außerhalb der Thore aufgebaut werden. Da wurden nun am 19. August 1708 durch Blitzschlag 22 Scheunen von denen, die vor dem Treptower Thore standen, mit der ganzen Roggenernte eingeäschert. Wegen versuchter Brandstiftung wurde am 12. Januar 1723

Marie Ulrich, eine Tagelöhnerfrau, auf dem Markte enthauptet.*) Da sie wiederholt wegen Diebstahls bestraft war, wollte ihr Hauswirt sie nicht länger behalten und niemand sie einnehmen. Aus Rache legte sie vor ihrer Abfahrt im Stalle ihres bisherigen Wirtes Feuer an, das jedoch nicht zum Ausbruche kam, weil ihr Fuhrmann, der sich gerade noch ein Strohseil holen wollte, die versuchte Brandstiftung rechtzeitig entdeckte und das Feuer, das unter dem Stroh eben emporlodern wollte, im Entstehen erstickte. Am 12. August 1729 brannten vor dem Steinthore 62 Scheunen und am 4. Juli 1745 vor dem Treptower Thore wieder 19 Scheunen ab. Das Feuer war durch zündende Blitzstrahlen entstanden. Am 7. September 1769 schlug der Blitz zur Nachtzeit in die Scheunen vor dem Treptower Thore, und 40 mit Korn gefüllte Scheunen wurden in Asche gelegt, nur 4 blieben stehen. Am 29. Juni 1786 brannten nachts durch Blitzstrahl 9 leere Scheunen vor dem Burgthore ab.

Im neunzehnten Jahrhundert ist die Stadt bis jetzt von großen Feuersbrünsten innerhalb ihrer Ringmauer verschont geblieben. Die Brände wurden sofort gelöscht oder blieben doch auf ihren Herd beschränkt; nur am 13. Juni 1844 morgens 7 Uhr brannten drei Häuser nieder, darunter das Pfarrhaus zu St. Nicolai. Das Feuer entstand im Hause der Senatorwitwe Herzog. Dagegen hat die Stadt wieder viel von Scheunenbränden gelitten. Es brannten nieder im Jahre 1800 am 10. Mai abends 9 Uhr alle Scheunen vor dem Steinthore, 103 an der Zahl, 1803 am 24. Juni nachts 17 Scheunen am Hagedorn, 1828 am 1. Juli durch zündenden Blitzstrahl 12 Scheunen vor dem Burgthore, 1839 am 21. Februar nachmittags 4 Uhr 21 Scheunen am Walle vor dem Steinthore, am 5. März nachmittags 3 Uhr 55 Scheunen vor dem Steinthore an der Anklamer Chaussee, 1842

*) Beiläufig sei hier eine andere Hinrichtung erwähnt. Am 14. April 1801 vormittags um 11 Uhr wurde Juliane Kliwe, geb. Gutmann, 28 Jahre alt, die ihren Ehemann, den aus Lübbersdorf gebürtigen Tagelöhner Kliwe, vergiftet hatte, auf dem nach ihr benannten „Kliws-Berg" von dem Scharfrichter Brand enthauptet, nachdem ihr auf öffentlichem Markte das Urteil gesprochen war. Sie zeigte nach den Aufzeichnungen im Kirchenbuche „aufrichtige Reue und große Sehnsucht nach dem Tode".

am 12. Juni vormittags 9 Uhr 11 Scheunen, 1848 am 7. Mai abends 9 Uhr wieder 12 Scheunen vor dem Burgthore, 1849 am 3. Mai abends 9 Uhr 38 Scheunen vor dem Treptower Thore, 1854 am 31. März abends 7 Uhr 3 Scheunen vor dem Burgthore, am 7. December die 3 noch stehen gebliebenen Scheunen vor dem Treptower Thore, 1855 am 8. März nachmittags 4 Uhr 10 Scheunen vor dem Burgthore, 1858 am 10. December abends 6 Uhr 7 Scheunen am Hagedorn, 1860 am 1. Februar nachmittags 4 Uhr 9 Scheunen vor dem Steinthore, 1868 am 4. August abends 10 Uhr 10 Scheunen am Hagedorn, 1884 am 11. März abends 7 Uhr 11 Scheunen am Walle vor dem Steinthore, 1886 am 4. October abends 11 Uhr 7 Scheunen und am 16. October abends 7½ Uhr noch 5 Scheunen vor dem Steinthore. Im Jahre 1879 mußten auf Landesherrlichen Befehl alle Scheunen mit Steindach versehen werden.

## VIII.

## Thore und Strassen.

## Das Heldenmädchen von Friedland.

Von den Thoren sind das Burgthor (Brandenburger Thor) und das Steinthor (Anklamer Thor) alte turmartige Bauwerke im gothischen Stile; nur das Treptower Thor ist ein modernes Pfeilerthor, von dem Maurermeister Behncke im Jahre 1803 erbaut. Das alte Thor war am 10. August 1781 durch Blitzstrahl arg beschädigt und mit der Zeit so baufällig geworden, daß man es niederreißen und durch einen Neubau ersetzen ließ. Das Pariser Thor ist nur ein einfacher Mauerdurchbruch nach dem südlichen Walle, wodurch zugleich ein leichterer Zugang zum Friedhofe geschaffen worden ist.

Im Jahre 1829 saß oben im Burgthore der Fischkarrer Friedrich Kühl gefangen. Derselbe hatte am 12. August 1820 frühmorgens den Fischkarrer Engel draußen auf dem Felde, an der

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

# Burgthor in Friedland.

sogenannten „Scharfen Ecke“ aus Brodneid erschlagen und mit Hülfe seiner Frau in den Landgraben geworfen. Des Mordes verdächtig, wurde Kühl sogleich gefänglich eingezogen, jedoch bald wieder frei gelassen. Endlich, nach beinahe neun Jahren, machte seine Frau, von Gewissensbissen gefoltert und von einer unheilbaren Krankheit ergriffen, in der Angst ihres Herzens von dem Verbrechen Anzeige, und nun wurde auch der Mörder zu einem offenen Geständnis gebracht. Indes gelang es ihm, aus dem Gefängnis zu entkommen; doch wurde er noch an demselben Tage im Roggenfelde am Bröhmerbusch ergriffen und wieder gefesselt aufs Thor gesetzt. Da entstand am 19. Juli 1829 in der zweiten Morgenstunde in seinem Gefängnis Feuer, das zwar sogleich bemerkt und gelöscht wurde, aber doch schon den Gefangenen so verletzt hatte, daß er am 23. Juli abends unter großen Schmerzen starb. Ob das Feuer von ihm vorsätzlich angelegt worden oder durch Zufall entstanden, das ist unaufgeklärt geblieben. So erzählt Pastor Lawrenz in seinem Kirchenbuche und schließt mit den Worten: „Dies schreckliche Beispiel giebt die ernste Lehre, daß ein gerechter Gott über der Menschen Thaten waltet und ans Licht bringt, was im Finstern verborgen ist, und daß das Gewissen des Menschen wohl eine Zeit lang schläft, aber darnach desto furchtbarer erwacht.“

Die sehr regelmäßig gebaute Stadt hat vier Hauptstraßen: die Kaiserstraße, Königsstraße, Mühlenstraße (vormals Baustraße) und Wollweberstraße (Hinterstraße), die von einer Reihe von Querstraßen, wie Färber-, Schul-, Marien-, Turm-, Herren-, Wasser- und Treptower-Straße, durchschnitten werden. Fast in der Mitte der Stadt liegt an dem großen viereckigen, von recht stattlichen Häusern umgebenen Marktplatz das im Jahre 1803 neu erbaute Rathaus mit dem schlanken, schiefergedeckten Turme, der im Jahre 1851 von dem Zimmermeister Lentz errichtet worden ist.

Die Stadt hatte schon in alten Zeiten eine sogenannte Wasserkunst, durch welche ein vorzüglich gutes Trinkwasser aus einer Quelle vor dem Burgthore bis auf den Markt geleitet wurde. Bis zum Jahre 1839 hatte die Wasserkunst auf dem Markte eine Bildsäule aus Sandstein, die den Neptun, den Gott des Wassers, auf vier Delphinen

darstellte, und die damals einem gußeisernen Kandelaber Platz machen mußte, später aber in den Gartenanlagen des Malers und Photographen Steffen eine Stelle gefunden hat. Als in den Jahren 1860 und 1861 die Kaiser- und Königsstraße so wie der Marktplatz von dem Dämmermeister Reichart aus Stettin neu gepflastert wurden, da ward die Wasserkunst mit neuen eisernen Wasserleitungsröhren versehen. Eine neue Wasserleitung, welche durch die ganze Stadt geht, so daß das Wasser auch von der Straße in die Häuser geleitet werden kann, ist in den Jahren 1886 und 1887 von den Unternehmern Börner u. Co. aus Berlin hergestellt worden. Überdies hat die Stadt neben 24 öffentlichen Brunnen noch 218 Privatbrunnen.

Die gegenwärtige Straßenbeleuchtung besteht seit 1854.

In der Wollweberstraße bezeichnet eine am 18. October 1863 angebrachte Gedenktafel das Haus, worin „das Heldenmädchen von Friedland" geboren ward.

Sophie Dorothea Friederike Krüger, eine Friedländer Ackerbürger-Tochter, Unteroffizier im Regiment Kolberg, Ritter des Eisernen Kreuzes und des russischen St. Georgs-Ordens, ist nach Ausweis des Kirchenbuchs hier bei St. Nicolai im Jahre 1789 am 4. October geboren und am 8. desselben Monats getauft. In ihren dienstlichen Zeugnissen wird sie aber bald Auguste, bald Friederike Auguste genannt. Im Jahre 1813, zur Zeit der ruhmvollen Erhebung Deutschlands, wurde auch Friederike Krüger von den Flammen der Begeisterung ergriffen und so weit über die Sphäre ihres Geschlechts hinausgeführt, daß sie als Mann verkleidet in ein preußisches Regiment trat und den ganzen Feldzug mitmachte.

Was sie dazu veranlaßte, war nach ihren eigenen Worten „ein tiefer Franzosenhaß, der in ihrer Seele Wurzel faßte, da sie nicht nur Augenzeuge der Bedrückungen und Schändlichkeiten war, welche die Franzosen als Sieger über die unglücklichen Besiegten ausübten, sondern auch Gelegenheit hatte, in ihrem elterlichen Hause zu Friedland ihre fürchterliche Habsucht und Tyrannei kennen zu lernen, mit der sie, oft aus reinem Mutwillen, den friedlichen Bürger quälten".

Nach einer Photographie von W. Stessen-Friedland.

# Steinthor in Friedland.

Von Anklam aus, wohin ihr Vater sie nach dem Tode der Mutter in die Familie des Polizei-Kommissarius Lemcke gegeben, um sich in der Schneiderei ausbilden zu lassen, begab sie sich nach dem Dorfe Jasenitz an der Mündung der Oder in das Haff, wo sich die jungen Krieger sammelten. Sie wurde angenommen und zu dem Reserve-Bataillon des Kolbergschen Infanterie-Regiments geschickt. Nach der Schlacht bei Dennewitz wurde sie zum Unteroffizier ernannt. Sie wurde wegen ihrer Tapferkeit und ihres ehrenhaften Benehmens von ihren Vorgesetzten viel gerühmt, von Preußens König und Rußlands Kaiser hochgeehrt und von patriotischen Dichtern besungen. Vom Kaiser erhielt sie den russischen St. Georgs-Orden, und der König überreichte ihr eigenhändig das Eiserne Kreuz. Der General von Borstell stellte ihr, als sie nach Beendigung des Krieges um ihre Entlassung bat, das folgende glänzende Zeugnis aus:

„Ich fühle mich verbunden, der Friederike Auguste Krüger in Anerkennung der seltenen Vereinigung des höchsten Heldensinnes und der zartesten Weibertugend dieses kühnen Mädchens, welches bei Dennewitz, obgleich an Schulter und Fuß verwundet, das Schlachtfeld nicht verlassen wollte, das Zeugnis zu erteilen, daß sie durch den kräftigsten Mut und die sittsamste Bescheidenheit, durch den beharrlichsten Diensteifer und die klarste Besonnenheit das Vertrauen ihrer Vorgesetzten und Untergebenen ebenso bald zu gewinnen als stets zu erhalten gewußt hat. Auguste Krüger hat ihr Wort gegen mich bei der ihr pflichtmäßig verweigerten und nur ungern zugebilligten Annahme als Soldat gelöset, daß sie sich „„untadelhaft und brav schlagen und sittsam betragen werde."" Möge dieses außerordentlich verdienstliche Heldenmädchen bald aus dem Geräusch der Waffen in den stillen Genuß einer ihr gebührenden, dauernd glücklichen Häuslichkeit versetzt werden.

Magdeburg, den 1. December 1815.

(gez.) von Borstell, Königl. General-Lieutenant."

Major von Bagensky sagt in der Geschichte des 9. Regiments: „Vorzugsweise machte sich bei diesem Unternehmen (bei dem Sturm auf Herzogenbusch) wie bei jeder anderen Gelegenheit ein Mädchen, Auguste Krüger aus Friedland in Mecklenburg, durch Un-

erschrockenheit bemerkbar. Nachdem ihr Geschlecht (in der Schlacht bei Dennewitz am 6. September) bekannt geworden, wurde sie bei ihrer untadelhaften Führung stets mit großer Rücksicht behandelt." Friedrich Rückert in seinem „Kranz der Zeit" sagt in dem Gedichte: Der Unteroffizier Auguste Friederike Krüger:

„Dieser Unteroffizier
Focht mit rechter Mannsbegier,
Hat erfochten Wunden viel
Und ein eisern Kreuz am Ziel."

Der König von Preußen belohnte sie mit einem lebenslänglichen Jahrgehalte von 70 Thalern und Großherzog Karl mit einem solchen von 50 Thalern und zwar, wie es in der am 10. Januar 1816 zu Neustrelitz ausgestellten Urkunde ausdrücklich heißt: „zur Belohnung ihrer ausgezeichneten Vaterlandsliebe und ihres in den Feldzügen gegen Frankreich bewiesenen Mutes".

Auf dem Ordensfeste am 18. Januar 1816 lernte sie bei der Rittertafel im königlichen Schlosse den Unteroffizier Karl Köhler vom Garde-Ulanen-Regiment, gleichfalls Ritter des Eisernen Kreuzes, kennen. Es folgte die Verlobung und am 5. März 1816 die Trauung in der Garnisonkirche in Gegenwart des Königs und einer hochansehnlichen Versammlung. Schon am 23. Februar sandte ihr der König 20 Friedrichsd'or „als Beitrag zur künftigen Einrichtung in der Erwartung, daß sie sich auch als Ehefrau so rühmlich wie im Militärstande verhalten werde". Die Hochzeit wurde ihr vom General v. Borstell mit andern Generalen ausgerichtet im Englischen Hause, wo dieselben sie auch mit ihrer Gegenwart beehrten. Am 5. März 1841 feierten die glücklichen Eheleute ihre silberne Hochzeit. Bei ihrem Sohne Friedrich Wilhelm hatte der König von Preußen und bei ihrer Tochter Georgine Großherzog Georg eine Patenstelle übernommen. Sie starb am 31. Mai 1848 in ihrem 59. Lebensjahre, und ihr Mann, damals Ober-Grenz-Kontrolleur zu Lychen, folgte ihr am 14. September 1851 im Alter von 60 Jahren in die Ewigkeit. Der Name Friederike Krüger aber bleibt für immer mit der Geschichte der Befreiungskriege unauslöschlich und ehrenvoll verknüpft. So möge denn auch ihre Vaterstadt ihr ein ehrenvolles Andenken bewahren! —

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

# Gymnasium in Friedland.

# IX.

# Die Schulen.

Die Stadt hat ein Gymnasium mit einer ganz ansehnlichen Bibliothek, eine höhere Töchterschule, eine Bürgerschule und eine Nebenschule (Volksschule).

Das Gymnasium, schon im Jahre 1429 erwähnt und früher Lateinische Schule und dann Gelehrten-Schule genannt, liegt auf dem St. Marien-Kirchhofe und ist vorwiegend auch aus Kirchenmitteln gegründet, wie denn auch heute noch die Kirche zur Erhaltung desselben einen nicht unerheblichen Beitrag zahlt. Viele tüchtige und zum Teil sehr berühmte Männer haben auf dieser Schule, die fast immer mit trefflichen Lehrern besetzt war, eine gründliche Vorbildung zu den gelehrten Studien empfangen. Das Lehrer-Kollegium bestand aber vormals nur aus dem Rektor, Konrektor und Kantor, wozu zeitweise noch ein vierter Lehrer, damals Baccalaureus genannt, hinzugekommen ist. Aber zur Zeit des 30jährigen Krieges ist die Schule so heruntergekommen, daß nach dem Tode des Rektors M. Johannes Cremon († 1644) Christian Surius (seit 1644 Baccalaureus und seit 1650 Kantor) die ganze Schule allein verwaltete, bis 1650 Johannes Zeisius aus Thüringen zum Rektor berufen wurde. Zur Zeit des großen Stadtbrandes von 1703 war M. Jacob Herold Rektor (1695 bis 1714), Martin Sternstorff Kantor (1678—1727) und Johannes Ramsay seit 1691 Baccalaureus. Rektor Herold verwaltete von 1704 an zugleich das Pfarramt zu Holzendorf und Rattey. Sein Nachfolger war Bartholdi, der am 19. November 1714, am Tage nach der Einweihung der St. Marienkirche, von dem Superintendenten Böcker in sein Amt eingeführt wurde, jedoch nach einem Jahre die Stelle aufgab und als Pastor nach Staven ging. Damals wurde Friedland von den Drangsalen des nordischen Krieges so schwer heimgesucht, daß an eine Wiederbesetzung der Rektorstelle zunächst nicht zu denken war. Erst am 8. Juni 1718 wurde Enoch Friedrich Simonis zum Rektor berufen und am 31. October in sein Amt ein-

geführt. Dieser hat unter dem Titel: „Vorhandene Nachricht von der Stadt Friedland“ im Jahre 1730 eine Chronik herausgegeben, die zwar nicht sehr reichhaltig ist, aber über den großen Stadtbrand von 1703 und über die vorangegangenen Feuersbrünste, so wie über die Wiedererbauung nach dem großen Brande sehr ausführliche und genaue Nachrichten giebt, die auch hier wiedergegeben sind. Noch im Jahre 1797 bestand das Lehrer-Kollegium beim Amtsantritt des Rektors Peter Karl Bogislav Wegener aus drei Lehrern, dem Rektor, dem Konrektor (Schulz) und dem Subrektor (Kramer). Die Schule hatte drei Klassen, und Prima zählte drei Mitglieder. Aber unter Wegeners Rektorate wurde die Schule so gehoben, daß nach und nach vier neue Lehrerstellen gegründet wurden, die Zahl der Klassen sich um zwei vermehrte und die Klassen sich so mit Einheimischen und Auswärtigen füllten, daß in den ersten zwanziger Jahren Prima allein gegen vierzig Mitglieder zählte. Rektor Wegener, der zur Anerkennung seiner pädagogischen Verdienste 1817 vom Großherzoge Georg den Titel Professor und 1824 von der Universität Greifswald das Doktordiplom erhielt, legte bei zunehmender Kränklichkeit zu Ostern 1828 sein Amt nieder. In der Rede, die er bei der Niederlegung seines Rektorats hielt, sagte er: „Schwerlich wird man mir eine Lehranstalt nennen, wo ein besserer Geist unter Lehrern und Schülern herrschte, eine engere Verbindung, aus Vertrauen und Liebe zusammengesetzt, die Untergebenen an die Vorgesetzten fesselte. Erfreulich, oft rührend waren die Beweise, welche die Jugend uns von ihrer Überzeugung gab, daß sie nirgends treuere Freunde, nirgends bessere Ratgeber fand, als in ihren Lehrern. Offenheit und Wahrhaftigkeit stiegen zu dem seltenen Grade empor, daß höchst selten Fehltritte abgeleugnet wurden. Und dieses gute und beiden Teilen rühmliche Verhältnis hörte mit dem Abgange von hier nicht auf. Wenigstens darf ich es mit Wahrheit rühmen, daß mit seltenen Ausnahmen die Zöglinge dieser Schule durch Fleiß im Studieren und durch moralisches Verhalten sich ausgezeichnet und der Anstalt den Beifall ausgezeichneter Männer und Ruf im Auslande erworben haben.“ — Er starb, völlig entkräftet, am 28. December 1836. Dankbare Schüler errichteten auf

seinem Grabe ein Denkmal, eine eiserne, vierseitige Säule, die eine Urne trägt und mit zwei Inschriften versehen ist, von denen die eine die Widmung enthält: „Petro Wegnero Philosophiae doctori Scholae Friedlandiensis Professori et Rectori Discipulorum pietas“.*) — Gegenwärtig wirken an der aus sieben Klassen bestehenden Schule: Direktor Ubbelohde, Konrektor Marx, Prorektor Stange, Subrektor Langrehr, Lehrer Rieck, Salow, Dr. Neckel, Kantor Görschner und Brause, Lehrer der Septima.

Das an der Stelle, wo einst die St. Johanniskirche gestanden, neuerbaute Bürgerschulhaus ist eins der schönsten im Lande. Die Bürgerschule, mit der die höhere Töchterschule verbunden ist, wurde hier 1877 eröffnet. Es unterrichten gegenwärtig: Rektor Müller, die Lehrer Mietzner, Ahlwarth, Schmuhl, Harnisch, Müller, Jürgens und Howe, und die Lehrerinnen Hedwig Quitzow, zugleich Vorsteherin der höheren Töchterschule, Marie Göbeler, Auguste Lebbin, geb. Busch und Agnes Appel, geb. Brandt.

An der Nebenschule wirken die Lehrer Arndt, Sump, Mussehl, Singewald, Kittendorf und die Lehrerin Gerlitz.

## X.
## Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten.

1. Das Hospital. In der Nähe des Burgthores befinden sich statt der früheren Hospitalhäuser und einstöckigen Buden drei stattliche Gebäude, die mit ihren sorgsam gepflegten Gartenanlagen der Stadt zur besonderen Zierde gereichen. Im Jahre

*) Auf derselben Seite des Friedhofs ruhet Kirchenrat Philipp Wilhelm Prozell, Stifter der Neustrelitzer Realschule, Lehrer der unvergeßlichen Herzogin Karoline, viele Jahre Pastor zu Hinrichshagen und Präpositus der Woldegker Synode, korrespondierendes Mitglied der meteorologischen Gesellschaft ꝛc. Seine letzten Jahre verlebte er in Friedland, wo er am 19. Januar 1888 im fast vollendeten 96. Lebensjahre starb.

1854 wurde vom Maurermeister Arndt das neue „Heil. Geist-Hospital" gebaut, 1864 das Hospitalhaus am Burgthore (die ehemalige Heil. Geistkirche) im Innern neu ausgebaut und zweckmäßiger eingerichtet und 1868 der Bau des neuen Hospitalhauses an der Fischerburg vom Maurermeister Schröder vollendet. Das Hospital ist eine sehr alte Stiftung, in welche Personen aus dem Bürgerstande in ihren alten Tagen sich einkaufen oder Armuts halber aufgenommen werden. Das Hospital-Kollegium bilden Bürgermeister Rat Voß, Kommissionsrat Kurth, Kaufmann Pistorius und Stadtsekretär Cordes.

2. Das Johannisstift, von der Konventualin Marie Berlin und deren Mutter gegründet, wurde am 1. März 1862 Landesherrlich mit den Rechten einer milden Stiftung beliehen. Seit 1877 wirken in diesem Krankenhause zum Segen der Stadt und Umgegend Diakonissen aus dem Ludwigsluster Diakonissenhause. Vorher walteten hier mit gleicher Treue Diakonissen aus dem Diakonissenhause Bethanien zu Neu-Torney bei Stettin.
3. Die Krankenkasse: 2000 Thaler Gold, Schenkung eines Wohlthäters der Stadt.
4. Die Schultzsche Stiftung: 2000 Thaler Gold für arme städtische Kranke.
5. Die Bürgermeister Besendahlsche Stiftung: 6000 Thaler Gold zum Besten des Gymnasiums.
6. Das Bilangsche Legat von 1680, zur Zeit 2095 Thaler Gold, wovon die Zinsen unter die drei Stadtprediger und die drei ersten Gymnasiallehrer gleichmäßig verteilt werden. Matthäus Bilang war Lehrer zu Schleswig, ist aber hier in Friedland geboren und hat in der hiesigen Schule auch den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt. Gegen Ende seines Lebens überreichte er dem Pastor Gerhard und Rektor Schulz, die von Friedland auf sein Verlangen zu ihm nach Schleswig gekommen waren, 2000 Reichsthaler mit der testamentarischen Bestimmung, daß man dies Geld auf sichere Hypothek austhun und die Zinsen so verteilen solle, wie es noch heute

geschieht. Er starb im nächsten Jahre (1681). Seine Leiche wurde, wie er es gewollt, nach Friedland gebracht und in der St. Marienkirche begraben. Er hat auch für die Kirchenbibliothek die Weimarsche Bibel und für die St. Marienkirche eine silberne, im Innern vergoldete Abendmahls-Kanne geschenkt. Bei dem großen Brande von 1703 ist die Kanne zerschmolzen, das Silber aber aufgesucht und zur neuen Kanne verwendet worden.

7. Die Herberge zur Heimat wurde am 1. August 1887 unter dem Vorsitze des Regierungsrats a. D. Grafen von Bernstorff-Beseritz eröffnet.

## XI.
## Die Feldmark.

Die Stadt, die in einer fruchtbaren Ebene liegt, aus der südöstlich die schön bewaldeten und von den Friedländern viel besuchten Bröhmer Berge hervortreten, hat unter allen Städten die größte Feldmark, eine Ackerfläche von mehr als 14000 Scheffeln Aussaat, so wie unübersehbare Weideflächen, wozu noch die über eine Quadratmeile große Wiese in der nordöstlichen Ecke von Mecklenburg-Strelitz kommt. Zur Zeit wird auf einem an den Grafen von Schwerin auf Löwitz verpachteten Teile dieser Wiese bei dem jüngst entstandenen Gehöfte Mariawerth die Moorkultur mit großem Eifer betrieben. Zur Feldmark gehört auch die mecklenburgische Kavel, die schon Heinrich der Löwe im Jahre 1304 der Stadt schenkte. Im Jahre 1327 kam ein Teil von der Lübbersdorfer Feldmark an Friedland. 1331 kaufte die Stadt noch zwei Hufen von Erich v. Lübbersdorf und 1332 wieder sechs Hufen (Buten-Bohms). Nach der Sage von „der verwünschten Turmuhr zu Friedland“ soll einer von den Lübbersdorfer Edelleuten eine Ackerfläche so verpfändet haben, daß sie auf ewige Zeiten der Stadt gehöre, wenn er nicht an einem bestimmten Tage mittags

vor 12 Uhr die geliehene Geldsumme zurückzahle. Am festgesetzten Tage eilte er mit dem Gelde nach Friedland; aber noch ehe er das Steinthor erreichte, schlug die Turmuhr von St. Marien 12. Der Turmwächter hatte plötzlich die Uhr so weit vorgestellt, weil die Friedländer gern den Acker behalten wollten. Da verwünschte der so schändlich Betrogene die Turmuhr, die nun von der Zeit an beständig vorging, und da kein Uhrmacher das ändern konnte, so mußte eine neue Turmuhr angeschafft werden. Das verursachte aber so große Kosten, daß der Stadt der unrechtmäßig erworbene Acker teuer genug zu stehen kam.

Im Jahre 1727 ist von den beiden Ingenieuren Otto von Leon und Georg Helwig die Friedländer Feldmark vermessen und bonitiert worden, wobei der Acker nach seiner Beschaffenheit in sechs Klassen geteilt wurde. Den meisten Acker hat die St. Marienkirche, die im Besitze von 77¼ Hufen ist. Die Friedländer Ackerwirtschaft ist eine dreischlägige Kommune-Wirtschaft, wie es von alters her gewesen ist. Doch ist gegen Ende des Jahres 1889 insofern eine Neuerung in Aussicht genommen, als hier eine Zuckerfabrik errichtet werden soll und die Ackerbürger Zuckerrüben bauen wollen. Möge dies Unternehmen der Stadt zum Segen gereichen!

## XII.

## Die Wälle und deren Umgebung.

Die Stadt ist heute noch mit einer Ringmauer und mit Wällen umgeben. Eine sehr große Annehmlichkeit für die Stadt sind die zu Promenaden eingerichteten Wälle mit ihren herrlichen, hundertjährigen Eichen, schönen Lindenalleen und unterschiedlichem Laubholz, das von Singvögeln, namentlich von den so zahlreichen Nachtigallen belebt wird. Von dem nördlich gelegenen Treptower Walle überblickt man die Stadt in ihrer ganzen Länge. Man sieht das Steinthor, in dessen Nähe am östlichen Walle das neue Amtsgerichtsgebäude liegt; man sieht die

Nach einer Photographie von W. Steffen-Friedland.

# Stadtwappen von Friedland.

St. Nicolaikirche, das Rathaus mit seinem schlanken Turme, die St. Marienkirche mit ihrer mächtig emporragenden Turmspitze und im Hintergrunde das Burgthor. Zwischen dem Treptower Walle und der Stadtmauer mit ihrem ruinenhaften Fangelturme liegen fruchtbare Obstgärten und dahinter die schöne, langgestreckte Altermannswiese mit dem Friedländer Bache, der aus dem Teiche hervortritt und sich in den Landgraben ergießt. Hinter dem Treptower Walle und dem Mühlenberge liegt der Bahnhof der am 5. November 1884 eröffneten Bahn von Friedland nach Neubrandenburg. Die Stadt verdankt diese Bahn vornehmlich den unermüdlichen Bemühungen ihres Bürgermeisters Rat Voß. Zwischen Wall und Bahnhof sind im Jahre 1889 die Villa des Mühlenmeisters Henckel und die Wolterſche Eisengießerei entstanden. Hier auf der Nordseite der Stadt liegen auch die 5 Windmühlen, von denen die eine Eigentum der Kirche ist, die anderen je eine den Mühlenmeistern Henckel, Behncke, Eggert und Wolter gehören. An der Westseite der Stadt liegt der sogenannte Teich, ein mit Rohr bewachsener See, der die große Wassermühle und die daneben gelegene Schneidemühle treibt. Am 13. März 1830 brach der Teich mit solcher Gewalt durch das Bollwerk, daß die Mühle 15 Wochen lang stille stehen mußte. Am 27. December 1835 brach der Teich hinter der Schneidemühle durch den Wall, setzte die ganze Altermannswiese sowie die Bleiche unter Wasser und zerstörte die Brücke beim Schützenhause, so daß der Stadt eine Ausgabe von weit über 1000 Thalern erwuchs. Am westlichen Wall liegt auch die Fischerburg, ein turmartiges Gebäude in der Stadtmauer, früher einmal als Münzstätte benutzt. Im Jahre 1439 erhielten nämlich Friedland und Neubrandenburg von Herzog Heinrich das Recht, Münzen zu schlagen. Der Friedländische Schilling, noch im Großherzoglichen Münzkabinet zu Neustrelitz vorhanden, hat auf der einen Seite ein Kreuz mit der Umschrift: „Moneta Vredeland:“ und auf der andern Seite ein Kreuz mit der Umschrift: „Civitat. Megalop.“ Der in Neubrandenburg geprägte Schilling hat auf der einen Seite ein Kreuz mit der Umschrift: „Moneta Branden:“ und auf der andern Seite den mecklenburgischen Büffelskopf mit der Umschrift: „Civit. Magnopo.“ Sowohl der Brandenburgische als

der Friedländische Schilling wiegt jeder 1/16 Lot und sein innerlicher Gehalt ist feines 15lötiges Silber. Neben der Fischerburg liegt die neuerbaute und von der Hospitalverwaltung sehr zweckmäßig eingerichtete Hospitalbadeanstalt. Zu den schönsten baulichen Anlagen am südlichen Walle gehört das 1886 eröffnete Bauersche Gartenlokal mit prachtvollem Konzert- und Theatersaale. Gegenüber liegt die von freundlichen Park- und Gartenanlagen umgebene Villa des kunstsinnigen Malers und Photographen Wilhelm Steffen, die im Jahre 1865 von demselben erbaut wurde.

In der Nähe der Steffenschen Villa liegt inmitten zweier Wälle, die von herrlichen alten Eichen beschattet sind, der am 1. October 1803 eingeweihte Friedhof, der in seiner idyllisch-schönen Lage mit seinem reichen Blumenschmuck und seinen schattigen, von Laubholz überwölbten Gängen einen überaus wohlthuenden Eindruck auf jedes empfängliche Gemüt macht, besonders im Frühlinge, wenn man hier wie in einem Wald von Flieder wandert und all die Nachtigallen hört, die mit jedem Jahre hier so zahlreich wiederkehren. Fast überall sieht man von liebenden Händen sorgsam gepflegte und mit zierlichen Einfassungen, Blumen und Lebensbäumen geschmückte Gräber. Da ruht mancher, dessen Gedächtnis in Segen geblieben im Lande und dessen Name überall mit Ruhm und Ehren genannt wird, mancher, den wir liebten und nun und nimmermehr vergessen können. Wir stehen hier an einem teuren Grabe, Wehmut senkt sich ins Herz hinein und vom Auge rinnt die Thräne. Aber am Hügel steht das Kreuz und weist als Siegeszeichen zu dem empor, der da spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ Was wird das für ein Tag der Wonne sein, wenn der HErr mir droben das wiedergiebt, was mir hier der Tod genommen hat!

Friede sei mit allen, die da ruhen in ihren Gräbern, groß und klein! Friede mit allen, die hier ein- und ausgehen! Friedland sei eine Friedensstadt und Mecklenburg allezeit ein Land des Friedens und des Segens!

## XIII.

# Friedland in der Zeit von 1891—1896.

Friedland hat in ganz kurzer Zeit große Fortschritte gemacht. Am 8. Oktober 1891 wurde die Zuckerfabrik eröffnet, die in der letzten Kampagne (1895) 847444 Zentner Rüben verarbeitet hat. Die Fläche, die zum Rübenbau verwandt wurde, betrug 6050 Morgen, und für die nächste Kampagne sind schon 6800 Morgen Rüben angemeldet. Am 14. Juli 1892 ist die Mecklenburg-Pommersche Schmalspurbahn konzessionirt worden. Sie geht von Friedland nach Jarmen, Anklam und Ferdinandshof und gewährt gar vielen Ortschaften durch Haltestellen oder Anschluß an andere Bahnen große Erleichterung des Reiseverkehrs, insbesondere eine Erleichterung der Anfuhr von Zuckerrüben. Um dieselbe Zeit wurde auch die große Friedländer Dampfmolkerei gebaut. Am 30. Juli 1894 ging ein lange gehegter Wunsch der Stadt in Erfüllung. An diesem Tage begann die Trottoirlegung sofort in verschiedenen Straßen, die zum Teil gleichzeitig neu gepflastert wurden. Im Jahre 1895 entstand die große Stärkefabrik, für welche viele Landwirte in der Umgegend solche Kartoffeln pflanzen, die sich durch Stärkehaltigkeit auszeichnen. Die Zuckerfabrik, Eisengießerei und Stärkefabrik sind samt ihrer Umgebung mit einer großartigen elektrischen Beleuchtung versehen. Da draußen vor dem Treptower Thore hat sich um diese neuentstandenen Fabriken, die sehr vielen Arbeitern lohnende Beschäftigung gewähren, in ganz kurzer Zeit eine Vorstadt gebildet, die verschiedene Prachtbauten aufzuweisen hat. Aber auch innerhalb der Stadtmauer sind in den letzten Jahren viele neue ansehnliche Häuser und schöne Kaufläden entstanden, wodurch die Stadt ein viel freundlicheres Ansehen gewonnen hat. Infolge der Fabrikanlagen und Bahnen hat sich nicht nur der Verkehr in der Stadt sehr gehoben, sondern auch die Einwohnerzahl ist bedeutend gestiegen. Dieselbe betrug im Jahre 1890 nur 5646, im Jahre 1895 aber schon 6806 Seelen. Bis zum Herbste dieses Jahres (1896) wird voraussichtlich ein großes

Werk zu Ende geführt, das lange Jahre hindurch ein Gegenstand der Wünsche und Hoffnungen der Friedländer Ackerbürger gewesen ist. Es ist dies die Separation der Friedländer Feldmark, deren Umfang mit Ausschluß der eine Quadratmeile großen Wiese $5^2/_3$ Meilen beträgt. Gewiß ist die Hoffnung berechtigt, daß durch die Separation, welche der bisherigen Dreifelderwirtschaft ein Ende macht, der Wohlstand der Stadt wesentlich gehoben werde, da ihr vorzüglichster Erwerbszweig Ackerbau ist.

# Anhang.

## Der Ratzeburger Dom nach dem Brande.

(Siehe Seite 32.)

Es war am 19. August 1893 abends gegen 6 Uhr, als plötzlich Feuersignale ertönten. Ein zündender Blitzstrahl hatte den kleinen Turm der Domkirche getroffen und das Feuer hatte sowohl das Kirchendach als auch das Dach des hohen westlichen Hauptturmes ergriffen. Beide Dächer waren unrettbar dem vernichtenden Elemente verfallen. Zwar war mit der Feuerwehr das Ratzeburger Jäger-Bataillon schnell zur Stelle, aber dem Feuer dort oben war mit der Spritze nicht beizukommen, doch gelang es, den nördlichen Seitenflügel des Doms zu retten. Oberlehrer Gebler brachte mit seinen Primanern die Bibliothek und Kantor Stoppel das Archiv in Sicherheit.

Als ich in den ersten Tagen nach dem Brande dahin kam und die Zerstörung sahe, machte der Dom den Eindruck einer Ruine, die das Herz mit Wehmut erfüllt. Aber ein großes Glück war es doch, daß das Feuer den Eingang in das Innere der an Kunstschätzen reichen Kirche nicht gefunden, weil die starken Gewölbe sich feuerfest erwiesen. Dagegen war das Innere des gewaltigen Glockenturmes völlig ausgebrannt. Die Glocken waren herabgestürzt und in der

furchtbaren Feuersglut geschmolzen, nur die große 82 Zentner schwere Glocke war gerade über der Orgel im Gewölbe hängen geblieben.

Daß nun aber der altberühmte Dom Heinrichs des Löwen sobald in alter Herrlichkeit neuerstanden, ist das hohe Verdienst Sr. K. H. des regierenden Großherzogs Friedrich Wilhelm, der ihn ganz allein aus landesherrlichen Mitteln hat wiederherstellen lassen. Schon am 26. August 1893 erhielt der Geh. Oberbaurat Daniel den Auftrag, in Gemeinschaft mit dem Baurat Müschen und Baumeister Krempien die Wiederherstellung des Doms zu leiten, die denn auch gegen Ende des Jahres 1895 so glücklich vollendet wurde, daß der Dom jetzt schöner dasteht als nach der ersten Restauration in den Jahren 1876 bis 1881. Von den 5 neuen Glocken, die Glockengießer Voß zu Stettin gegossen hat, hängen die 3 Läuteglocken im Hauptturme, die größte wiegt 3052 kg, die mittlere 1420 kg und die kleinste 843 kg. Sie sind auf a, cis und e abgestimmt und haben einen wunderschönen Klang. Von den 2 kleinen Glocken, die in dem kleinen Turme hängen, ist die größere für das Schlagwerk der Uhr bestimmt. Den alten Bülowschen Kronleuchter aus dem Jahre 1674, der beim Feuer beschädigt worden, ließ der Schweriner Staatsminister von Bülow auf Rodenwalde restaurieren; auch hat derselbe die im Jahre 1830 gestohlenen silbernen Apostel durch neue ersetzen lassen.

Auf der Südseite hat die Kirche zwei neue Fenster mit Glasmalereien erhalten, die als wahre Kunstwerke dem Gedächtnis des Gründers und des Wiederherstellers des Doms geweiht sind. Das eine Fenster zeigt nämlich die Bildnisse Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Mathilde, einer Englischen Prinzessin, zwischen beiden den Dom in seiner ersten Gestalt. Das andere Fenster zeigt die Bildnisse unsers regierenden Großherzogs Friedrich Wilhelm und seiner hohen Gemahlin Augusta Karoline, Prinzessin von Großbritannien und Irland, zwischen beiden den Dom in seiner jetzigen Gestalt.

12. Juni 1984

geschieht. Er starb im nächsten Jahre (1 Leiche
wurde, wie er es gewollt, nach Friedland n der
St. Marienkirche begraben. Er hat auch fü liothek
die Weimarsche Bibel und für die St. Mar berne,
im Innern vergoldete Abendmahls-Kanne i dem
großen Brande von 1703 ist die Kanne zer Silber
aber aufgesucht und zur neuen Kanne verw

7. Die Herberge zur Heimat wurde am unter
dem Vorsitze des Regierungsrats a. D. Graf torff-
Beseritz eröffnet.

## XI.
## Die Feldmark.

Die Stadt, die in einer fruchtbaren Ebe er süd-
östlich die schön bewaldeten und von den Fried suchten
Bröhmer Berge hervortreten, hat unter allen St e Feld-
mark, eine Ackerfläche von mehr als 14000 Sch so wie
unübersehbare Weideflächen, wozu noch die üb atmeile
große Wiese in der nordöstlichen Ecke von Meckl kommt.
Zur Zeit wird auf einem an den Grafen von Löwitz
verpachteten Teile dieser Wiese bei dem jüngst Gehöfte
Mariawerth die Moorkultur mit großem Zur
Feldmark gehört auch die mecklenburgische Kav Heinrich
der Löwe im Jahre 1304 der Stadt schenkte. 27 kam
ein Teil von der Lübbersdorfer Feldmark an kaufte
die Stadt noch zwei Hufen von Erich v. Lübber wieder
sechs Hufen (Buten-Bohms). Nach der Sage vor nschten
Turmuhr zu Friedland" soll einer von d r Edel-
leuten eine Ackerfläche so verpfändet haben, daß Zeiten
der Stadt gehöre, wenn er nicht an einem be mittags